n.V.

36
C

15.

Nüzliches und vollständiges

OS 410
n.v.

Taubenbuch,

oder

genauer Unterricht,

von der Tauben Natur, Eigenschaften, Verpflegung, Nahrungsmitteln, Krankheiten, Nuzzen, Schaden

u. s. w.

Aus den besten ökonomischen Schriften zusammengetragen

und

mit vielen eignen Bemerkungen bereichert.

[Christoph Ferdinand Moser]

Mit einer Kupfertafel.

Ulm, 1790.
In der Wohlerschen Buchhandlung.

i 5 6X K 4464 10

132 549 999

Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Der Verfasser dieses Taubenbuchs wurde schon seit einigen Jahren von einem guten Freunde, welcher sich schon dreissig Jahre mit den Tauben abgiebt, viele Mühe und Zeit auf dieselben verwendet, und sich auch in Ansehung ihrer vieler Erfahrung und Wissenschaft rühmt, angegangen: ihm den Plan zu einem Taubenbuch, welches er nachher ausarbeiten wolle, zu entwerfen. Er that es endlich im vorigem Jahre; und da die Wohlerische Buchhandlung in Ulm zu eben dieser Zeit in der schwäbischen Chronik des Hrn. Prof. Elben demjenigen, welcher ihr das beste Taubenbuch handschriftlich liefern würde, den Verlag öffentlich anbot, munter-

terte er gedachten Taubenliebhaber noch mehr auf, der Arbeit sich jezt mit Ernst zu unterziehen. Er versprach's, und machte sich zugleich durch mich bei der Verlagshandlung anheischig, das Werkchen, welches unter meiner Hand noch die lezte Feile bekommen sollte, nach einiger Zeit zu liefern. Die bestimmte Zeit verstrich, und nach vielfältig gemachten Anforderungen kam endlich — nicht das ausgearbeitete Taubenbuch, sondern ein sein sollender Aufsaz über die Tauben von nicht mehr als zwei Bogen, der beinahe gar nichts taugte. Mehr als die Hälfte davon war aus einer schon hundertjährigen Handschrift genommen, und enthielt grösstentheils aberglaubige und andere Taubenmittel, die nicht werth waren, aufs neue bekannt gemacht zu werden, das Uebrige aber bestund aus zwar brauchbaren, jedoch ohne alle Ordnung hingeworfenen Materialien und Bemerkungen.

So unerwartet nun dieses für mich war, so unangenehm mußte es auch der Verlagshandlung sein, welche bereits auf dieses Buch gerechnet hatte. Sie wandte sich hierauf an mich, und ersuchte mich,

das

das Buch nun selbst und allein auszuarbeiten. Ich that es, wiewohl nicht gerne, weil meine Erfahrungen bei den Tauben nicht so weit reichten, als ich zu diesem Geschäfte wünschen mußte, und weil ich mir von den gedrukten ökonomischen und naturhistorischen Schriften Anfangs bei weitem nicht so viel Hülfe versprochen hatte, als mir solche nachher leisteten.

Diese benuzte ich nun so gut als möglich, wie man es in dem Buche öfters finden wird, und wie ich es auch selbst häufig und ausdrüklich angezeigt habe. Ich hoffe auch um so weniger darüber getadelt zu werden, da die benüzten Schriften gröstentheils aus vielen Bänden bestehen, kostbar und theuer sind, und sich daher in wenigen Händen befinden. Hingegen in dieser Schrift treffen nun die Taubenliebhaber alles, was in jenen Schriften von den Tauben an so vielen Orten zerstreut gesagt wird, beisammen, und in eine bestimmte Ordnung gebracht, an.

Ein eignes Taubenbuch ist meines Wissens noch nicht gedrukt, wenigstens ist mir, und auch andern, welche ich darüber gefragt habe, keines zu Gesichte gekommen. — Sollte denn aber die Taube, die wir immer als eines unsrer Hausthiere betrachten müssen, nicht eben so gut als diese es verdienen, in einer eignen Schrift in Absicht auf ihre natürliche Eigenschaften, Fähigkeiten, erforderliche Behandlung u. s. w. beschrieben und abgehandelt zu werden? — Ich hoffe daher nicht, daß es deswegen in unsern Zeiten, wo Oekonomie und Haushaltungskunst nicht nur immer höher getrieben, sondern sogar als eigne Wissenschaft behandelt werden, einer Entschuldigung bedürfen sollte. Ob aber das gegenwärtige Taubenbuch, das durchaus in der angegebnen, d. i. in ökonomischer Hinsicht abgefaßt ist, seinem Endzwek ganz entspreche, mögen diejenigen beurtheilen, welche hierzu die nöthigen Kenntnisse haben. Ich habe geleistet, was mir möglich war, und darf wenigstens von mir behaupten, daß ich das, was ich aus andern Büchern genommen, nicht ohne Beurtheilung und Prüfung abgeschrieben,

und vieles, das lächerlich und abergläubig lautete, oder gewissenlosen Taubenliebhabern zu Treibung unerlaubter Künste hätte Gelegenheit geben oder zur Beförderung diebischer Absichten mißbraucht werden können, ganz weggelassen habe.

Als Taubenliebhaber darf man den Verfasser nicht in die Klasse derjenigen sezzen, die mit Versäumung wichtiger Pflichten, oder auch nur anderwärtiger nöthigen Geschäfte einen grossen Theil ihrer Zeit unverantwortlicher Weise mit ihren Tauben vertändeln. Ich lebe auf dem Lande, und halte mir eine sehr mäßige Anzahl Tauben aus ökonomischem Bedürfnis, alle Zeit aber, welche sie mich durch ihre Besorgung kosten, wird, einen Tag in den andern gerechnet, nicht drei Minuten betragen. Und doch war diese wenige Zeit für mich zureichend, manche Bemerkung und Entdekkung bei diesen Thieren zu machen, welche ich vergebens anderswo suchte. Ich bin überhaupt gewohnt, in der Oekonomie alles mit Aufmerksamkeit zu beobachten, daher konnte mir auch hier dies und jenes nicht entgehen.

In Ansehung des ersten Kapitels ist der kleine Fehler vorgegangen, daß es statt Naturgeschichte der Tauben sollte überschrieben sein: Vorläufige Kenntnisse aus der Naturgeschichte der Tauben. Ich hoffe, meine Leser werden mir solches zu gute halten, und mir dagegen Dank dafür wissen, daß ich ihnen eben dieses Kapitel durch die angehängte Kupfertafel verständlicher gemacht habe, als es manchen unter ihnen ohne dieselbe gewesen sein müßte. Sie ist aus Büffons Naturgeschichte kopirt, dabei aber der Fehler begangen worden, daß die Numern bei den Tauben weggeblieben sind. Der Leser wird sich aber auch ohne diese leicht zurecht finden können.

Weiter noch etwas beizusezzen, finde ich nicht für nöthig. Ich schliesse also unter den aufrichtigsten Wünschen für das Wohl meiner Leser, deren Liebe und Freundschaft sich empfiehlt

der Verfasser.

I. Kapitel.

Naturgeschichte der Tauben.

§. 1.

Zur weisen Behandlung eines Thiers, es mag selbiges zahm oder wild sein, trägt es ungemein viel bei, ja es ist unumgänglich nothwendig, daß man seine natürliche Beschaffenheit und Eigenschaften so viel möglich erforsche und sich bekannt mache. Ich halte es daher auch für das schiklichste, gegenwärtiger Abhandlung von den Tauben das Nöthigste aus der Naturgeschichte dieser Vögel voranzuschikken. Wobei ich zugleich anmerken will, daß ich mich in diesem Kapitel weit mehr, als in einem der folgenden fremder Hülfe bedienet, und hauptsächlich Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel, desgleichen der Oekonomisch-Physikalischen Abhandlungen 5ten Theil (Leipz. 1753). wie auch die zu Heilbronn herausgekommene Naturgeschichte aus den besten Schriftstellern mit Merianischen und neuen Kupfern zu Rathe gezogen, manches daraus im Auszuge geliefert, manches aber auch blos wörtlich abgeschrieben habe.

§. 2.

In diesem Kapitel betrachten wir also die Taube nicht nur nach dem äusserlichen Bau und der Gestalt ihres Körpers, sondern auch nach der innern Beschaffenheit desselben. Wir beschreiben ferner ihre natürliche und sittliche Eigenschaften und Triebe, die verschiedene Arten, Gattungen und Abänderungen unter ihnen, und machen überhaupt diesen Vogel jedem so kenntlich, als möglich.

I. Von den äusserlichen Theilen der Tauben.

§. 3.

Was den äusserlichen Bau ihres Körpers betrift, so kommt hier zuerst der Schnabel in Betrachtung. Dieser ist hornartig, und nach Beschaffenheit des vordern Kopfs der Taube bald weiß, bald schwarz, bald bräunlichblau. Er ist gerade, nur die obere Lade, an welcher die beeden Nasenlöcher sizzen, ist vorn mit seiner Spizze etwas einwarts gebogen, dabei ist er nach der Verschiedenheit der Taubenarten bald länger, bald kürzer. Es bedienen sich die Tauben desselben nicht nur zum Fressen und Saufen, sondern auch zum Liebkosen des Gatten oder der Gattin, oder zur Versicherung ihrer ehelichen

Treue.

Treue. Er dient ihnen statt der Hände, um ihr Nest zu bauen, und die Jungen zu futtern; statt eines Kammes, ihre Federn in Ordnung zu bringen und sich vom Ungeziefer zu reinigen, und endlich statt der Waffen, um sich zu vertheidigen oder auf ungerechte Gesellen selbst einen Ausfall zu machen.

Der Kopf ist rund, in Vergleichung mit ihrem Körper nicht groß, vorwärts hängend, bald glatt, bald mit Federhauben und Schnepfen über dem Schnabel geziert.

Die Augen sind platt, und ihre Farbe beinahe eben so verschieden, als die Farbe ihrer Federn. Doch sind blaufarbene, schwarze, braune und graue Augen unter den Tauben die gemeinsten. Sie sind mit einigen, bald breiten, bald schmälern kahlen Häuten umgeben, theils zur Bedekkung der Augen, theils damit sie am Sehen durch die Federn nicht verhindert werden. Die Ohren verbergen sich unter den Federn, mit welchen sie bewachsen sind.

Der Hals ist gegen der Brust hin zur Bequemlichkeit im Fliegen spizrund gewölbet, und gemeiniglich mit schönen Federn geziert, die, weil sich meistens mehrere Farben dabei vermischen, glänzen. Uebrigens ist bei den Taubern der Hals

gemeiniglich etwas kürzer, als bei den Täubinnen, im Gegentheil die Füsse bei jenen etwas länger, als bei diesen.

Der Leib der Taube hat viele Gleichheit mit dem Leibe des Kukuks. Der Börzel ist fast wie ein Schifsschnabel gestaltet, und vertritt beim Fliegen nebst dem Schwanze die Stelle eines Steuerruders. Er ist daher auch beweglich. In demselben liegen zwo hohle Drüsen, in welchen ein dikker, gelblich weisser, fetter und klebrichter Saft zubereitet und geläutert wird. Auf demselben sizt das so genannte Löchel in Gestalt einer Zizze; es ist rings umher durch die klärsten Federn abgesondert, und befördert die Ausführung des in den unterliegenden Drüsen zubereiteten Safts. Man hat gemeint, daß die Tauben zuweilen mit dem Schnabel den Börzel ausdrükken, um ihre naß und schlaff gewordene Federn damit zu leimen und steif zu machen. Wahrscheinlicher aber ist doch des Herrn von Reaumur Meinung, welcher diesen Schleim für eine Unreinigkeit hält, welche, wann sie sich verstopfte, der Gesundheit höchst schädlich wäre, daher auch der Vogel solche mit dem Schnabel ausdrükke, um sich des brennenden Jukkens zu entledigen. Um aber den herben Geschmak von der Zunge los zu wer-

werden, kann es wohl sein, daß der Vogel den Schnabel an den Federn abwischt.

An diesem Börzel sizt der Schwanz. Er bestehet meistentheils aus zwölf Kielen, die von ungewisser Farbe sind, und in den meisten Arten der Tauben breit und niederwärts fallen. Nur die Pfauentauben tragen ihn hohl ausgebreitet, nach Art der Hüner, stets über sich erhaben, und haben statt zwölf gemeiniglich zwei und dreissig Kiele. Der Schwanz ist beweglich; doch hat er seine Richtung gröstentheils dem Börzel zu danken, nebst welchem er den Flug gerade zu aufwärts und niederwärts lenket. Und dieses bestätiget nicht nur der schwere und unregelmässige Flug der Tauben, so durch Zufall um den Schwanz gekommen, sondern auch der krumme und widerwillige Flug des meisten Unziefers, so Flügel und keinen Schwanz hat.

Ihre Flügel sind von besondrer Länge, und reichen gemeiniglich, besonders bei den wilden Gattungen, noch über den Schwanz hinaus. Sie sind mit den stärksten Muskeln der Brust verbunden, und mit den stärksten Federn versehen, weil auf ihre Kraft und Fertigkeit in der Bewegung alles ankommt, die ganze Last des Körpers auf ihnen ruhet, und die Schnelligkeit des Flugs davon abhängt. Und da die

verschiedenen Richtungen des Fluges von dem freien Schwung der Flügel abhangen, so überdekken die Schulterblätter die Pfanne nicht, in welcher sie an den Schlüsselbeinen vest gebunden liegen, daß die Kugeln nicht leicht ausspringen, wenn man auch eine Taube bei den Fittichen in die Höhe ziehet.

Die Tauben gehen nicht auf den Fußblättern, sondern nur auf den Zehen und Ballen allein. Sonst verdient auch noch angemerkt zu werden, daß ihr Knie deswegen mit keiner Scheibe versehen ist, weil sie nicht mit gestrektem, sondern stets gebogenem Knie einherzugehen bestimmt sind. Ihre Oberschenkel und Schienbeine sind allemal mit Federn besezt, ihre Füsse aber meistentheils nakkend, roth und schuppich. Nur muß man die Trommeltauben und andere edle Arten, auch diejenige Feldtauben, welche von ihnen abstammen, hievon ausnehmen, weil deren Füsse, oft bis auf die Zehen mit Federn bewachsen sind, daher sie auch Rauchfüsse, in manchen Gegenden auch bärlatschige Tauben genannt werden. An den Füssen sizzen vier Zehen, vorn drei und eine hinten, welche ein wenig krumm eingebogen sind, damit sie sich auf Zweigen und Hölzern desto vester halten, und auf der Erde desto sicherer und geschwinder gehen können.

Das

Das Fleisch der Tauben ist, wenigstens in Vergleichung mit allem Hünerfleische, ziemlich schwarz, aber deshalb, besonders bei jungen Tauben, nicht minder schmakhaft. Vielleicht rührt diese schwarze Farbe ihres Fleisches hauptsächlich von ihrem dikken und schwarzen Blute her.

Die Farbe ihrer Federn ist äusserst mannigfaltig, und dabei doch oft sehr regelmässig vermischt. Gleich den Tulipanen, die mit ihren Farben auf tausenderlei Art prangen, sind auch die Tauben in ihren Federn von der Natur mit einer bewundernswürdigen stets abwechselnden Schönheit gezieret.

II. Von den innerlichen Theilen der Tauben.

§. 4.

In Ansehung des innern Baues ihres Körpers will ich nur das Hauptsächlichste anführen. — Die Tauben haben keinen Zapfen im Hals, und ihr Hirn liegt, nach dem Hirn des Menschen gerechnet, ganz verkehrt im Kopf; daher man fast von ihnen sagen möchte: sie wären im Kopfe verwirrt. Sie haben in gewissem Verstande einen gedoppelten Magen, nämlich den Kropf und den eigentlichen Magen. Der Kropf oder Schlukmagen bestehet aus einer sich

dehnenden und zusammenziehenden Haut, und sizt gerade unter dem Halse. Er hat zween Schlünde, welches die Tauben vermögend macht, etwas einzuschlukken, und nachher wieder von sich zu geben. Der vordere ziehet sich an der Gurgel herab, und dienet zum Eingang des Futters; der hintere aber gehet in den eigentlichen Magen, und führet auch die Körner dahin. In diesem Kropf, der auch zugleich als ein Futterbehältnis für die Jungen angesehen werden kann, werden vermittelst des getrunkenen Wassers die Körner aufgeweicht, und durch die darinn befindliche Hizze zur Gährung vorbereitet; wann sie aber eigentlich anfangen zu gähren, so leeret sich der Kropf aus, und gehet alles durch den hintersten Schlund Korn für Korn in den andern Magen über.

Dieser und zwar der eigentliche Magen bestehet aus vier neben einander liegenden sehr starken Muskeln, welche innwendig noch mit zwoen dikken schwüligen Häuten überlegt sind. In diesem Magen werden die im Gähren begriffene Speisen durch das Zusammenreiben der Muskeln, durch den im Magen befindlichen zernagenden Saft, durch dessen Hizze, und durch die zunehmende Gährung selbst, nicht nur von ihren Hülsen gelöset, sondern auch völlig zermal-

malmet, und endlich verdauet. Da aber die Tauben keinen sägartigen oder so scharfen Schnabel haben, daß sie die Speisen zerkauen, oder die Körner enthülsen könnten, so schlukken sie, wenn sie können, eine gemässigte Menge kleiner Kieselsteine in den muskelichen Magen, damit durch derselben Zusammenstossen und Quetschen die Körner desto leichter zerrieben werden mögen. Und wie grosse Beihülfe die eingeschlukten Steine dem Magen leisten, erkennet man daraus, daß diese Steine selbst durch das stete Reiben und durch die Hizze und Schärfe des Magens endlich gar aufgelöset werden. Es läßt auch dieses Einschlukken solcher Steine vermuthen, daß die Tauben nicht ganz ohne Verstand sind; um so mehr, da sie alle Steinchen, so sie auflesen, erstlich untersuchen, ob sie auch einige scharfe Ekken haben, und im Fall sie solche nicht fühlen, sondern befinden, daß sie stumpf sind, selbige wieder fallen lassen, oder, um nicht noch einmal betrogen zu werden, vielmehr zur Seite wegschleudern.

Lunge und Nieren haben sie mit andern Vögeln gemein. Die Galle aber hat man ihnen ganz abstreiten wollen, jedoch mit Unrecht. Es ist wahr, es findet sich bei ihnen keine Gallenblase. Muß denn aber allenthalben die Galle

in Blasen eingeschlossen, und würde die Leber, die sie haben, nicht unnüzze sein, wenn sie keine Galle vom Geblüt absondern sollte? Daß aber auch hier die Leber allerdings ihr Amt verrichte, zeiget uns der merkliche Busen in derselben, wo die Gallenblase liegen sollte, und die allemal mit einem grünen, obwohl nicht bittern Saft angefüllten Gallengänge.

Ihre Geburtsglieder liegen, wie bei allem Federvieh, tief in den Leib eingeschlossen. Die Hoden sizzen bei den Taubern oben an dem Rükken unter der Leber. Der Eierstok bei den Täubinnen ist so beschaffen, daß an demselben die Eier je zwei und zwei liegen, und ordentlicher Weise durch den in der Begattung einsprizzenden Saamen nicht mehr als zwei los gestossen, befruchtet, und nachher von der Täubinn gelegt werden können.

III. Von den natürlichen Eigenschaften und Trieben der Tauben.

§. 5.

Unter ihre übrige natürliche Kräfte und Eigenschaften rechnen wir zuerst die Stimme. Wann sie solche hören lassen, so ist es mehr ein Balgen, als ordentliches Singen, wenn man an-

anders nicht das Pipen oder Bokken der Jungen für ein Gesang gelten lassen will. Sonst aber lassen sie ihre Stimme hauptsächlich auf zweierlei Art hören. Einmal durch das Trommeln, und dann durch ein gewisses Girren oder Seufzen. Das Trommeln ist den Taubern allein eigen, wenigstens ist es eine Ausnahme, wenn auch (ausser den Weibchen unter den eigentlichen so genannten Trommeltauben) eine Täubinn in einem ähnlichen Ton sich hören läßt. Es bestehet allemal aus drei Absäzzen, und hat immer eine Leidenschaft, entweder die Liebe oder den Zorn zum Grunde. Das Seufzen und Geheule aber entspringt ebenfalls bald aus Liebe, bald aus Betrübnis. Aus Liebe, wenn ein Gatte den andern zum Neste oder zu andern angenehmen Beschäftigungen ruft; aus Betrübnis aber, wenn ein Gatte den andern verlohren hat, oder solcher zu lange abwesend ist. Des Winters, besonders in strenger Kälte lassen sie von ihrer Stimme selten etwas hören, desto munterer erschallt sie aber gegen den Frühling bis in den Herbst hinein.

§. 6.

Ihr Gang ist ordentlich und geschiehet in ziemlicher Geschwindigkeit ohne Hüpfen durch Schritte. Werden sie aber getrieben, so laufen

sie

sie mit gelüfteten und zum Fluge fertigen Flügeln. Das Haupt hängen sie vorwärts nieder, stets bereit, das gesuchte Korn aufzulesen. So bald aber Liebe oder Zorn ihr Herz einnimmt, ändert sich bei den Taubern mit der Stimme der Gang. Sie erheben den Kopf, sie brüsten sich so stark, als möglich ist, drehen sich bald rechts, bald links, in ganzen und halben Kreisen herum, streichen mit dem unterwärts ausgebreiteten Schwanz steif einher, und hüpfen vorwärts in die Höhe, nicht anders, als wollten sie ihre Gattinn wegen ihrer Kaltsinnigkeit strafen, oder ihrem Feinde die Spizze bieten, welches auch, doch mit Feigherzigkeit genug jezuweilen geschiehet.

§. 7.

Ihr Flug ist schnell, besonders bei den Feldtauben, sie schiessen gleichsam durch die Luft, und sind dabei so unermüdet, daß sie mit gleicher Schnelligkeit sehr lang aushalten, und niemals daran denken, unter Wegs sich auf einen Baum zu sezzen, um auszuruhen. In der freien Luft währenden Flugs holt sie nicht leicht ein Raubvogel ein. Meistens werden sie von diesen aus einem Hinterhalt, oder indem sie auf der Erde Körner suchen, oder auf einem Dache sizzen, erhascht.

§. 8.

§. 8.

Ihre Nahrung suchen sie selbst, wenn sie von ihren Herren nicht damit versehen werden, welches bei den ausländischen Tauben schlechterdings nöthig sein will. Alle Arten von Getreide und Gesäme fressen sie, wie im vierten Kap. mit mehrerm gezeigt werden wird; hingegen verabscheuen sie das Fleisch und die Gewürme. Sie haben das besondere, daß sie auch des Nachts beim Licht fressen, wenn man ihnen was vorwirft. Ihr Trank, welchen sie wider die Art der Vögel mit eingesenktem Schnabel, ohne den Kopf zurükzubiegen, einschlukken, ist reines Wasser, ob sie gleich auch, wenn sie kein besseres finden, zu ihrem eigenen Nachtheil unreines zu sich nehmen, auch manchmalen, wie man vermuthen will, zur Arznei, Mistjauche einzuschlukken pflegen.

§. 9.

Der Trieb, ihr Geschlecht fortzupflanzen, ist ihnen, wie allen andern lebendigen Geschöpfen auf dem Erdboden anerschaffen; jedoch übertreiben sie es darinnen nicht leicht, sondern bleiben gewöhnlich in den Schranken. Sie halten sich paarweise zusammen, und werden einander nicht leicht untreu. Uebrigens sind sie sehr fruchtbar, haben sehr oft Junge und Eier neben

einander, und vermehren sich schnell. Schon im fünften Monate erlangen sie ihre Mannbarkeit, und behalten solche ohne merkliche Abnahme bis zum sechsten Jahre. Mehr hievon wird unten im neunten Kapitel dieses Buchs gesagt werden.

§. 10.

Die übrigen Eigenschaften der Tauben, welche man mit Recht die sittlichen nennen kann, sind in der That so beschaffen, daß wir der Taube, als Vogel, eine Art von Achtung schenken müssen, und daher auch um so lieber einen Aufenthalt in unsern Häusern vergönnen können.

Sie besizzen 1) eine ausserordentliche Liebe zur Reinlichkeit. Diese ist es, warum sie sich so oft puzzen, und baden, auch bei einem sanft fallenden Regen auf die Dächer legen, und die Tropfen mit ausgebreiteten Flügeln auffangen. Ihr Nest verunreinigen sie niemals. Sie halten selbst ihre Jungen, wenn sie auch noch so klein sind, darzu an, ein gleiches zu thun. So oft sie sich also von des Leibes Last entledigen wollen, kriechen sie gleich einem Krebse rükwärts in die Höhe auf den Rand des Nestes, und lassen den Unrath über solches hinaus zu Boden fallen. Ein guter Geruch ist ihnen angenehm, im Gegentheil ist ihnen aller Gestank

zu-

zuwider. Sie pflegen dieserwegen oft ihre Wohnungen zu verlassen. Am allermeisten weichen sie vor dem Gestank vom Teufelsdrek. Einige ansehnliche Flüge sind schon dardurch zerstreuet worden, daß man aus Bosheit einige von ihnen eingefangen, mit benanntem Harze bestrichen hat, und wieder fliegen lassen. Eben so empfindlich ist ihnen der Gestank von todtem, faulendem Aase und Eiern. Ja der Geruch ihres eignen Mistes, wann er sich zu sehr anhäuft, und dardurch in eine Gährung kommt, ist ihnen zuwider. Es ist daher auch blos die Liebe zum Leben und der Hunger, welcher macht, daß die Tauben, wann sie Mangel an besserer Nahrung leiden, in dem Pferdemist hakken. Sie würden solchen gleich anderm Miste unberührt lassen, wenn die darunter liegenden unverdaueten Körner sie nicht lehreten, ein geringeres Uebel lieber zu wählen.

§. 11.

Mit der Liebe zur Reinlichkeit verbinden sie 2) die Geselligkeit. Sie sizzen auf den Dächern beisammen, und fliegen, besonders wann ihnen etwas schrekhaftes vorkommt, allemal gern in grosser Gesellschaft. Wenn man ihnen des Morgens oder auch sonst den Tag über, wo sie eingesperrt waren, den Schlag öffnet, machen

sie

sie gemeiniglich einen allgemeinen Ausfall aus ihrem Hause. Sie schwärmen und fliegen sodann mehrmalen in einem Kreise herum, und lassen sich endlich zusammen an einem Orte nieder. So gar beim Fressen findet man sie gesellig, und von aller Zwietracht und Neid entfernt. Eben diese Neigung ist auch Ursache, warum sie sich nicht nur alle mögliche Mühe geben, fremde Tauben auf ihre Wohnung zu lokken, sondern warum auch nie ein einzelnes Paar Tauben ein Haus allein bewohnen will. Ist ein Taubenhaus allzuweitläuftig, so bleiben sie nicht leicht, wenn es auch gleich etlich Paare sind.

§. 12.

Eben so muß man den Tauben 3) eine grosse Sanftmuth und Friedfertigkeit nachrühmen. Ob sie schon von der Galle nicht ganz frei sind, besizzen sie solche doch in vorzüglichem Grade. Ja sie pflegen sie nicht blos gegen ihres Gleichen, sondern auch gegen andere Vögel auszuüben. So lassen sie z. B. gerne geschehen, daß beim Fressen sich Hüner und Sperlinge in in ihre Gesellschaft mischen, und verstatten lezstern sogar in ihren Häusern zu nisten.

Nur dann scheint der Zorn sich ihrer zu bemächtigen, wenn sie eifersüchtig oder beleidigt werden. Der Tauber besonders tritt in diesem

Fall

Fall gegen den Feind, oder die Gattinn mit blizendem Auge; mit niedergesenktem Kopf und zusammengezogener Luftröhre stößt er einen heulenden Baß aus, und sucht solchen sodann mit wieder aufgerichtetem Hals höher zu stimmen. Der Schwanz wird ausgebreitet, und an die Erde gedrükt, und dann drehet er sich brüstend von einer Seite zur andern, und richtet sich immer gegen den Feind, oder die Gattinn in die Höhe, so lang die Leidenschaft dauert. Jemehr er dabei Widerstand findet, destomehr wird er aufgebracht, und fällt bald den andern Theil mit beissendem Schnabel und schlagendem Flügel an. Auch wehren sich die Tauben eben so mit Beissen und Schlagen, wenn man ihnen zur Brütungszeit allzu nahe kommt, ihren Eiern oder Jungen sich nähert, oder wenn eine fremde sie aus ihrer Wohnung verdrängen will. Endlich sind sie auch einige Tage einer unter sie gekommenen fremden Taube auffezzig.

§. 13.

Vielleicht rühret aber ihr friedfertiges Betragen mit andern Vögeln 4) von ihrer Furchtsamkeit her. Dann es ist kein Thier furchtsamer, als die Taube. Sie weichet daher nicht nur den Hünern aus, sondern liebet auch die Giebel der Dächer, und beziehet die höchsten

Thürme. Ja einige wilde Arten nisten und wohnen sogar in Hölen und Felslöchern. Man darf sich aber bei den vielen Feinden, so sie haben, über ihre Feigherzigkeit im geringsten nicht wundern. Sie lieben ihr Leben, und sind für solches besorgt. Zahme Tauben sezzen sich daher nie auf einen Baum nieder, aus Furcht eines darinn verstekten Raubvogels. Sie sollen sich auch lieber an Orten, wo reines Wasser ist, aufhalten, theils um sich darinn zu waschen, theils um in demselben den Schatten der über ihnen oder um sie her schwebenden Raubvögel erkennen und ihnen desto leichter entfliehen zu können. Aber daß sie des Nachts an den Eingängen der Taubenhäuser ordentliche Wachen ausstellen, ist eine ganz fabelhafte Erdichtung.

Ihre Furchtsamkeit zeiget sich besonders auch alsdann, wenn sie in ihrem Hause von einer Kazze, einem Marder oder von einem andern Feind überfallen werden. In diesem Fall suchen sie sich auch in der dunkelsten Nacht mit der Flucht durch die angewohnten Löcher zu retten. Das Schrekken des Todes hält sie sodann ab, sich wieder in gleiche Gefahr zu begeben. Sie verlassen lieber Eier und Junge, als daß sie wieder in eine so unsichere Wohnung über Nacht eingehen sollten. Sie suchen sich

siche-

sicherere Winkel zu ihrer Schlafstätte, öfters auf den Kirchthürmen aus, oder übernachten gar auf den Dächern.

§. 14.

5) Auch Treue kann ihnen mit Recht nachgerühmt werden. Es ist etwas seltenes, wenn sie sich von ihrem Gatten trennen *). Die gegenseitige Eifersucht beuget auch der Begehung des Ehebruchs unter ihnen fast ganz vor. Denn es darf sich weder der Tauber, noch die Täubin in Gegenwart des angepaarten Theils in unerlaubte Liebeshandlungen mit einer fremden einlassen. Es kann etwas solches fast niemals ge-

*) Einige wollen gänzlich daran zweifeln, daß sie in ihrer Ehe untreu werden, oder sich trennen können. Ich habe von beidem Erfahrung. Solche, die schon einige Jahre als ein Paar friedlich zusammen lebten, und auch fruchtbar waren, verliessen einander wieder, (jedoch niemals den Sommer über, sondern immer zu Ausgang des Winters oder des Frühlings), ohne daß ich die Ursache errathen konnte. Daß aber die angepaarten Tauber zuweilen auch eine fremde Täubinn treten, und eben so angepaarte Täubinnen manchmalen von einem fremden Tauber sich treten lassen, davon kann sich ein Taubenbeobachter bald überzeugen. Geschiehet es

schehen, als wann der andere Theil nicht zugegen ist. Merkt aber der eine Theil so etwas, so fährt er mit Grimm auf den Gatten sowohl, als den Verführer oder die Verführerinn los, und sucht durch Beissen und Schlagen sich zu rächen. Einige haben gar, besonders von den Ringeltauben und Turteltauben, versichern wollen, daß das Verbrechen des Ehebruchs unter ihnen mit dem Leben bestraft würde. Die Tauber tödten den ehebrecherischen Tauber, und die Täubinnen die Ehebrecherin. Es klingt mir aber dieses allzufabelhaft, und wurde auch von keinem neuern Beobachter ernstlich behauptet, daher ich es noch nicht als Wahrheit annehmen kann.

Ge-

---

auch nicht so oft, so geschiehet es doch je und je. — Ausserdem wird versichert, daß, wofern aus Unwissenheit zwo Täubinnen einige Zeit zusammengesezt werden, oder für sie die Tauber nicht zureichen, selbige die Werke der Wollust mit einander auf die widernatürlichste Art aus blosser Geilheit unkräftig treiben. Sie legen sodann beiderseits Eier, die aber allesamt unfruchtbar sind. Das wäre dann der gröste Schandflek für ihre so sehr belobte Keuschheit. Ich meines Orts gestehe aber frei, daß ich es noch nie bemerkt habe, und daher noch daran zweifle.

Gegen ihren Herrn zeigen sie ebenfalls eine Treue, als man nicht immer bei den Thieren antrift. Sie verlassen das ihnen angewiesene Haus, oder ihre Wohnung nicht leichtlich, wenn sie nur einmal recht angewohnet, oder gar daselbst erzogen worden sind. Ja ihre Liebe zum Ort ihrer Geburt ist so groß, daß sie öfters mehrere Meilen weit den Rükweg suchen, welches von den Feldtauben, und noch mehr von den Türkischen Posttauben sich behaupten läßt. Manchmalen dienet ihnen gar diese Neigung zum Verderben. Bei entstandener Feuersbrunst stürzen sie sich bisweilen lieber in die Flammen, als daß sie ihr Taubenhaus verlassen. Es hält sie also nichts ab, wieder dahin zu kommen, als unleidlicher Gestank, auswärtige Liebe, die sie aber nur alsdann suchen, wenn im eigenen Taubenhaus kein Gegenstand mehr für sie vorhanden ist, oder wenn sie betrüglich aufgefangen, oder ums Leben gebracht werden. Sind sie durch einen Feind aus ihrer Wohnung verjagt worden, so ist doch die Liebe zu ihrer alten Herberge bei ihnen noch nicht erloschen. Sie kehren zwar gewöhnlich nicht gleich den ersten Tag wieder zurük, sondern legen sich einige Tage noch auf Kundschaft. Verspüren sie aber keinen Feind mehr, so beziehen sie nach und nach ihre Wohnung wieder, doch nicht ohne Verlust des Besizzers,

weil manche unterdessen davon ziehen, und etwa auch gefangen werden.

§. 15.

Bei ihrer Treue sind sie aber 6) sehr einfältig. Sie lassen sich, besonders wenn sie zu Haus nicht genug Nahrung finden, leicht durch Futter in andere Taubenhäuser lokken, oder gesellen sich aus Unvorsichtigkeit unter einen fremden Flug, und werden von diebischen Taubenhaltern weggefangen. Sie ertragen es mit grösster Gelassenheit, daß man ihnen ihre Jungen vor den Augen wegnimmt. Andere Vögel, denen ein gleiches widerfahren ist, werden so leicht nicht wieder in diese Gegend hekken. Eine Taube vergißt aber das erlittene Unrecht gar bald, und entschließt sich leicht, so wohl eben das Haus, als oftmals auch in kurzer Zeit eben das Nest wieder zu beziehen.

§. 16.

Bei ihrer Einfalt aber sind sie doch nicht ungelehrig. Man kann sie abrichten, aus der Hand oder aus den Ohren zu fressen, wie man dieses vom Muhamet, dem Stifter der Türkischen Religion erzählet. Ein Knabe unterrichtete einst ein Paar Tauben, einen Spielwagen zu ziehen, und verfertigte ihnen ordentliche Geschirre, woran sie gehörig angespannt zogen, ohne aufzufliegen.

§. 17.

§. 17.

Das Gehör ist bei den Tauben leise. Sie merken es, wenn sich in ihrer Nähe nur das geringste Geräusche hören läßt. Besonders jagt ihnen des Nachts alles Getöse eine plözliche Furcht ein. Den Jungen ist, so lang sie noch in den Eiern stekken, starkes Pochen, das in der Nähe ist, sogar tödtlich, besonders wenn die Alten nicht gerade auf den Eiern sizzen. Zuweilen verursacht es zwar bei ihnen nur einen zu frühen Ausbruch aus dem Eie und grosse Mattigkeit, öfters aber sterben sie davon noch in dem Ei, wenn man ihnen nicht bald zu Hülfe kommt; wovon man unten im VIII. Kap. nachschlagen kann.

§. 18.

Ihr Gesicht ist scharf. Sie erblikken den Raubvogel oder einen andern Feind oft schon in weiter Ferne. Sie unterscheiden die frisch angesäeten Aekker in hohem Flug, und bemerken die darauf noch unbedekt liegende Körner. Und dann, wann sie in eine fremde Gegend gebracht werden, erkennen sie zuweilen vermittelst ihres scharfen Gesichts mehrere Meilen weit, in der hohen Luft, ihre vorige Heimath und kehren unverzüglich dahin zurük.

§. 19.

Auſſer diesen angezeigten treflichen natürli-

chen Eigenschaften der Tauben, wordurch sie sich als Vogel bei dem Menschen leicht beliebt machen, verdient nun auch noch ihre verschiedene Lebensart, unterschiedliche Grösse, Abstammung, Farbengestalt, wie auch ihre Zahmheit oder Wildheit näher untersucht zu werden. Man darf sich nicht wundern, daß man Hüner, Puter und Pfauen zu Hausvögeln machen konnte, da sie ihr schwerfälliger Flug von selbst beinahe an die Erde fesselte; aber daß man Tauben, solche leichte Vögel von schnellem Flug unterjochte, dieses erforderte mehr Kunst. Eine niedere Hütte in einem eingeschlossenen Bezirk war genug, unser Geflügel zu halten: aber die Tauben herbei zu ziehen, zu halten, und zu beherbergen, braucht man schon hohe, besonders erbaute und für diese Thiere eingerichtete Behältnisse, die man Taubenschläge nennt. Sie können in der That weder als vollkommene Hausthiere, wie die Hunde und Pferde, noch als Gefangene wie die Hüner, sie müssen vielmehr als Freiwillige, oder als flüchtige Gäste betrachtet werden, welche sich in der ihnen angewiesenen Wohnung nicht länger aufhalten, als es ihnen da gefällt, oder als ihnen selbige durch überflüssige Nahrung, gute Nester und alle Arten von Bequemlichkeiten des Lebens angenehm gemacht werden. Fehlt es ihnen in diesen Stükken, so ver-

verlassen sie ihre Wohnung öfters. Es giebt sogar Taubenarten, welche beständig die staubichten Löcher in den Mauren den reinlichsten Nestern unserer Taubenhäuser vorziehen; andere, die sich in Rissen oder Höhlungen der Bäume vorzüglich aufhalten, und noch andere, die unsere Wohnungen gänzlich zu fliehen scheinen, und durch nichts dahin gelokt werden können. Dagegen giebt es auch Tauben, die es gar nicht wagen, sich von unsern Wohnungen zu entfernen, und beständig in ihrem Taubenschlag, den sie niemals verlassen, oder vor demselbigen gefüttert werden müssen.

IV. Von den verschiedenen Arten und Gattungen der Tauben.

§. 20.

Diese Verschiedenheit in den Sitten, und ganz entgegen gesezte Gewohnheiten und Lebensart könnte leicht jemand auf die Gedanken bringen, daß man unter dem Worte Tauben eine grosse Zahl unterschiedener Gattungen verstünde, deren jede ihre eigne, von dem Naturel der andern sehr merklich abweichende Naturbeschaffenheit habe. Es haben auch wirklich Einige, ohne die Ringel- und Turteltauben, die von den übrigen mit Recht als besondere Gattungen abgesondert werden, darunter zu rechnen, wenig-

stens fünf Hauptgattungen des Taubengeschlechts angenommen, nämlich 1) die Haustaube; 2) die Römische Taube mit sechszehen Abänderungen; 3) die Bergtaube; 4) die Felsentaube mit einer Spielart, und 5) die wilde Taube. Der Herr von Büffon aber macht wahrscheinlich, daß diese fünf Gattungen im Grunde nur eine einzige Gattung ausmachen, und ursprünglich alle von der Berg- Holz- oder wilden Taube abstammen. Sein Beweis ist folgender:

§. 21.

Die Haustaube und Römische Taube, mit allen ihren Spielarten, so sehr sie auch in der Grösse oder in den Farben von einander abweichen, sind ganz gewis von einerlei Gattung, weil sie mit einander fruchtbare zur weitern Fortpflanzung tüchtige Nachkommen zeugen. Man darf also die grossen und kleinen Haustauben keineswegs als unterschiedene Gattungen annehmen, sondern man muß nur sagen, sie wären zwo Arten von einer und eben derselben Gattung, deren eine mehr zahm und vollkommener gemacht worden, als die andere. Und eben so verhält es sich auch mit den Bergtauben, Felsentauben und wilden Tauben. Alle drei sind blos durch die Namen unterschiedne Gattungen, die man auf eine einzige nämlich die Bergtaube

zurük

zurük sezzen muß, gegen welche sich die Felsen- und wilden Tauben blos als eine leichte Spielart verhalten. Denn diese drei Vögel haben fast einerlei Grösse; sie sind alle drei Zugvögel, sezzen sich auf Bäume; haben samtlich einerlei natürliche Gewohnheiten, und sind nur in einigen Anstrichen der Farben von einander unterschieden.

So wären also die fünf oben benannte Gattungen bereits auf zwo herunter gesezt, nämlich auf die Berg- und Haustaube. Unter beiden läßt sich kein weiterer Unterschied, als die Wildheit der einen, und die Zahmheit der andern angeben. Ich betrachte die Bergtaube als die erste Stammart, von welcher alle die andern ihren Ursprung genommen, und von welcher sie mehr oder weniger abweichen, je nachdem sie mehr oder weniger unter menschlicher Zucht gestanden haben.

Ob es mir gleich, fährt Herr von Büffon fort, an Gelegenheiten gefehlt, Versuche hierüber anzustellen; so bin ich doch völlig überzeugt, daß die Berg- oder Holztauben und unsere kleine Haustauben sich fruchtbar mit einander begatten würden, wenn man sie zusammen bringen wollte. Denn von unsern kleinen Haustauben bis zur Bergtaube findet sich kein

grösse-

grösserer Abstand, als von eben denselben bis zu den Römischen oder grossen rauchfüssigen Tauben, mit welchen sie sich doch wirklich paaren und ihres gleichen hervorbringen. Ausserdem sehen wir auch in dieser Gattung alle Abweichungen der Wildheit bis zur Zahmheit allmählig und gleichsam nach einer genealogischen Ordnung oder stuffenweisen Abartung sich darstellen.

Die Holztauben stellen unsere flüchtigen Tauben vor, welche unsere Schläge verlassen, und die Gewohnheit sich auf Bäume zu sezzen annehmen. Das ist schon der erste und stärkste Zug ihrer Rükkehr zu ihrem natürlichen Zustande. Wenn gleich diese Tauben im häuslichen Zustand erzogen, und, allem Anscheinen nach, wie die andern, zu einem beständigen Aufenthalt und einer gemeinschaftlichen Lebensart mit andern zahmen angewöhnt sind; so verlassen sie doch leicht ihre Wohnung, entsagen ihrer Gesellschaft, und suchen sich wieder in Wäldern ordentlich niederzulassen. Sie kehren also auf blossen Antrieb ihres Instinktes wieder in ihre natürliche Lebensart zurük.

Andere, die vielleicht weniger Muth und Verwegenheit besizzen, aber doch eben so viele Liebe zur Freiheit haben, verlassen unsere Taubenhäuser, um einsam in Löchern der Mauren

zu

zu wohnen, oder sich in kleiner Anzahl in einen Thurm, der wenig besucht wird, zu flüchten; und ob sie gleich in solchen unbequemen Wohnungen, in einer Einsamkeit, wo ihnen alles fehlet, dem Mangel, den Gefahren, den Wieseln, Razzen, Mardern und Eulen ausgesezt sind, auch durch nichts als ihre eigne Mühe ihre Bedürfnisse erhalten können; so bleiben sie doch eigensinnig darinnen, und ziehen solchen Aufenthalt ihrer vorigen Wohnung für beständig vor. — Dieß wäre demnach die zwote Abweichung. — Es pflegen aber diese Mauertauben doch nie ganz zum natürlichen Zustand zurükzukehren: Sie sizzen nicht auf Bäume, wie die erstern, inzwischen sind sie doch dem Stand der Freiheit weit näher, als dem Stand der Hausthierschaft.

Die dritte Abweichung haben wir an unsern Schlagtauben oder kleinen Haustauben, deren Sitten und Gewohnheiten jedermann bekannt sind, und die, so lange ihnen ihre Wohnung gefällt, dieselbe nicht verlassen, oder sie blos verlassen, um eine andere zu suchen, die ihnen besser ansteht, und nicht ausfliegen, als zu ihrem Vergnügen und nach Futter in die nahen Felder. Da es aber, wie wir gesehen haben, unter diesen Tauben selbst Flüchtlinge und

Aus-

Ausreiſſer giebt; ſo beweiſet dieſes, daß nicht alle den urſprünglichen Trieb verlohren haben, und daß die Gewohnheit der freien Hausthierſchaft, in welcher ſie leben, nicht alle Züge ihrer erſten Natur, zu welcher ſie wieder aufſteigen könnten, ausgelöſcht hat.

Ganz anders verhält es ſich mit der vierten und lezten Abweichung in dieſer ſtuffenweiſen Ausartung. Zu dieſer gehören die groſſen und kleinen Hoftauben, deren Arten, Abänderungen und Vermiſchungen faſt unzählbar ſind, weil ſie ſeit undenklichen Zeiten unter die Hausthiere gehören. Indem der Menſch ſich bemühete, ihre äuſſere Bildung zu verſchönern, hat er zugleich ihre innere Eigenſchaften mit verändert, und das Gefühl ihrer Freiheit bis auf den Keim erſtikt. Dieſe Haus- oder Hoftauben ſind nicht allein meiſtentheils viel gröſſer und ſchöner, als die gemeinen Tauben, ſondern haben für uns noch überdieß den Vortheil, daß ſie fruchtbarer, fetter und ſchmakhafter ſind, als die andern; und aus dieſen Urſachen hat man mehr Sorgfalt auf ſie verwandt, und ſie zu vermehren geſucht, ob man ſich gleich viele Mühe geben muß, wenn ſie glüklich erzogen und ihre zahlreiche Zucht glüklich von ſtatten gehen ſoll. Von dieſen kehrt keine in den natürli-

chen

chen Zustand zurük, ja sie erheben sich nicht einmal bis zum Stand der Freiheit. Sie entfernen sich nie von ihren Taubenhäusern, und müssen zu allen Zeiten daselbst gefüttert werden. Sie sind einmal gewohnt, ihr Futter aus den Händen des Menschen zu erhalten, oder selbiges immer an einerlei Orten bereit und ausgestreuet zu finden; daher sterben sie lieber Hungers, als daß sie ihren Unterhalt mühsam aufsuchen, oder in der Ferne holen sollten. Sie leben blos, um zu fressen, und besizzen keine von den Fähigkeiten oder kleinen Erfindungen, welche das Bedürfnis allen Thieren einflößt. Man kann also diese lezte Klasse in der Ordnung der Tauben als ein völliges Hausthier, das immer Sklave bleiben und von den Menschen abhängen muß, betrachten. Und da der Mensch alles, was von ihm abhängt, wenn man so sagen darf, umgeschaffen hat, so ist kein Zweifel, daß er der Urheber aller dieser Sklavengattungen seie, die, jemehr sie für uns Vollkommenheit erlangt haben, destomehr abgeartet, und für die Natur verdorben worden sind.

Wenn man nun annimmt, daß einmal Taubenhäuser errichtet und bevölkert waren, welches freilich bei einer so flüchtigen und leichten Gattung von Vögeln das schwerste gewesen sein

muß.

mußte, so wird man leicht wahrgenommen haben, daß es unter der grossen Menge junger Tauben, die bei dergleichen Anstalten zu jeder Jahrszeit hervorkommen, einige waren, die in Absicht auf die Bildung, die Grösse und die Farben von einander abgiengen. Man wird also die grösten, die sonderbarsten, die schönsten ausgewählt, und von dem gemeinen Haufen abgesondert haben, um sie mit mehrerer Sorgfalt, und in einer engern Gefangenschaft zu erziehen. Die Abkömmlinge dieser ausgesuchten Sklaven, (besonders auch in andere Weltgegenden verpflanzt) werden wieder neue Abänderungen angegeben haben, die man vermuthlich abermals abgesondert., und die schönsten und nüzlichsten derselben zusammen gepaart hat.

Auf diese Weise haben Arten entstehen können, die sich zwar jezt als verschiedne Gattungen dem ersten Anscheinen nach darstellen, aber im Grunde doch nur eine Hauptgattung ausmachen. Ohne die Sorgfalt des Menschen wären sie gewis niemals entstanden oder zum Vorschein gekommen. Wollte also jemand eine vollkommene Geschichte und ausführliche Beschreibung der zahmen Tauben machen, so würde es weniger eine Naturgeschichte, als eine Geschichte der Kunst des Menschen sein.

§. 22.

§. 22.

So schwer es nun ist, die mancherlei Arten der Tauben richtig auseinander zu sezzen, weil diejenigen, welche davon geschrieben haben, nicht immer mit einander übereinstimmen; so wird es doch nöthig sein, die vorzüglichsten ihrer Benennung und übrigen Eigenschaften nach hier anzuführen, und sie so viel möglich kenntlich zu machen. Ich folge auch hier hauptsächlich dem grossen Naturhistoriker Hrn. v. Büffon.

§. 23.

Die Holztaube, französisch Biset, oder die wilde Taube ist diejenige, von welcher Herr von Büffon, ausser der Ringel- und Turteltaube, alle andere herleitet oder abstammen läßt. Sie ist gemeiniglich eben so groß, und eben so gebildet, nur von einer etwas bräunlichern Farbe, als die Haustauben. Jedoch findet man auch zuweilen unter dieser Gattung einige Abänderung in der Grösse und Farbe. Diese ganz wilden Holztauben finden sich nicht in den kalten Ländern, und halten sich nur den Sommer über in den gemässigtern Himmelsgegenden auf. Sie nisten in hohlen Bäumen, legen zwei, äusserst selten drei Eier, des Jahrs ein- höchstens zweimal, erziehen nur zwei Jungen auf einmal, und verlassen ihre Sommer-

gegend im November wieder, wo sie sodann ihren Zug nach der mittäglichen Seite, vermuthlich durch Spanien, bis nach Afrika nehmen, um da über den Winter zu bleiben. Ihre Abbildung ist auf der diesem Buch angehängten Kupfertafel Nr. 1. zu sehen.

§. 24.

Von diesen Holztauben muß man eine andere Art wilder Tauben, die man überall findet, unterscheiden, nämlich die Bergtauben, Felsentauben, Waldtauben und was man ihnen sonst auch noch für Namen zu geben pflegt. Es ist zu vermuthen, daß diese schwarzblaue Tauben von solchen Tauben anfangs abstammten, die von den Menschen sich wieder getrennt, und zur Wildheit zurükgekehrt sind, dann sie nisten nicht nur in den hohlen Bäumen, sondern auch in Löchern eingefallener Gebäude, und in den Felsen. Diese Art von Tauben sezt sich, wie auch die vorige, gerne auf Bäume, und unterscheidet sich dardurch von der Mauertaube, die auch unsere Taubenhäuser verläßt, aber sich blos in alten Gebäuden einnistet, niemals aber in Wald ziehet, und sich auch nie auf die Bäume sezzet, also nur einen geringern Grad von Wildheit annimmt.

§. 25.

Der billigsten Ordnung nach kommen jezt die

die Feldtauben oder Feldflüchter, wie sie andere lieber nennen wollen. Diese stehen zwischen den wilden und zahmen Tauben gleichsam in der Mitte. Sie fliegen gleich den wilden Tauben Völker- und Truppweise, und sind nur freiwillige Gäste, die, wann es ihnen nicht mehr gefällt, wie oben bemerkt worden, in eine Art von Wildheit zurükkehren und ihre Wohnung verlassen. Da aber dieß doch nicht so oft geschiehet, räumen wir ihnen mit Recht einen Plaz unter den zahmen Tauben ein. Sie brüten des Jahrs 3 bis 5 mal, also öfter als die wilden Tauben, aber doch nicht so oft, als die grossen Haustauben, von denen weiter unten die Rede sein wird. Diese Tauben holen sich selbst vom Frühling an bis in den Herbst ihr Futter auf dem Felde, und suchen es oft mühsam genug auf den Aekkern zusammen. Sie sind unter den zahmen Tauben die kleinsten, haben einen glatten Kopf ohne Hauben, in demselben meistens braune oder dunkelgraue Augen, nakende Schenkel und sind von verschiedenen Farben. Doch sind die wildblauen und schwarzblauen die gewöhnlichsten.

Die mancherlei Abänderung unter dieser Taubenart zeuget von einer vorhinigen Vermischung mit den grössern zahmen Haustauben. Daher kommt es, daß unter den Feldflüchtern

es auch solche giebt, die auf dem Kopf eine Halbhaube haben, manchmalen auch nicht nur an den Schenkeln, sondern bis auf die Zehen, gleich den Trommel- und Montauben rauch und mit Federn bewachsen sind, bisweilen auch an den Augen ihre, obschon bereits veralterte Abkunft von einer edlern Taubenart verrathen. Ich will nicht einmal von der Farbe der Federn, die oft mit den Cyprischen, Türkischen und andern so genau übereinkommt, mehr etwas sagen.

§. 26.

Die eigentlichen Haustauben oder Hoftauben sind ganz zahm, und fliegen niemals aufs Feld, wie oben schon S. 30. 31. von ihnen bemerkt worden. Es giebt unter ihnen grössere und kleinere, als die Feldtauben. Im äusserlichen auch unterscheiden sie sich zum Theil sehr merklich. Uebrigens sind ihre Abänderungen beinahe unzählig. Wir begnügen uns daher, blos die reinen Rassen, oder Hauptabänderungen unter ihnen, durch deren Vermischung man alle Nebenspielarten zuwegebringen kann, hier namhaft zu machen.

§. 27.

1) Die Kropftaube mag die erste sein. Diese Tauben sind hauptsächlich an den besonders weiten Kröpfen kenntlich, welchen sie bald in einem

nem höhern, bald in einem geringern Grad aufzublasen vermögen. Diese Art bestehet aus folgenden Abänderungen: 1) die Weinsuppenfarbige Kropftaube, unter denen die Männlein sehr schön sind, weil sie mit bunten Flekken geziert sind, welche den Weiblein fehlen. 2) Die bunte Isabellfarbige Kropftaube; sie sind buntfarbig, das Weiblein aber hat keine bunten Farben. 3) Die weisse Kropftaube, welche so weiß ist, als ein Schwan. 4) Die weisse rauchfüssige Kropftaube mit langen Flügeln, welche sich über dem Schwanze zusammenschlagen oder über einander kreuzen, wordurch die Rundung des Halses sehr abgeschnitten erscheint. 5) Die graubunte und die sanftgraue Kropftaube, deren Gefieder einförmig über den ganzen Leib ist. 6) Die Eisen- oder Stahlgraue Kropftaube, mit grauen Streifen und Bändern. 7) Die silberspiegelnde, graue, gesprenkelte Kropftaube. 8) Die Hiacinten-Kropftaube, deren blaue Farbe ins Weisse sticht. 9) Die feuerfarbige, oder hochrothe Kropftaube; sie hat an allen Federn einen braunen und einen rothen Querstrich, und jede Feder ist am Ende mit einem schwarzen Rande bezeichnet. 10) Die Nußbraunfarbige Kropftaube. 11) Die Kastanienfarbe Kropftaube mit ganz weissen Schwungfedern. 12) Die Mohrenkropftaube mit einer schö-

nen Sammetschwärze und zehen eben so weissen Schwungfedern, wie bei der Kastanienbraunen Kropftaube. Männchen und Weibchen haben beide unter dem Hals eine Art von weissem Halstuch, und bei diesen beiden leztern Arten gleichet die Täubin dem Tauber. Uebrigens sind bei allen Arten der Kropftauben, welche einen unvermischten Ursprung, d. i. ein farbiges Gefieder haben, die zehen Schwungfedern bis an die Hälfte des Flügels ganz weiß, und man kann dieses als ein allgemeines Merkmal annehmen.

13) Die schieferfarbige Kropftaube mit weissen Schwingen und weisser Halskrause; der Tauber siehet der Täubin ähnlich.

Sonst giebt es auch noch andere z. B. rothe, olivenfarbige ꝛc., sie sind aber minder schön.

Der Kropf dieser Tauben, welcher, wann er aufgeblasen ist, fast eben so groß, als ihr ganzer übriger Körper ist, zwinget sie, den Kopf ganz zurük zu biegen, und beraubt sie des Vermögens, gerade vor sich zu sehen. Indem sie aber damit beschäftiget sind, ihren Kropf noch mehr aufzublasen, werden sie auch leicht und ganz unvermerkt vom Raubvogel überfallen. Ueberhaupt sind es schwerfällige Tauben, und da ihre Fruchtbarkeit nur mittelmässig ist, hält man sie mehr zum Vergnügen, als zum Nuz-

zen;

zen; wenn man anders ihnen nicht auch deswegen vor andern einen Vorzug einräumen will, weil sich, wenn man sie braten will, ungemein viel in ihren Kropf füllen läßt, und sie also beim Auftragen um ihrer Grösse willen ein besonders schönes Ansehen haben.

Eine Abbildung dieser Taubenart findet man auf der angehängten Kupfertafel Nr. 2.

§. 28.

2) Eine andere Art von Hoftauben sind die Montauben, welche auch Mondtauben, und Monatstauben genannt werden.

Diese Tauben sind fast noch halb so groß, als die wilden. Die Weibchen und Männchen unter ihnen sind einander sehr ähnlich. Sie bringen das ganze Jahr hindurch, die Zeit der Mausterung und des kältesten Winters ausgenommen, fast alle Monate Jungen, wenn ihrer in einem Taubenhause nicht zu viele sind, und werden daher um dieser Fruchtbarkeit willen sehr geschäzt. Das sicherste Kennzeichen dieser Taubenart ist, daß sie alle einen rothen Faden um das Auge haben. Sonst hat man sich in Ansehung ihrer Spielarten zu merken: a) eine ganz grosse Art, beinahe so groß, als kleine Hüner. Sie sind nur durch ihre Grösse berühmt, zur Vermehrung aber nicht besonders

tauglich. b) Die Bagadais oder grosse Hökkertauben mit einem fleischichten Gewächse über dem Schnabel in Gestalt einer kleinen Morchel, und einem weit breitern rothen Band um die Augen, oder einem zweiten röthlichen fleischichten Augenlied, welches ihnen im Alter sogar über die Augen herabfällt, und sie stark am Sehen hindert. Diese Tauben vermehren sich schwer, und in geringer Anzahl. Sie haben einen krummen gebogenen Schnabel, und liefern mancherlei Abänderungen von weisser, schwarzer, isabell und rother Farbe ꝛc. ꝛc. c) Die Spanische Taube. Diese, so groß, als eine Henne, ist sehr schön, und hat keine Morchel über dem Schnabel; das zweite fleischichte Augenlied ist nicht so hervorragend, und der Schnabel nicht gekrümmt, sondern gerade. Man kann sie mit den grossen Hökkertauben paaren, und erhält sodann sehr grosse und starke Tauben von ihnen. d) Die Türkische Taube. Diese hat wie die Hökkertaube ein starkes Gewächs über dem Schnabel, und ein rothes Band, welches rund um die Augen läuft. Sie ist groß, gehaubt, hat niedere Beine, einen breiten Körper und lange Schwingen. Es giebt sehr schwarzbraune Türkische Tauben; andere sind eisengrau, Flachsblüte- Isabell- und Weinsuppenfarbig. Sie sind sehr plump, und entfernen sich nicht von ihrem

rem Hause. Ihre Abbildung findet man unter Nr. 3. e) Die Römische Tauben, sind nicht völlig so groß, als die Türkischen, haben keine Hauben, aber eben so grosse Flügel. Es giebt schwarze, dunkelgraue und geflekte. Die Zeichnung von ihr steht Nr. 4.

§. 29.

Nun giebt es ferner noch andere Haustauben von mittlerer Grösse, und dann auch viel kleinere.

Unter den Federfüssigen unterscheidet man die ungehaubten, die man die Trommeltauben nennt, und die gehaubten, welche den Namen Monattauben haben.

Die Trommeltaube, die zuweilen wegen ihrer Stimme Glu Glu, welchen Ton sie beständig wiederholt, heißt, ahmt den Schall einer von fern gerührten Trommel nach. Man ist zweifelhaft, ob diese Taube aus Rußland, England oder Italien abstammt. Sie sind etwas gröſſer, als gemeine Haustauben, und haben auch einen stärkern Kopf als diese. Sie fliegen schwer und haben eine gute Anlage zum fett werden.

Die gehaubten Rauchfüsse, oder Monattauben sind in der Grösse, wie die vorigen.

Ihr Schnabel ist kurz und dik, und ihre Haube groß. Von Farbe sind sie verschieden, gemeiniglich weiß und schwarz gemenget, selten ganz weiß, oder ganz schwarz. Man liebt diese Taube besonders um ihrer grossen Fruchtbarkeit willen, indem sie bei gutem Futter immer Junge und Eier neben einander hat, so daß sie wohl des Jahrs neunmal brüten kann.

§. 30.

Unter diesen mittlern Tauben verdient auch die Nonnentaube bemerkt zu werden, die Nr. 5. abgezeichnet ist. Sie heißt auch die Schleiertaube, und hat verschiedene Abänderungen. Es giebt nämlich Weinsuppenfarbige, roth- und isabellfarb-gestreifte; jedoch sind nur die Tauber davon gestreift. Es giebt auch eine Spielart unter den Nonnentauben, welche man Mohrentauben nennt. Diese sind ganz schwarz, ausgenommen den Kopf und das Ende der Flügel, welche weiß sind. Auch gehören hieher die sogenannte Perükkentauben.

Ueberhaupt aber haben alle Nonnentauben, sie mögen Mohren, oder andere sein, gleichsam einen halben Kapuz auf dem Kopf, welcher an beiden Seiten des Halses herabsteigt, und ein Halstuch von zurükstehenden Federn, oder einen Palatin vorstellt.

Diese

Diese Spielart kommt den Kropftauben sehr nahe, denn sie hat mit ihnen einerlei Grösse, und kann auch ihren Kropf ein wenig aufblasen. Alle haben einen sehr kurzen Schnabel. Die Mohrentaube hekket nicht so viel, als die übrigen Nonnentauben, unter welchen die ganz weissen die besten sind. Die jungen Täubchen sind sehr klein.

§. 31.

Die Pfauentaube ist ein wenig grösser als die Nonnentaube, und auf der Kupfertafel bei Nr. 6. abgebildet. Sie hat diesen Namen, weil sie ihren Schwanz wie der Pfau aufheben und ausbreiten kann. Die schönsten von dieser Art haben bis auf zwei und dreissig Schwanzfedern oder Kiele, da die übrigen Tauben nur zwölf haben. Wann sie den Schwanz aufheben, schlagen sie ihn vorwärts, und da sie zu gleicher Zeit den Kopf zurükziehen, berührt solcher den Schwanz. Während dieser Verrichtung zittern sie, welches nun von dem starken Arbeiten der Muskeln, oder von einer andern Ursache herkommen mag, dann es giebt mehr als eine Art von Zittertauben. Vorzüglich gerne breiten sie ihren Schwanz auf diese Weise aus, wenn sie verliebt sind. Das Weibchen hat einen eben so schönen Schwanz und breitet ihn auch eben so hohl aus. Es giebt ganz weisse, und auch weisse mit schwarzem Kopf und Schwanz.

Die

Diese Tauben fliegen nicht so gut, als die übrigen; ihr breiter Schwanz ist Schuld, daß sie oft von dem Winde fortgetrieben werden und auf die Erde fallen. Auch auf den Dächern können sie sich zuweilen nur mit Mühe halten. Ueberhaupt ziehet man sie mehr aus Liebhaberei, als des Nuzzens wegen.

§. 32.

Die Polnische Tauben sind grösser als die Pfauentauben. Man kennt sie an ihrem sehr dikken, kurzen Schnabel, und an ihren mit einem rothen, breiten Band umgebenen Augen, auch niedrigen Beinen. In Ansehung ihrer Farben sind sie sehr verschieden, viele schwarz', einige rothbraun, andere isabellfarbig, einige grau gesprengelt, andere ganz weiß u. s. w.

§. 33.

Das Mövchen oder die Taube mit der Halskrause. Sie ist nicht grösser, als eine Turteltaube. Wenn man sie mit dieser zusammenpaaret, zeugen sie Bastarte, welche sich nicht fortpflanzen. Man unterscheidet sie von der Nonnentaube nicht nur durch ihre kleine Gestalt, sondern auch durch ihren Büschel, welcher vornen an der Brust sizt und aus aufwärts gegen dem Hals strebenden Federn bestehet. Man

nen-

nennet sie auch öfters im gemeinen Leben Kreuztauben.

Dieses sind schöne Tauben von reinlichem Ansehen. Es giebt weinsuppen-, isabellfarbige, gestreifte, rothbraune und graue, ganz weisse und ganz schwarze, und weisse mit schwarzem Mantel. Diese Taube paaret sich nicht gerne mit andern, und hekket nicht oft, läßt sich auch leicht vom Raubvogel fangen. Sie ist abgebildet bei Nr. 7.

§. 34.

Die Holländische Muscheltauben, welche man also nennt, weil sie hinter dem Kopf Federn haben, die sich aufwärts krausen, und gleichsam eine Art von Muschel bilden, sind ebenfalls klein. Der Kopf, das Ende des Schwanzes, und der Flügel sind schwarz, der ganze übrige Körper aber weiß. Es giebt auch dergleichen mit rothem Kopfe, mit blauem Kopfe, mit gelbem Kopf und gelbem Schwanze, die Flügel aber sind allezeit ganz weiß, und der Schwanz hat gemeiniglich einerlei Farbe mit dem Kopfe. Die erste Spielart mit schwarzem Kopf gleichet der Seeschwalbe sehr, daher ihr auch einige diesen Namen mit desto mehrerm Recht geben, da diese Tauben nicht, wie die meisten andern, einen runden, sondern einen länglichen und geschmeidigen Körper haben.

Auffer

Auſſer dieſen mit blauen Köpfen und Schwänzen, giebt es auch noch andere muſchelartige Tauben, welche ſchlechtweg den Namen der Blauköpfe und Schwänze, andere der Rothund wieder andere der Gelbköpfe und Schwänze haben, und bei welchen allen das äuſſerſte der Flügel die Farbe des Kopfes hat. Dieſe ſind ungefähr ſo groß, als die Pfauentauben, ihr Gefieder iſt ſehr reinlich und in guter Ordnung.

§. 35.

Es giebt auch welche, die man Schwalbentauben nennt, und die nicht gröſſer, als die Turteltauben ſind. Ihr Körper iſt ebenfalls länglich und ihr Flug ſehr leicht. Der ganze Untertheil des Körpers iſt weiß, alle obere Theile nebſt dem Hals, Kopf und Schwanz ſind ſchwarz, oder roth, oder blau, oder gelb, und ſie haben einen kleinen Helm von eben dieſer Farbe auf dem Kopfe, der untere Theil des Kopfs und Halſes aber iſt allezeit weiß.

§. 36.

Die Karmelitertaube. Sie iſt vielleicht die niedrigſte und kleinſte von allen unſern Tauben. Sie hat ganz kurze Füſſe, die mit langen Federn bewachſen ſind, und ſcheinet gleichſam auf dem Bauche zu ruhen. Ihr Schnabel iſt noch kleiner, als an der Turteltaube, und ſie ha-

haben hinten am Kopf einen kleinen Federbusch, der sich wie an der gehaubten Lerche zuspizt. Von der Trommeltaube, die ebenfalls sehr rauchfüssig und niedrig auf den Beinen ist, kann man sie leicht sowohl durch den Ton, als auch durch die Grösse unterscheiden, dann die Trommeltaube ist viel grösser und stärker, als die Karmelitertaube. Diese wechselt in der Farbe, einige sehen stahlgrau, andere Isabellfarbig, oder Weinsuppenfarbig, auch hellgrau.

§. 37.

Die maskirte oder gestupfte Taube hat blos über dem Schnabel bis zur Mitte des Kopfes einen schwarzen, oder blauen, auch rothen oder gelben Flek gleich einem Pinselstrich, und von eben dieser Farbe ist alsdann auch der Schwanz. Uebrigens ist diese Taube am ganzen Körper Schneeweiß, hat glatte Füsse, und die Grösse der gemeinen Mondtauben.

§. 38.

Die Schweizertauben sind in der Grösse, wie die Feldflüchter, und haben auch einen so schnellen Flug, als diese. Es giebt von ihnen mancherlei Arten, die auf weissem, Atlasartigen Grunde roth, blau oder gelbgeflekt erscheinen, und mit einem rothbraunen Halsband gezieret sind, welches auf ihrer Brust gleichsam einen

gefärbten Harnisch bildet. Oft haben sie auch zwei Bänder auf den Flügeln, die eben die Farbe des Brustſtüks haben.

Auſſer diesen giebt es auch noch sogenannte Schweizertauben, die ganz einfärbig schiefergrau, ohne Halsbinde und Brustschild sind. Wieder andere, die grün und roth gesprengte gelbe Halsbänder haben; desgleichen die Lazurtaube, deren Farbe ein weit schöneres Blau hat, als der Schiefer sich darstellt.

§. 39.

Die Taumeltaube oder der Tümmler ist auch eine Taube von den kleinern. Sie ist rothbraun, auch grau, oder grau und roth gemischt. Sie fliegen schnell und steigen hoch in die Luft, dabei haben sie die besondre Eigenschaft, daß sie sich währendem Flug mehrmals nach einander rükwärts überwerfen, oder sich burzeln, wo sie alsdenn wie eine Kugel aussehen. Diese Gewohnheit aber verlieren sie je länger je mehr, wenn sie unter die Feldflüchter gemischt werden, und mit diesen ausfliegen.

§. 40.

Die Klatschtaube auch Wendetaube dreht sich im Fliegen in die Runde, und klascht mit ihren Flügeln so heftig, daß man glauben sollte, eine starke Klapper zu hören. Sie schlägt zuwei-

weilen so heftig mit den Flügeln, daß sie sich oft einige Schwungfedern zerbricht, und auf die Erde herabstürzt. Diese Tauben sind gemeinig-lich grau und haben schwarze Flekken auf den Flügeln.

§. 41.

Einige zweideutige Spielarten, welche wahrscheinlicher Weise aus den angeführten entstanden sind, berühre ich blos dem Namen nach. Es gehört hieher 1) die Norwegische Taube, so ganz weiß, federfüssig und gehaubt ist; 2) die Kretenser oder Barbareitaube mit kurzem Schnabel, matten Augen, blaulichtem Flügel, und auf jedem derselben zween schwarzen Flekken. 3) Die krause Taube, auch wollichte oder Straubtaube, ganz weiß, und am ganzen Leibe gekraußt. 4) Die Posttaube *), wel-

*) Wenn man diese Tauben an zween entlegenen Oertern angewöhnt, und an beiden füttert, so fliegen sie beständig hin und her. Man kann ihnen sodann kleine Briefe oder Zettelchen unten an den Flügeln anhängen, welche sie nach dem andern Ort in einem Flug hinbringen, wo man auf sie wartet, ihnen in ihrem Taubenschlag das Briefchen abnimmt, und sie mit einer Antwort nach dem vorigen

welche viele Aehnlichkeit mit der Türkischen hat, und auch die Türkische oder Persische Post= oder Brieftaube genannt wird. Man soll sich derselben vor Zeiten bedient haben, um Briefe sehr schnell in die Ferne zu schikken. 5) Die Rittertaube oder der leichte Reuter, scheint aus der Vermischung der Post- und Kropftaube entstanden zu sein. Diese läßt sich auch zum Briefversenden gebrauchen, wie die vorige.

§. 42.

---

rigen Ort zurükschikt. Das Vaterland dieser Tauben ist vermuthlich das Morgenland, Damaskus, das gelobte Land u. s. w. Man soll sich ihrer zum Briefversenden ehemals am stärksten in Egipten bedient haben, z. B. in Kairo. Eine solche Taube macht in einem Tag eine Reise, die ein Fußgänger in sechs Tagen unmöglich vollenden kann. Auch zu Aleppo in Sirien hatte man solche Tauben, welche vor Ablauf sechs völliger Stunden Briefe von Alexandretto bis Aleppo, also zwei und zwanzig starke Meilen weit, brachten. —— Eine Taube, die hierzu gebraucht werden soll, muß zuvor in einem offnen d. h. ganz durchsichtigen Keficht den Weg, den sie nachher machen soll, getragen werden, und an beeden Orten ein bestimmtes Taubenhaus haben. Dabei müssen sie immer an beeden Orten wohl gefüttert werden. Es versteht sich also von selbst, daß man sie nicht willkührlich an jeden Ort mit Briefen senden kann, dann sie machen immer nur wieder ihren alten Weg.

§. 42.

Noch sind zwei Arten von Tauben übrig, von welchen wir noch nichts gemeldet haben: ich meine die Ringeltaube und die Turteltaube, wovon die erstere nur wild, leztere aber theils wild, theils zahm in den Wohnstuben gemeiner Leute angetroffen wird.

Die Ringeltaube, welche Nr. 8. abgebildet ist, hat ihre Benennung von einem gewissen Zeichen oben am Hals erhalten. Es bestehet in einem weissen Schild, und also nicht, wie einige meinen, in einem schwarzen Ringe. Dann da es nicht völlig um den Hals herum gehet, verdient es den Namen eines Ringes gar nicht. Eben dieser Schild ist rund umher mit glänzenden Federn umgeben. Sonst haben diese Tauben, besonders auf dem Kopf, Rükken und Bürzel eine dunkelblaue, an den Flügeln eine hellere Farbe, und einen weissen Flek am vordern Gelenke. Die Brust ist, sonderlich am Tauber, hochroth, matter an der Täubin. Diese ist auch etwas kleiner, und hat einen kleinern Schild am Halse als jener, so wie sie auch auf den Flügeln ganz dunkelgrau ist, da im Gegentheil beim Tauber die Federn daselbst in mehrerm untermischtem Blau zu prangen pflegen. Bei dem Tauber ist der ziemlich

lange Schnabel hinten roth, vorn weiß und roth unter einander, bei der Täubinn aber mehr gelb als roth. Die Augensterne sind mit weißgelben Zirkeln eingefaßt, und die Füsse röthlich, wie der Schnabel. Der Schwanz ist lang, aschgrau, gegen das Ende schwärzlich, durchaus mit einem breiten aschblauen Streif an der untern Fläche der Federn durchzogen.

In der Grösse kommen sie mit unsern grössern Hoftauben überein, und sind also um ein ziemliches grösser als unsere Feldflüchter. Daher will man auch vermuthen, daß wie unsere Feldtauben von der gewöhnlichen Holztaube abstammen, so seien unsere Hoftauben Abkömmlinge von den Ringeltauben.

Sie halten sich den Sommer über am liebsten in den Fichten- Eichen- und Buchenwäldern auf, und nähren sich nicht nur von mancherlei Getreide und Hülsenfrüchten, auch Eicheln, Buchekkern und Bohnen, sondern auch von Beeren, besonders Erdbeeren, Kirschen und kleinen Schnekken mit Schaalen; und wenn ihnen alles dieses mangelt, fressen sie auch Graß. Sie sind häufiger in den mildern Erdgegenden anzutreffen, als in den kältern oder Nordländern.

Im Frühling kommen sie etwas früher als die Holztauben, und ziehen im Herbste etwas

spä-

spåter fort. Ihre Nester bauen sie ganz nachläs-
sig auf die Gipfel der Bäume von kleinen Holz-
spånen, wordurch, weil sie, so lange die Blät-
ter nicht hervorschiessen, allem zu sehr ausgesezt
sind, meistens die erste Brut im April zu Schan-
den geht. Sie legen zwei auch drei Eier, und
haben zum zweitenmal Junge im August.

In einigen Provinzen Frankreichs bleiben
sie auch den Winter über, sonst scheinen sie auf
den Magdaleneninseln an der westlichen Küste von
Afrika, ohngefähr im 15 Grade nördlicher Breite,
zu Hause zu sein. Ihr Fleisch, besonders der
Jungen unter ihnen hält man für einen Lekkerbis-
sen, daher sucht man da, wo sie etwas häuffiger
angetroffen werden, ihre Nester sorgfältig auf;
und in den französischen Provinzen, welche an
die Pirenäischen Gebirge stossen, fängt man zur
Zeit ihres Zuges sehr viele mit Nezzen.

Ihre Taubensprache ist stärker, als der ge-
meinen Tauben, man hört sie aber nur zur Zeit
der Liebe und bei heiterer Witterung, denn so
bald es regnet, schweigen sie, und im Winter
sollen sie gar selten einen Laut von sich geben.

Ob sie schon sehr scheu sind, so lassen sie
sich doch auch zähmen, besonders die Jungen.
Man kann sie nur aus einem Hinterhalt bequem
schiessen. Wann sie wohl gemästet sind, worzu
die reifen Körner des Kampeschenbaums beson-

ders viel beitragen, sollen sie aber so träge sein, daß sie durch mehrere Flintenschüsse sich nicht auftreiben lassen, sondern sich begnügen von einem Zweig auf den andern zu hüpfen, zu schreien, und von ihren Gefährten einen nach dem andern fallen zu sehen, ohne zu weichen.

Fremde Vögel, welche mit der Ringeltaube in Verwandtschaft stehen, sind nach Herrn von Büffon: die Molukkische Ringeltaube; die Guineische mit dreiekkigen Flekken; der Ringelschwanz, oder die Ringeltaube mit dunkelbrauner Binde um den Schwanz, aus Jamaika; der Fuingo, oder die blaue Madagaskarische Ringeltaube; der Gelbschwanz, oder die grüne Madagaskarische Taube; die Kajennische Ringeltaube; die Nikobarische oder Hahnentaube; und der Kronenvogel, oder die grosse Kronentaube in Indien.

§. 43.

Die Turteltauben lieben vielleicht mehr, als irgend ein Vogel die Kühle im Sommer, und die Wärme im Winter. Sie sind überall, sowohl in der alten als neuen Welt bis auf den Inseln des Südmeers anzutreffen. Sie gehören zu den Strichvögeln, die haufenweise sich vereinigen, mit einander ankommen und auch wieder mit einander abziehen. In unsern Himmels-

melsstrichen kommen sie einen Monat später an, als die Holz- und Ringeltauben, und ziehen auch wieder eine Monat früher ab, als diese. Sie halten sich niemals über vier oder fünf Monate bei uns auf, während welcher Zeit sie sich zusammenpaaren, nisten, Eier legen, Junge ausbekken, und solche so weit bringen, daß sie mit ihnen abziehen können. Sie suchen vorzüglich die finstersten und kühlesten Waldungen aus, um sich darinn aufzuhalten, und bauen ihr fast ganz plattes Nest auf die höchsten Bäume in Gegenden, die von unsern Wohnungen am weitesten entfernt sind. Den Winter bringen sie in den heissesten Gegenden zu.

Sie werden eingetheilt in die gemeine Turteltaube und die Lachtaube mit einem schwarzen Ring auf dem Halse. Mehrere Abänderungen unter ihnen sind nicht bekannt. Diese beiden Arten paaren sich mit einander, wann sie eingesperrt sind; ja auch mit andern Tauben paaren sie sich, man weiß aber nicht zuverlässig, ob die Abkömmlinge von leztern sich weiter fortzupflanzen vermögen. Die Lachtaube ist gemeiniglich etwas grösser, als die gemeine Turteltaube, in Ansehung ihres Naturells aber und ihrer Sitten sind diese beede Arten nicht unterschieden. In der Farbe gehen sie etwas von

einander ab. Die gemeine Turteltaube ist über den Rükken grau, an der Brust röthlich, und am Halse befindet sich ein schwarzer Flekken mit weissen Strichen. Der Schnabel ist braun und die Füsse sind roth. Jedoch ist die Zeichnung und Farbe nicht bei allen einerlei, denn einige haben an den Ohren einen schwarzen Flek, weswegen sie die Engländer Ohrentauben nennen; andere haben einen ordentlichen schwarzen oder weissen Ring um den Hals, welcher aus zween halben Monden besteht, davon der eine die Kehle, der andere den Nakken umgiebt, und deren Spizzen einander zwar zugekehrt sind, sich aber zugleich vorbeistreichen. Wieder andere sind weinroth, mit einem einzigen schwarzen halben Monde um den Nakken, weisser Brust, aschgrauen Flügeln mit schwärzlichen Spizzen, weissem Schwanze, bleifarbigem Schnabel und rothen Füssen.

Die Lachtaube, welche in Europa sehr gemein ist, und besonders in mehrern Gegenden Teutschlands aus dem Aberglauben, daß sie alle Flüsse und Schmerzen der Hausbewohner an sich ziehe, in den Stuben häufig gehalten und erzogen wird, macht, wenn sie recht vergnügt ist, gleich einem Menschen ein spöttisches Gelächter. Sie hat gleichfalls um den Nakken

einen

einen schwarzen halben Mond, und ist übrigens röthlicht, am Bauche weiß, und an den Flügeln aschgrau. Sie bringet selten Junge, weil man gewöhnlich ihre Fruchtbarkeit durch wollüstiges Futter von Hirse, Hanf- und Waizenkörnern erstikt.

Die Turteltauben sind ungemein hizzig zur Zeit der Liebe, und weit zärtlicher und geiler als die übrigen Tauben. Mit den zärtlichsten Seufzern und demüthigsten Bewegungen giebt der Tauber seine innere Leidenschaft der Gattinn zu verstehen, und so unempfindsam auch diese Anfangs scheint, so verräth sie ihre innere Bewegungen doch auch bald hernach durch sanfte und klagende Töne, die ihr gleichsam wider ihren Willen entwischen. Nach der ersten Annäherung wird sie so feurig, daß sie keinen Augenblik ihren Geliebten verläßt, und ihn durch beständig wiederholte Küsse und Liebkosungen zum Genuß der Liebe anreizt, auch damit nicht abläßt, bis die Legezeit herannahet, wo sie dann genöthigt ist, ihre Zeit klüglich einzutheilen, und einen Theil ihrer Sorgfalt auf ihre Familie zu verwenden. Sperrt man lauter Tauber zusammen, so paaren und vereinigen sie sich, als ob sie von beiderlei Geschlechte wären; und so auch, wiewohl etwas seltener, die Täubin-

nen. Sowohl die gefangenen als die wilden oder freien Weibchen der Turteltauben lassen sich öfters gleich nach einander von zweien verschiednen Taubern treten.

Bei allen besteht ihre Stimme mehr in einem groben Gemurmel, oder klagendem Seufzen, als ordentlichen Vogelgesang. Sie lassen sich hauptsächlich hören, wenn das Wetter sich ändert, und dienen daher auch manchem statt eines Wetterglases oder Barometers.

Sonst giebt es auch noch fremde Vögel, die mit der Turteltaube in Verwandtschaft stehen, von welchen ich blos die Namen anführe, und diejenigen meiner Leser, die eine ausführliche Beschreibung davon sich wünschen, auf Hrn. von Büffons Naturgeschichte oder auch auf andere ähnliche Bücher verweise. Sie heissen 1) die Kanadensische Turteltaube mit langem Schwanze; 2) die Senegalische mit und ohne Halsband; 3) der Turokko oder die breitschwänzige Senegalische Turteltaube; 4) das Afrikanische Turteltäubchen, vom Vorgebürge der guten Hoffnung, mit einem schwarzen Halstuch und fast nicht grösser, als unsre Haubenlerche; 5) der Turvert, wohin die grüne Amboinische, Batavische und Javanische Turteltaube zu zählen ist. Ferner zeichnen sich noch aus, und sind

zu

zu merken 6) die Portugiesische; 7) die quer gestreifte Chinesische; 8) die gestreifte Indianische; 9) die rothbraune Amboinische; 10) die Karolinische; 11) der Blaukopf, oder die Jamaizensische Turteltaube, 12) die grüngeflügelte Indianische Taube, und endlich noch 13) der Cocozzin, oder die Sperlingstaube, welche in Amerika angetroffen wird, und die kleinste Turteltaube ist.

V. Benennung der Tauben nach ihren Farben.

§. 44.

Hier hätte ich dieses Kapitel schliessen können, wann ich nicht denken müßte, man würde es erwarten, daß in diesem Buch auch etwas von der unter den Taubenliebhabern üblichen eignen Benennung der Tauben nach ihren Farben vorkomme. Ich will daher jezt das, was mir davon bekannt worden, hier anführen, und zugleich dabei anmerken, was für ein Werth den Tauben nach ihren Farben in ökonomischer Rükficht, wann man sie nämlich zu Feldflüchtern machen will, beigelegt werden könne.

Ob in andern Ländern Teutschlands immer eben dieselben Benennungen der Tauben üblich seien, konnte ich aus den bisherigen Tauben-

schrif-

schriften nicht erfahren, indem in selbigen hievon gar wenig berührt ist. Sollte wirklich hie und da eine andere Sprache oder Terminologie hierinn eingeführt sein, so kann ich nichts destoweniger hoffen, verstanden zu werden, da ich, wo es nur nöthig scheinen mag, jede Benennung durch nähere Beschreibung der Farben erkläre und gleichsam anschaulich mache.

§. 45.

Hier ist also nicht mehr die Rede von der vorhin angeführten Abstammung der Tauben, sondern es fragt sich nur: Wie nennt man eine Taube von dieser oder jener Farbe, sie mag bloße Haus- oder Hoftaube oder Feldflüchter sein? und dann, wann sie Feldtaube ist: welchen Nuzzen hat man sich wahrscheinlich von ihr zu versprechen? — Dabei finde ich es für nöthig, zu mehrerer Ordnung und Deutlichkeit sie nach den Zeichnungen der Farben in gewisse Klassen einzutheilen.

§. 46.

I. Erste Klasse. Tauben, welche ganz oder wenigstens grösstentheils weiß sind

1. Ganz weisse. Eine wahrhaftig schöne Taube! Die weisse Farbe ziert die Tauben um so mehr, da sie immer rein sind, und sich, so bald

sie

sie etwa beschmuzt worden, gleich wieder puzzen und säubern. Ein Flug von dreissig bis fünfzig weissen Tauben weidet das Auge eines jeden, der für das Schöne der Natur einige Empfindung hat. Indessen sind sie doch als Feldtauben nicht besonders beliebt; dann eben diese schöne Tauben sind weich und zärtlich, fliegen nicht gerne ins Feld, verlassen leicht bei magern Zeiten ihre Eier und Jungen, und sind besonders den Nachstellungen des Raubvogels, der sie in der Ferne weit leichter, als andere erblikt, zu sehr ausgesezt.

2) Der Mohrenkopf, oder Schwarzkopf. Der Kopf, und unter demselben noch ein halber, oft auch ganzer Zoll von dem Hals, wie auch der ganze Schwanz, sind schwarz, alles übrige aber an dieser Taube ist weiß. Sonst gilt von dieser alles übrige, was von der vorigen gesagt worden.

3) Blaukopf. Was bei dem Mohrenkopf schwarz ist, ist bei dieser Taube blau. Uebrigens hat sie als Feldtaube keinen grössern Wehrt, als die beeden vorigen.

4) Der Rothkopf. Hat die nämliche Zeichnung, wie die vorigen, nur daß das, was bei jenen schwarz und blau ist, bei diesem gelbroth siehet. Ist ebenfalls eine weiche, und

dem

dem Raubvogel sehr ausgesezte Taube. — Es giebt auch solche, die am Kopf und Schwanz mehr gelb als roth sind, und daher Gelbköpfe genannt werden.

5) Die Geschnallten. So nennt man gemeiniglich die oben §. 37. S. 47. vorgekommene maskirte Tauben. Haben sie einen schwarzen Flek auf der Stirne mit schwarzem Schwanz, so nennt man sie schwarzgeschnallte Tauben, auch nur Schwarzschnallen, und so heissen sie, wenn solche Zeichnung blau oder roth oder gelb ist, Blauschnallen, Rothschnallen oder Gelbschnallen.

Im Feld taugen auch diese aus den angeführten Gründen nichts, und im Schlag schaffen sie auch wenig Vortheil. Wer sie liebt, sieht mehr auf ihre Zeichnung, als Güte.

6) Der Rothbrust ist ganz weiß, und hat vorn an der Brust einen rothen Schild, wo gemeiniglich etwas silberfarbes sich darzwischen spiegelt. Sieht der Schild mehr blau, als roth, so nennt man eine solche Taube Blaubrust. Obgleich diese Tauben nicht von der nüzlichern Gattung sind, so werden sie doch wegen ihrer Schönheit und Seltenheit von Taubenliebhabern sehr hoch gehalten.

7) Die

7) Die weißelbe Taube ist eine Spielart von der blauen und weissen, und sieht eigentlich silberfarb oder stahlgrau aus, hat auch zuweilen eine ganz weisse Stirne oder Blasse, und heißt alsdann Elbblaß. Eine ebenfalls schöne, aber auch seltene und dabei weichliche Taube. Bisweilen nennt man sie auch fahle.

8) Die Raiger. Sind durchaus entweder weiß und roth, oder weiß und schwarz, oder weiß, roth und schwarz gesprengt, bald mehr schuppicht, bald mehr gedupft, zuweilen auch fadenartig. Gar oft hat der Kopf und der Schwanz etwas mehr von dem schwarzen oder rothen, als der übrige Theil des Körpers. — Eine gute und dauerhafte Feldtaube, welche gut und oft brütet.

§. 47.

II. Zweite Klasse. Ganz rothe, oder grö-stentheils rothe Farbe.

1) Ganz rothe. Diese sind meistens hellroth, auch ziegelroth. Eine nicht unansehnliche Taube. Als Feldtaube ist sie von mittelmässiger Güte.

2) Rothelbe. Eine Vermischung von hellroth und blau, doch daß das Rothe mehr hervorsticht, und die Brust ins Grüne sich spiegelt.

gelt. Ist eine zwar nicht besonders schöne Taube, aber dagegen von guter Art, die gerne ihre Nahrung in der Ferne holt, und fleissig und gute Jungen hekt.

3) Kupferbraune, meistens mit weisser Stirne, wo sie alsdann Rothblassen auch Kupferblassen genannt werden. Eine weiche, mehr schöne als nüzliche Art von Tauben.

4) Rother Weißschwanz. Meistens kupferbraun, mit ganz weissem Schwanz. Von dieser Taube gilt eben das, was von der vorherigen gesagt worden.

5) Weißschnall, auch Rother Weißschnall. Hat einen weissen Flek an dem Vordertheil des Kopfs gegen dem Schnabel zu, entweder mit oder ohne weissen Schwanz. Für den ökonomischen Taubenliebhaber von geringem Werth.

Sonst muß ich noch in Ansehung der rothen und röthlichten Tauben anmerken, daß sie der Gefahr des Raubvogels samtlich sehr ausgesezt sind. Auch ihre Farbe muß sich selbigem in der Ferne hell und deutlich darstellen.

§. 48.

III. Dritte Klasse. Die Blauen.

1) Ganz blaue, auch Lichte genannt, weil

weil sie himmel- oder lichtblau sehen. — Eine sehr gute Art von Feldtauben, welche beinahe vor allen übrigen den Vorzug behauptet. Sie fliegt gerne und fleissig auf das Feld, und sucht da mit unverdroßner Mühe ihre Nahrung. Dem Raubvogel fällt sie, wenigstens in der Ferne, nicht so leicht in die Augen als wie die weissen und rothen, und ist daher vor seinen Nachstellungen mehr gesichert, als diese. Sie scheint die ursprüngliche Farbe der Tauben zu haben, weil die wilden blau sehen. Sie legt oft, und brütet ihre Eier fast immer richtig aus, auch verläßt sie ihre Jungen nie leicht, als in der äussersten Noth, und meistens, wann diese halb gewachsen sind, legt sie wieder aufs neue.

Wann diese Taube hinten auf den Flügeln einen schwarzen, weissen, oder rothen Strich oder Streifen hat, so nennt man sie Lichte mit schwarzen, weissen oder rothen Strichen.

2) Lichtblassen. Diese Tauben haben eine weisse Stirne, und können unter die guten und nüzlichen gerechnet werden. Jedoch sind sie schon ein wenig weicher, als die Lichten ohne weisse Blasse.

Sie haben theils auch Striche über die Flügel und zwar bald weisse, bald blaue, bald rothe oder braune.

Eine Abänderung von diesen ist, wenn sie neben der weissen Stirne auch weisse Schwungfedern (Kiele) in den Flügeln und einen weissen Schwanz haben. Diese sind sehr gute Feld- und Zuchttauben, haben den Vorzug vor den blossen Lichtblassen, und heissen alsdann Lichtblassen mit weissen Schwingen. Zuweilen haben aber auch die lichten Tauben weisse Schwingen und Schwanz ohne weisse Stirne.

3) Genagelte. Diese Tauben haben einen blauen Grund, und auf demselben schwarze Dupfen in der Grösse eines Nagelkopfs, die sich besonders auf den Flügeln zeigen, und oft auch ins schwarzbraune spielen, bald rund, bald ekkicht sind, oder auch die Figur des halben Monds haben. Sie werden, je nachdem die Dupfen mehr schwarz oder braun sehen, schwarz- oder rothgenagelte genannt. — Eine sehr gute, rauhe und fleissige Taube, welche immer die Achtung des ökonomischen Taubenliebhabers verdient.

§. 49.

IV. Vierte Klasse. Die Schwarzen.

Die schwarzen Tauben sind von der guten Art, sie verdienen daher auch in jedes Taubenhaus, wo man nicht sowohl auf die Schönheit der Tauben, als vielmehr auf ihre Nuzbar-

barkeit siehet, aufgenommen zu werden. Jedoch mit Ausnahme derjenigen, welche unter den nachfolgenden als weiche angemerkt sind.

1) Die ganz schwarze Tauben. Je schwärzer diese sind, für desto schöner hält man sie. Sie müssen für Schwarze glänzen. Wann sie ins Rothe oder Blaue fallen, werden sie für nicht so schön geachtet.

2) Schwarze mit weissen Strichen über die Flügel. Man nennt sie auch schwarze Weißstrich oder geradehin Weißstriche. Eine schöne, auch gute und nüzliche Taube.

3) Gestaarte Weißstriche; diese haben vorn auf der Brust einen weißgesprengten Schild wie die Staaren, und haben daher diese Benennung erhalten. Wenn sie an ihrem übrigen Körper recht glänzend schwarz, und die Striche auf den Flügeln hübsch weiß sind, sehen sie ungemein schön aus. Sie sind von mittelmässiger Güte und schon etwas weicher, als die vorigen.

4) Ganz gestaarte. Sie sind am ganzen Leib weiß gesprengt. Ein ganzer Flug von der Art sieht aus wie ein Flug Staaren. Eine Taube von der bessern Gattung.

5) Der Weißschwanz. Ist ganz schwarz mit weissem Schwanz. Eine weiche Taube,

die nicht gern ins Feld fliegt, und auch in der Zucht nicht viel taugt.

6) Schwarzblaß. Ist ganz schwarz mit einer weissen Stirne. In Ansehung der Güte kann man diese Taube unter die mittelmässige sezzen.

7) Die Mohrentaube, deren auch schon oben §. 30. Meldung geschehen. Sie ist ganz schwarz, bis auf den Kopf und die Spizzen der Flügel, welche weiß sind. Ist dem Nuzzen nach nicht sehr schäzbar.

§. 50.

V. Fünfte Klasse. Von vermischter Farbe.

1) Geschuppte Tauben. Haben hauptsächlich auf den Flügeln Flekken oder Blättchen, welche wie die Schuppen der Fische auf einander zu liegen scheinen; es giebt deren

a) schwarzgeschuppte, wo die Grundfarbe schwarz und die Schuppen weiß sind. Bei diesen, wann sie schön sein sollen, muß besonders die Brust bis unter die Mitte des Bauchs und der Schwanz recht schwarz sein.

b) rothgeschuppte. Das Schuppenfarbige bei diesen fällt mehr ins Rothbraune. Die Brust und der Schwanz sind bei diesen meistens rothblau.

Die

Die geschuppten Tauben sind von mittelmässiger Güte. Je schöner sie sind, desto weichlicher, aber auch desto seltener und kostbarer sind sie. Sonst ist noch anzumerken, daß diese Tauben nicht gleich als Junge schuppicht aussehen, sondern die nachmaligen Schuppen nur als braunrothe Blättchen erscheinen. Erst, wenn sie sich einmal gemausert haben, zeigen sich die Schuppen, und werden nachher mit jedem Jahr weisser.

2) Schäkkichte von mancherlei Art.

Unter diese zählt man alle Tauben, welche blau, schwarz oder roth geflekt sind, und keine reguläre Zeichnung haben, die unter die vorhin genannte Benennungen paßt. Sie wechseln ins Unendliche und haben bald mehr blau, bald mehr weiß, bald mehr blau, bald mehr roth; und oft wird an einer und eben derselben Taube von allen diesen Farben etwas angetroffen. Sie entstehen entweder von schäkkichten Tauben, oder auch von einem Paar von verschiedener Farbe, z. B. einer schwarzen und weissen; einer weissen und rothen und dergleichen, manchmalen aber auch von gleichfarbigten Tauben. Je mehr diese Tauben weisses an sich haben, desto schlechter sind sie meistentheils, doch nicht ohne Ausnahme. Sonst aber sind die Schäkken dauerhafte Tau-

ben, und erreichen bei guter Fruchtbarkeit ein hohes Alter. Dabei ergözt sich gar oft das Auge des Menschen an der wunderbaren Mischung ihrer Farben und Zeichnung, die bei aller Unregelmässigkeit doch schön sich darstellt, und gar oft einem ungefähren Spiel der Natur gleich siehet. Manche Taubenliebhaber haben daher auch an dieser Art von Tauben ein besonderes Vergnügen, und suchen durch absichtliche Zusammenpaarung ungleichfarbigter Tauben sich Schäkken von mancherlei Zeichnung zu erziehen, worinn sie auch nicht unglüklich sind. Ich begnüge mich, nur etliche wenige derselben von bestimmter Zeichnung hier namhaft zu machen.

a) Tiger. Die Grundfarbe ist weiß, und darauf kleine schwarze mit etwas braun vermischte Dupfen, die auf dem ganzen Körper und zwar überall gleichweit umherstehen. Der Kopf und Brust, wie auch der Schwanz sehen manchmalen mehr schwarz, als das übrige. Es sind dieß meistens gute Feldtauben.

b) Die Schildtauben. Diese haben auf dem Rükken eine andere Farbe, als auf den übrigen Theilen ihres Leibes, welche gewöhnlich weiß sind. Sehr oft schlechte Tauben, so sehr sie auch von manchen geschäzt werden.

c) Storch-

c) Storchtauben. Bei diesen ist ein Theil der Flügel, wie auch der Schwanz schwarz gezeichnet, und das Uebrige weiß. Taugen als Feld- und Zuchttauben nicht viel.

d) Die gedacheten Tauben sind ganz weiß, bis auf die beeden Flügel, welche ausser den Kielfedern entweder roth, oder schwarz oder blau gefarbt sind. Nach diesem Unterschied der Farben heissen sie roth- blau- oder schwarz Gedachte. — Endlich giebt es auch noch, so viel mir bekannt ist

e) gegarbte Tauben, bei welchen die ganze Flügel, wie auch der obere Theil des Kopfs mit gleicher Farbe bald schwarz, bald blau, bald rothbraun bezeichnet sind, und alles übrige an ihnen ebenfalls weiß ist.

II. Kapitel.

Welche Gegend ist zu Haltung der Tauben die vortheilhafteste?

§. 51.

Es ist hier nicht die Rede von den kältern oder mildern Erdgegenden oder Himmelsstrichen, (denn die Tauben gewohnen sich überall an, und pflanzen sich auch überall fort,) sondern welche Lage eines Orts oder Hauses für die Tauben gut

oder nachtheilig, angenehm oder unangenehm sein kann. Und davon will ich dann kürzlich einige auf langwierige Erfahrung gegründete Bemerkungen anführen.

§. 52.

Die zahmen Haustauben, oder Hoftauben z. B. die Kropftauben, Montauben, Pfauentauben und andere, die wir im vorhergehenden Kapitel beschrieben haben, wohnen gerne in der Nähe ihrer Herren und Eigenthümer, oder Pfleger. Sie bekommen ihr tägliches Futter um so richtiger, und werden, weil man sie immer vor Augen siehet, nicht so leicht vergessen. Uebrigens ist es ihnen gleich viel, ob ihre Wohnung ganz nieder mitten im Hof auf Säulen ruhet, oder mehr in der Höhe angebracht ist; wenigstens bequemen sie sich ganz leicht zu einem, wie zu dem andern. Eine in der Niedrigkeit angebrachte Wohnung für sie gewähret ihnen mehr Schuz vor dem Raubvogel, sezt sie aber dagegen den Nachstellungen des Marders, Iltis und der Kazze desto mehr aus. Sonst ist es ihnen sehr angenehm, wann sie um sich herum einen geraumigen Plaz auf der Erden haben, weil sie sich bei gutem Wetter gerne mit Spazierengehen Vergnügen machen. Fließt überdieß in der Nähe ein klarer Bach vorbei, daß sie nicht

nur

nur daraus trinken, sondern sich auch darinn baden können, so ist es ihnen um so angenehmer und vortheilhafter.

§. 53.

Etwas anders aber verhält es sich mit den Feldtauben. Diesen ist es sehr dienlich, wenn sie eine Gegend haben, wo ein grosses und ebenes Fruchtfeld ist, in welchem vom Frühling an bis in den Herbst von Zeit zu Zeit etwas neu angesäet wird, damit sie ihre Nahrung immer, wo nicht in grossem Ueberfluß, doch zur Nothdurft finden.

Sie wohnen weit lieber in der Höhe, als in der Niedrigkeit, sind gerne dem Feld nahe und lieben besonders eine freie Aussicht. In Ortschaften, wo mehrere Taubenhäuser sind, ziehen sie immer lieber solchen Wohnungen zu, die auf hohen Häusern, welche über andere etwas erhaben sind, ganz oben angebracht sind. Auch gewöhnen sie sich von den niedrigen Wohnungen gar leicht auf die nahe Strasse, und vergessen dabei, ihre Nahrung auf dem Felde zu holen.

Herr von Büffon macht den Vorschlag, die Taubenhäuser auf den Landgütern frei auf das Feld, in einer Entfernung von vier oder fünf hundert Schritten, auf einer guten Anhöhe anzulegen. Er erzählt dabei, daß er aus einem

seiner Taubenschläge, der seiner hohen Lage und seines hohen Gebäudes wegen ungefähr zwei hundert Fuß über die andern hervorragte, wohl vier hundert Paar Tauben habe ausnehmen lassen, da die niedrigern kaum den vierten oder dritten Theil, das ist kaum hundert oder hundert und dreissig Paare geliefert hätten.

§. 54.

Eine Gegend, die ganz nahe an dikken Waldungen und felsigten Gebürgen liegt, in welchen gewöhnlich die Raubvögel sich aufhalten und nisten, auch die Marder gerne wohnen, kann den Tauben, besonders den Feldtauben, niemals zuträglich sein. Sie sind da den Nachstellungen ihrer ärgsten Feinde viel zu sehr ausgesezt. Eben deswegen taugen auch enge gebürgige Thäler nicht für die Feldtauben, sie stehen in beständiger Lebensgefahr, und müssen oft gar über das Thal auf die Berge fliegen, um Futter zu holen, welches für sie nicht nur sehr beschwerlich ist, sondern sie auch bisweilen verspätet, daß Eier und Junge darüber zu Schanden gehen. Lieber halte man sich an solchen Orten einige von den grossen Haustauben, und futtere sie Jahr aus Jahr ein.

§. 55.

Noch eine Bemerkung mag hier am rechten

Ort

Ort stehen. Ich habe gefunden, daß in Gegenden, wo freie Jagd ist, sehr viele von den Feldtauben eine Beute der Wildschüzzen werden. Manche von den Jagdliebhabern wollen, wann sie vergebens um ein Stük Wildpret ausgelaufen sind, doch nicht ganz leer nach Hause gehen, und schiessen sich von den über sie hin oder um sie her fliegenden Tauben eine oder etliche, ganz unbekümmert, ob es erlaubt oder nicht erlaubt seie. Dardurch verliert mancher zur besten Zeit nicht nur die alten, sondern es gehen auch die Eier und Jungen darüber zu Grunde, und nicht wenige haben schon aus Verdruß darüber in solchen Gegenden die Tauben wieder gar abgeschaft.

III. Kapitel.
Von der Wohnung der Tauben.

§. 56.

Um Tauben zu halten, es mögen entweder grosse Hoftauben oder Feldflüchter sein, ist es nöthig, daß man ein eignes Behältnis für sie habe. Billig siehet dann derjenige, welcher ein Taubenhaus bauen will, darauf, daß er in oder um sein Haus einen Plaz wähle, welcher für die Tauben zuträglich, und ihm auch selbst nicht unbequem ist. Ich will jezt die verschiedene Arten der Taubenwohnungen anführen und beschreiben,

ben, und alsdann kann jeder sich selbst diejenige daraus wählen, die sich am besten für ihn schikt, oder die er für die tauglichste hält. Vielleicht können auch die zu gebende Vorschläge ältern Taubenliebhabern Gelegenheit geben, in ihren schon angelegten Taubenhäusern eine vortheilhafte Veränderung mit geringen Kosten anzubringen.

§. 57.

Die Taubenbehältnisse sind von dreierlei Art, nämlich Taubenhäuser, Taubenschläge und Taubenkasten, welche man auch Köten nennt.

Die leztern d. i. die Köten findet man in Schwaben meines Wissens nirgends, hingegen sind sie in Sachsen und Preussen etwas nicht ungewöhnliches. Die Beschreibung davon entlehne ich wörtlich aus den schon oben §. 1. angeführten Leipziger ökonomisch-physikalischen Abhandlungen. Es heißt dort: „Die Köten sind nichts anders, als länglich, vierekkige aus Brettern zusammen geschlagene und an den Wänden reihenweise über einander bevestigte Kasten, innen mit Durchzügen, und auswendig mit eingeschnittenen Fluglöchern und Tritten versehen. Da sie an den Wänden vest angesezt werden, so sind sie mit keinen Rükböden verschlagen. Die

Wand dienet ihnen an deren statt. Gleichwohl erkenne ich für nöthig, daß solches geschehe; oder daß man wenigstens die Taubenköte rings an der Wand herum mit wohlpassenden Leisten verschlüge, oder alle Rizzen mit Kalk oder Leimen zuwerfen liesse. Eben so wohl gethan ist es auch, wenn man, den Abfall des Regens und Schnees zu befördern, bei freistehenden Köten die Dekke der obersten Reihen mit Dachziegeln schreg abwärts beleget. Denn diese Art von Taubenbehältnissen ist ohnedem kalt, und die Kälte würde darinn unerträglich, wenn die kalten Winde, Schnee und Regen dieselben durchstreichen könnten. Jede Reihe dieser Kasten ist gemeiniglich einer halben Elle und etwas drüber breit, und fast eben so hoch; jedes Fach aber eine Elle lang. Mitten in jedes Fach wird das Flugloch rund, oder viereckig, oder in Bogen eingeschnitten. Es ist groß genug, wenn eine Taube bequem hinein kann, also etwan eine Viertelelle hoch, und eine Achtel breit. Vor die Fluglöcher werden die Tritte angebracht, wozu sich eine Viertelelle breite Latten am besten schikken; dann allzuweit brauchen solche nicht heraus zu stehen, damit nicht etwa eine Kazze, ein Marder oder ein anderer Taubenfeind von oben herab auf dieselben springen könne. Sind sie allzuschmal, so wird den Tauben der Einflug allzubeschwerlich.

Man

Man sezzet gemeiniglich so viele Reihen auf diese Art verfertigter Kasten über einander, als es die Gelegenheit des Orts verstattet, und, wo es möglich, dieselben allerseits vorwärts gegen Morgen, wenigstens kein einziges gegen Abend, weil sonst keine Taube vor dem allzu öftern Anschlage des Wetters gesichert ist und darinnen lange aushalten wird. Diese Art der Taubenbehältnisse ist auf dem Lande (in Sachsen) sehr gebräuchlich, und gewissermassen auch sehr gut. Denn es lassen sich dergleichen Köten überall und besonders in einfachen Reihen recht sehr bequem zwischen die hervorstehenden Dachsparren anbringen. Sie schmälern überdies den Hofraum nicht, erfordern wenig Kosten, und was das meiste, so hekken die Tauben, sonderlich die Feldflüchter, recht sehr gerne in dergleichen Kasten, und dieß wegen ihrer Dunkelheit. Dennoch aber leisten sie mir die erforderliche Genüge nicht. Sie sind allzukalt für die Tauben, und auf keine Art vor dem Einflug der Eulen und des Schnees zu verwahren, daher in dergleichen Taubenkästen gemeiniglich die erste und beste Hekke verlohren gehet. Die Eier zerbersten, oder die Jungen sterben vor Kälte. Nächstdem geniessen die Tauben in solchen einer allzuwilden Freiheit. Man weiß niemals gewis, von wie vielen Paaren man sich Herr nennen kann. Selbst die Jungen hat

man

man nicht in seiner völligen Gewalt. Man kann sie kaum eßbarflükke werden lassen, wenn sie sich nicht selbst in die Freiheit sezzen sollen, und ihr Ausnehmen ist allemal mit Gefahr verbunden. Doch wenn auch diese, wenn es mit Vorsicht geschiehet, nichts sagen wollte, so ist doch dieses dabei zu bedenken, daß, im Fall eine Taube einen Anfall von einer Krankheit erhält, man solches nicht einmal merken, oder, wenn es ja durch ein glükliches Ungefähr geschiehet, der erkrankten Taube nicht habhaft werden, und die dienlichen Mittel nicht brauchen kann."

Zu den angeführten Unbequemlichkeiten dieser Taubenwohnungen mag auch das noch beigefügt werden, daß man auf diese Art einen grossen Theil des Taubenmists, der doch immer in einer Oekonomie von grosser Bedeutung ist, verliert, und die Kästen auch nicht wohl, und dabei nie ohne Gefahr säubern kann. Zudem ist auch die Futterung viel beschwerlicher, als bei den andern Taubenwohnungen. Man kann sie zwar gewöhnen, daß sie sich im Hof oder auf einem Brett vor den Fenstern, auf ein ihnen durch Pfeiffen, oder Läuten mit einem Glöklein gegebenes Zeichen, zum Futtern einfinden, aber sie kommen doch selten alle. Und dann, wenn Eier oder Junge zu Schanden gehen,

blei-

bleiben sie oft lange Regen, und nöthigen die Alten durch ihren Gestank, aus solchem Kasten auszuziehen.

§. 58.

Die Taubenschläge sind die zweite Art der Taubenbehältnisse, und sind tauglicher als die Köten. Sie werden in dem obersten Theil des Hauses unter dem Dach angebracht, den man in einigen Gegenden Teutschlands den Kazzenlauf zu nennen pflegt. Man wählt darzu einen freistehenden Giebel, und läßt da eine Art von Kammer, nach beliebiger Grösse mit Brettern verschlagen, den Fußboden belegen, und dann auch eine Oefnung ausbrechen, wo die Tauben aus- und einfliegen können.

§. 59.

Kann man es richten, daß der Ausflug gegen Morgen oder Mittag gehet, so ist es am besten. Sie lieben die Sonne, und legen sich gerne in dieselbige, auch an den heissesten Sommertagen. Dagegen, wenn der Ausflug auf der Mitternachtseite ist, dringet der kalte Nordwind, und wann er auf der Abendseite angebracht ist, die daher kommende Wetterregen zu leicht ein. Sonst aber ist ihnen, sonderlich den Feldtauben, wie schon §. 53. bemerkt worden, eine freie Aussicht und hohe Wohnung dienlich

lich und angenehm. Sie erblikken alsdann ihre Wohnung um so eher in der Ferne und fliegen um so lieber dahin zurük, lassen sich auch, wenn sie noch fremde sind, in ein solches Taubenhaus leichte angewohnen. Stossen aber die beeden Giebel des Hauses an andere Gebäude an, so kann man den Taubenschlag auch in die Mitte des Hauses, jedoch ebenfalls unter das oberste Dach bauen, und richtet den Ausflug vermittelst eines sogenannten Dachladens durch das Dach. Man sehe nur immer darauf, daß das Flugloch keinem andern Gebäude oder Dach so nahe sei, daß Kazzen oder Marder von oben herab oder von den Seiten herüber auf die Arme springen, und sich in den Schlag einschleichen können.

Die Oeffnung selbst aber zum Ausflug darf nicht auf dem platten Boden herausgehen, sondern drei bis vier Fuß hoch über dem Boden angebracht sein, damit die Jungen, wann sie aus den Nestern kriechen, nicht, ehe sie fliegen können, sich herausbegeben und durch einen Fall auf die Erde ihr Leben einbüssen.

§. 60.

Sowohl inwendig im Schlag als aussen werden an dem Flugloch Arme von schmalen Latten, gewöhnlich drei, angebracht, damit die Tauben desto eher auftreten können. Man

läßt sie aussen 3 bis 4 Schuhe, innen aber etwas weniger hervorstehen, und fälzt sie in den untern Querbalken des Fluglochs ein, um sie da wohl bevestigen zu können. Sodann legt man auch noch wo nicht innwendig, doch desto gewisser aussen auf bemeldte Arme ein Brettchen ungefähr 15 Zoll breit in die Quere, und nagelt eben so über das Flugloch oben ein sogenanntes Schuzbret hin, damit die Tauben, wie sie es gerne machen, unter dem Flugloch desto bequemer umherlaufen und sich im Troknen oder Schatten verweilen können. Und wer ihnen noch mehr Bequemlichkeit verschaffen will, läßt aussen am Giebel neben oder über dem Ausflug noch etliche Ruhestäbe von 2 bis 3 Fuß lang hinsezzen.

§. 61.

Das Flugloch muß beschlossen werden können, um dardurch die Tauben vor nächtlichen Einfällen zu sichern, und auch sonst, wann es nöthig ist, einzusperren. Zu diesem Ende bringt man an demselbigen ein Fallfenster oder ein Zugbrett an. Will man ein Fallfenster anbringen, so muß die Oeffnung des Fluglochs 22 Zoll bis 2 Fuß ins Gevierte haben. Das Fenster wird sodann getheilt, und die untere Helfte bestehet aus einem Schieber, der in die Höhe gezogen werden kann. Von diesem Schieber wird alsdann

dann eine Schnur in die Höhe, von da durch den Taubenschlag, und weiter hinab in das Haus, so weit als man will, geführt, daß der Eigenthümer des Taubenschlags auch unten bei seiner Wohnstube, oder wo er den Zug sonst hinleiten will, den Taubenschlag auf- oder zuziehen kann. Da, wo die Schnur einen Winkel macht, wird sie jedesmal über eine hölzerne Walze oder Rolle geführt. Unten bindet man die Schnur entweder an einem Nagel veste, oder hängt man ein Gewicht daran, das gerade so schwer ist, daß wenn man es über sich läßt, das Fenster sich schließt und geschlossen bleibt, und so im Gegentheil offen bleibt, wenn man es niederzieht. Es ist aber auch gut, wenn an dem Fensterschieber des Fluglochs ein Gewicht von etwa einem starken Pfund hängt, so fällt das Fenster desto gewisser, wenn man es niederläßt, und kein Marder oder andrer Taubenfeind kann selbiges in die Höhe heben, und dardurch sich einen Eingang verschaffen. Will man das Fenster vor diesen ganz sichern, so läßt man es noch überdieß mit Drath bestrikken, dann kann, auch so gar, wenn eine Fensterscheibe von solchen Thieren eingestossen worden, nichts eindringen. — Will man aber kein Fenster, sondern ein Zugbrett, so ist es genug, wann die Oeffnung 21 Zoll breit und 12 Zoll hoch ist. Das Brett wird nach dieser

Weite zugeschnitten, und an dem Flugloch mit eisernen Bändern bevestigt. Diese Flugbretter werden besser aussen angebracht, als innwendig, weil da nicht so leicht eine Taube beim Zuziehen zerquetscht wird; übrigens wird der Zug der Schnur geführt, wie bei dem Fallsenster. Weil aber den Tauben alles Licht benommen ist, wenn die Zugbretter geschlossen sind, so muß man nicht vergessen, irgendwo ein kleines Fenster anzubringen, das ihnen helle macht, wenn sie eingesperrt sind.

Die Oeffnung des Fluglochs fordere ich deswegen so groß, damit, wann der Taubenvogel die Tauben bis gegen den Schlag verfolgt, sie desto leichter und schneller in ihre Wohnung sich flüchten, und dardurch seinen Klauen entgehen können.

§. 62.

Innwendig muß das Dach sowohl um des Regens als auch um der Kälte, und andrer Ursachen willen wohl verwahrt sein. Man hat der Beispiele genug, daß der Iltis oder Marder eine Dachblatte aufgehoben und abgesprengt hat, und durch dieselbige eingeschlupft ist. Eben so haben diese Thiere öfters durch Strohdächer ein Loch durchgegraben, und sich dardurch einen Eingang verschaft. Man lasse daher das Dach

innwendig mit einem dichten Mauerwurf verspazzen, oder, welches noch besser ist, mit Brettern vertäfeln; nur muß man im lezterm Fall den leeren Raum, der zwischen den Brettern und dem Dach bleibt, mit Wachholdersträuchen, zarten Tannenreisern oder auch Heu, Flachsangeln und dergleichen, mit vielen Glasstükken vermischt, ausfüllen, damit sich Mäuse und Ratten nicht darzwischen aufhalten können.

§. 63.

Den Fußboden belegt man mit Dielen. Man fälzt sie in einander, und schlägt noch unten und oben über die Fugen Leisten, damit nichts auf den untern Getreide- oder andern Boden durchfallen kann. Noch besser ist es, wenn ein Leimguß darüber gemacht, oder der Boden mit Ziegel- oder andern Steinblatten gepflastert wird. Es ist zwar solches etwas kalt des Winters, doch habe ich nicht gefunden, daß es Schaden brächte, wann anders der Schlag sonst wider die Kälte wohl verwahrt ist.

§. 64.

Die Wand, wordurch der Eingang von dem Hausboden in den Schlag geht, ist gemeiniglich von Brettern gemacht, und dieß ist auch zureichend. Nur muß die Thüre wohl passen, und auch ein Schloß daran gelegt werden kön-

nen, damit der Zugang nicht jedem offen stehet. Neben der Thüre bohrt man in die bretterne Wand etliche Löcher, damit man durch dieselbige die Tauben zuweilen beobachten kann, ohne in ihre Wohnung selbst einzugehen. Durch ein dünnes Brettchen, das aussen über dem Loch an einem Nagel hängt und frei hin und her bewegt werden kann, bedekt man leicht dasselbige wieder, daß es nicht offen steht.

§. 65.

Das Taubenhaus muß mit genugsamen Nestern versehen sein. Wenigstens noch so viele Nester müssen da sein, als man Paar Tauben hat. Dieses muß man bei Anlegung eines Taubenschlags gleich mit in Rechnung nehmen, damit er nicht zu wenig, aber auch nicht gar zu viel Raum habe. Die Nester selbst sind von mancherlei Art. Man macht sie von Holz, Stroh, Weiden, Reben, Erden, Stein u. s. w. Ich will von jeder Art das Nöthigste kürzlich sagen.

Nester von Holz sind, wann sie recht gemacht werden, bequem und können viele Jahre dauren. Man stelle zu dem Ende an der Wand, wo die Nester angebracht werden sollen, aufrecht 7 Zoll breite Bretter, oder noch besser Dielen hin, so daß sie in der Breite immer 14 bis

16 Zolle von einander stehen. Sie werden an der Wand oben, unten und in der Mitte vest angenagelt. Sodann werden in diese aufrechtstehende Dielen vom Boden auf Queerbretter entweder eingefälzt oder in Leisten eingeschoben, immer eines 15 bis 17 Zoll ob dem andern, wodurch das Ganze in gewisser Art die Form eines Bücherstandes bekommt. Endlich werden noch vorn 5 Zoll hohe Leisten an den Queerbrettern vorgenagelt, jedoch so, daß diese, welche eigentlich der Boden des Nests sind, unter den vorgenagelten Leisten, worzu solche einen eingeschnittenen Handgriff bekommen, herausgezogen werden können. Sie werden auf solche Art herausgezogen, wenn man das Taubenhaus säubern will, wo man sodann diese Bretter abreibt oder auch abwascht, und also die Nester ohne grosse Mühe vollkommen reinigen kann.

Diese hölzerne Nester kann man auf gleiche Weise auch zwischen die Dachsparren anbringen. Ist jeder Sparre von dem andern 3 Fuß, oder auch nur 2 Fuß 8 Zoll entfernt, so kann man in der Mitte ein Brett hinauflaufen lassen, und sodann zwei Reihen Nester in jedes Fach zwischen den Sparren sezzen. Ist aber der Zwischenraum etwa nur 20 bis 24 Zoll, so sezt man nur einen Reihen Nester hin-

ein. — Auf ähnliche Art kann man auch mitten in einem Taubenhaus eine hölzerne Wand aufrichten, und dergleichen Nester auf beiden Seiten an derselbigen hinaufbauen, wordurch man in einem eben nicht sehr geraumigen Taubenschlag eine grosse Anzahl Nester anbringen kañ.

Alle dergleichen hölzerne Nester haben auch noch diesen Vortheil, daß wenn in zwei an einander in einer Reihe stehenden Nestern zwei nicht zusammen gehörige Tauben auf Jungen oder Eiern sizzen, sie einander nicht sehen, welches immer verhütet werden muß, weil dardurch gerne Händel und Eifersucht entstehet, und wirklich manchmalen die Brut darüber versäumt wird, und zu Grunde gehet.

Ganze Nestlöcher von Thon durch den Töpfer gemacht, die den Köten, die oben S. 76 beschrieben worden, gleich sind, taugen nicht viel, besonders weil sie so leicht zerbrochen werden. Besser sind sie noch ohne Dekkel von der Figur einer Schüssel, jedoch eiförmig, die sodann auf dem Boden herum oder auch zwischen die Sparren auf Bretter gestellt und bevestigt werden; ich finde sie aber auch weder besonders nüzlich noch bequem. Und eben das gilt auch von den aus Gips gegossenen Nestlöchern und Körbchen. Man kann zu ihrem Lob nichts sa-

gen,

gen, als daß das Ungeziefer, nämlich die Flöhe und Wanzen sich nicht so leicht einnisten könnten. Hohle Dachziegel, oder andere in dieser Form ausgehauene Steine können in die Mauer eingemacht werden. Wann sie aber sonst bequem wären; so würde ich sie doch aus dem Grund verwerfen, weil sie des Winters und Frühlings zu kalt sind und dardurch öfters verursachen, daß die erste Brut, besonders wenn das Nest nicht dicht mit Stroh belegt ist, durch Frost getödtet wird. —

Die Taubenkörbe werden bald von Stroh, bald von Weiden, bald von Reben verfertigt. Die stroherne, wann sie dicht geflochten sind, und die gehörige Tiefe und Länge haben, wären dauerhaft; nur werden sie gerne ein Aufenthalt des Ungeziefers und von den Tauben, welche manchmalen aus langer Weile daran pikken, hin und wieder beschädigt; überdieß werden auch beim Säubern, wenn man ein scharfes Instrument darzu nimmt, leicht die Bande zerschnitten oder aufgerissen, und die Körbe verderbt. — Will man Körbe, so sind die von Reben, besonders von den wilden Waldreben geflochtene die besten, und unstreitig auch die vorzüglichsten. Sie werden in der Form einer Wiege gemacht, und sind, wann sie dicht geflochten werden,

ungemein dauerhaft. Auch hekken die Tauben recht gerne darinn. *) Wer aber dergleichen nicht bekommen kann, lasse sich eben so geformte Körbe von Weiden dicht geflochten verfertigen. Sind diese auch nicht so dauerhaft, so sind sie doch eben so bequem, und den Tauben angenehm.

Alle diese Arten von Körben oder Taubenhürtlein, wie sie auch hie und da genannt werden, werden gewöhnlich statt der vorhin beschriebenen hölzernen Nester zwischen die Dachsparren eingehängt, und müssen sodann mit Nägeln und starkem Bindfaden bevestigt werden. Und eben so kann man sie auch reihenweise mitten im Schlag zwischen zwei Latten aufhängen.

Wann die Taubenkörbe zu feuchte sind, taugen sie nichts, sie müssen in der Mitte wenigstens fünf bis sechs Zoll tief, oben sieben bis acht

*) Diese Rebenkörbe sind, besonders gut und dauerhaft geflochten, für die näher gelegene Gegenden Schwabens in beliebiger Anzahl bei Herrn Johann Ludwig Hauffe, Handelsmann in Dettingen bei Heidenheim, der selbst auch ein sehr glüklicher und erfahrner Taubenhalter ist, das Stük für acht bis fünfzehen Kreuzer zu haben. Welches ich auf dessen ausdrükliches Begehren hier anmerken wollte.

acht Zoll breit und 15 bis 16 Zoll lang sein, daß die Tauben genugsam Plaz darinn haben, und die Jungen nicht so leicht aus dem Nest fallen. Ja bei grossen Hoftauben muß man bei allen Nestern in der Länge, Breite und Tiefe noch etliche Zolle zugeben. Ueberdieß müssen alle Körbe an beeden Enden noch besonders aufwärts vergittert werden, damit, wenn noch leerer Raum daneben ist, und die Jungen vor- oder hinterwärts kriechen, sie nicht herabfallen.

§. 66.

Zur Bequemlichkeit der Tauben kann man ihnen ferner in ihrer Wohnung noch eigene Ruhestäbe geben; diese werden in dem Taubenschlag quer, oder wie man es gut findet, angebracht. Sie werden nur eingeschoben oder angebunden, damit man sie zu jeder Zeit gleich wegmachen kann, um, wenn man da und dorten nachzusehen hat, nicht über dieselbige steigen, oder unter ihnen durchschlüpfen zu müssen.

Sonst ist es eben nicht nöthig, daß man auf innere Zierde und Schönheit des Taubenhauses etwas wende. Die Tauben wohnen lieber etwas dunkel, als sehr helle. Man verwahre sie nur gut vor allem, was ihnen Gefahr und Nachtheil bringt, und halte ihnen ihre Wohnung und Nester, so viel es thunlich ist, rein;

so

so wird man selten über häufige Untreue und freiwilliges Ausweichen seiner Tauben zu klagen Ursache haben.

§. 67.

Zwei und drei oder gar noch mehrere Taubenschläge in einem Haus anzubauen, ist übertriebene Taubenliebhaberei. Man kann es nicht leicht verhüten, daß sie nicht zusammenfliegen und sich unter einander mischen. Hat man einen, höchstens zwei Taubenschläge, von welchen der eine mit Feld- und der andere mit Hoftauben besezt ist, so hat man ja genug, um von Zeit zu Zeit Junge speisen zu können. Und mehrere Tauben zu halten, als man benöthigt ist, in der Meinung, sich ein Kapital damit zu erwerben, solle sich doch niemand einfallen lassen; dann immer hat man eher Schaden als Nuzzen dabei zu gewarten.

§. 68.

Ich komme nun auf die dritte Art der Taubenwohnungen; dieß sind die eigentlichen Taubenhäuser. In Schwaben siehet man dergleichen nicht leicht, aber in Franken, Sachsen und in andern Gegenden sind sie nichts ungewöhnliches. Ein solches Taubenbehältniß bestehet aus einem kleinen Haus, das bald vier- bald sechs- bald achtekkig, oder auch rund ist, auf einer

oder

oder mehrern, von der Erde an gerechnet etwa zehen bis zwölf Schuh hohen Säulen ruhet, und sein eignes Dach hat. Man bauet solche Taubenhäuser gewöhnlich auf einen freien Plaz mitten im Hofraum, oft gerade über die Mistpfüzze, weil man glaubt, die Marder, Kazzen und dergleichen können sodann nicht beikommen. Aber wenn solches auch des Sommers richtig ist, so macht doch der Winter eine Ausnahme, weil da die Mistjauche gefriert, und also diese Thiere ungehindert über das Eis laufen können. Besser kann man ihnen den Zugang verwehren, wenn man die Säulen von oben herab etwan zwo Ellen mit Blech beschlagen läßt, über welches sie nicht hinaufklettern können. So ist auch die Behauptung, daß solche über den Mistpfuhl gesezte Taubenhäuser wärmer seien als andere, weil die Gewalt der Kälte in die Jauche falle, so ausgemacht noch nicht. Ehender kann man das gelten lassen, daß in einem solchen Taubenhaus nicht leicht ein Junges in dem Ei ertäubt wird, weil der Schall in das Wasser fällt und dardurch sehr gemindert wird.

Wollte man aber ein solches Taubenhaus besonders warm haben; so müßte man das Gebäude entweder ganz von Stein aufführen, oder wenigstens die hölzernen Riegel gut ausmauren

und

und innwendig mit Mörtel gut verwerfen, auch oben die Dekke wölben lassen. Man kann auch ein solches Haus in zwei oder auch drei Theile oder Stokwerke eintheilen, und in den untern Theilen den Hünern, Gänsen und anderm Federvieh eine Wohnung einrichten.

Wer ein solches Taubenhaus neu erbauet, lasse es so stellen, daß er aus seiner Wohnstube es ganz im Auge hat. Sonst ist die innere und äussere Einrichtung solcher Taubenhäuser eben so, wie bei den Taubenschlägen. Sie müssen eine wohlbeschlossene Thüre haben, um vor den Diebseingriffen ungezogener Jungen gesichert zu sein, und eben so auch ein Fallfenster oder Zugbrett, um des Nachts den Eulen und andern Feinden den Eingang zu versperren, und auch des Winters wegen der Kälte das Taubenhaus geschlossen zu halten. Die Nester werden auf allen Seiten an den Wänden angebracht, wenn man sie nicht gar nach Art der oben S. 76. beschriebenen Köten einrichten will.

§. 69.

Würde mich nun jemand fragen: welche von den angeführten dreierlei Taubenwohnungen ich für die beste und vorzüglichste hielte? so würde ich ihm fast durchaus zu

dem

dem Taubenschlag rathen. In Städten hat man ohnehin keinen so weiten Hofraum, um ein Taubenhaus hinein zu bauen, wie auf Meiergütern und andern Baurenhöfen; und auf dem Lande findet man doch immer auch noch, ohne dem Fruchtboden etwas zu benehmen, im obersten Giebel des Hauses einen leeren Plaz zum Taubenschlag. Zudem wohnen die Tauben immer lieber in der Höhe, und die Feldflüchter gewöhnen sich nicht so leicht an die Gasse, sondern fliegen lieber ins Feld, wann sie hoch wohnen. Endlich schüzt sie die Höhe auch mehr vor ihren Feinden, als die Niedrigkeit, wo sie sogar vor dem Fuchs nicht sicher sind. Gründe genug, um dem Taubenschlag den Vorzug einzuräumen. Nur das einzige kann man dagegen einwenden, daß die Tauben auf den Dächern Schaden anrichten. Allein auch das ist, wenigstens bei den Blatten - Schindel - und Schieferdächern nicht so beträchtlich, und bei den Strohdächern kann man dadurch abhelfen, daß man auf beeden Seiten derselben von oben herab eine fünf bis sechs Fuß lange und eben so breite Leiter hängt und sie veste macht. Die Tauben sezzen sich auf die Sprossen und verderben nicht so viel am Dach. Sezt man ihnen ferner eine gute Taubenbeize vor; so werden sie auch den Leimen an

den

den Strohdächern nicht so häufig wegpikken, und eben so wenig das Stroh in das Nest tragen, wenn man ihnen in ihrer Wohnung fleissig gehaktes Stroh vorwirft. Selbst auch da, wo man das Wasser von dem Dach durch Rinnen in Gefässe sammelt, oder in Brunnen leitet, verursacht ihr Unrath, der dabei von dem Regen abgewaschen wird, keinen Schaden, wenn man das Wasser blos zum Waschen, Tränken des Viehs u. s. w. gebraucht. Das Unreine sezt sich zu Boden, das Wasser wird helle, und das Vieh trinkt, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, ohne Nachtheil seiner Gesundheit davon.

§. 70.

Einen besondern Fall kann ich hier nicht übergehen. Ein mir bekannter Taubenliebhaber hat einen Taubenschlag in seinem Hause gerade mitten zwischen zwei Stuben angebracht, die beede geheizt werden. In dieser den ganzen Winter über warmen Wohnung brüten die Tauben auch den Winter hindurch, und liefern im Dezember, Jänner und Februar Junge, so gut als im Maj oder August. Indessen lassen diejenige Paare, welche des Winters so fleissig gebrütet haben, gemeiniglich mitten im Sommer nach, und machen zur Zeit der

Mau-

Mausterung einen längern Stillstand. Nicht also eigentlich die gröſſere Anzahl der Jungen, als vielmehr, daß man sie zu einer Zeit bekommt, da sie noch sehr selten sind, kann hiebei in Betracht gezogen werden. Und dann darf man eben die Mäuse und Flöhe, die sicherlich dabei zur Beschwerde fallen, auch nicht scheuen.

§. 71.

Endlich ist auch noch eine nöthige Erfordernis bei allen Arten der Taubenwohnungen, daß man entweder in dem Taubenhaus selbst, oder ausserhalb desselbigen einwärts im Haus, oder wenigstens in der Nähe davon ein oder etliche kleine Behältnisse oder Verschläge habe, um zuweilen einzelne kranke Tauben, oder solche, die man gerne zusammen gepaart hätte, oder auch Junge, die man mästen will, besonders einsperren zu können. Zwei solche Behältnisse, mittelmässig groß etwa zwei Schuh ins Gevierte, sind bequemer als eines noch so groß. Man muß ihnen durch ein Drathgitter oder Fenster Licht machen, und wenn sie ausser dem Schlag angebracht sind, einen Ausgang in denselbigen haben, worzu ein Fallschieber das bequemste ist.

IV. Kapitel.
Von der Nahrung der Tauben.

§. 72.

Die Taube ist ein Vogel, welcher gar viel- und mancherlei Futter frißt. Freilich ist ihr nicht jede Nahrung gleich angenehm und zuträglich, aber so bald sie die bessere nicht findet, begnüget sie sich auch gerne mit der schlechtern. So ist es auch mit dem Wasser. Sie liebt das klare Quellwasser, findet sie aber selbiges nicht, so trinkt sie auch, freilich manchmalen zum Nachtheil ihrer Gesundheit, vom unlautern.

§. 73.

Als Speise geniessen die Tauben nicht nur alle Arten von Körnern und Hülsenfrüchten, sondern auch noch mancherlei andere Saamen und Gewächse. Ich hoffe, besonders angehenden Taubenliebhabern keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wann ich sie jezt der Reihe nach anführe, und zugleich bei jedem den Werth, der ihm als Taubenfutter gebührt, mit anzeige.

Der Roggen ist weder eine angenehme, noch gesunde Speise für die Tauben. Bei den Alten, besonders wenn sie nicht immer genug frisch Wasser dabei haben, zieht er die Dörr-

sucht

sucht nach sich, und die Jungen bekommen die Pokken davon und sterben häufig. Es zeigt sich solches hauptsächlich bei dem noch milchigten, unreifen und nicht ganz harten Roggen, welchen die Feldtauben gegen die Erndte hin aus Mangel eines andern Futters sich holen.

Waizen ist ein besseres Futter für sie, besonders sollen sie den Türkischen sehr lieben.

Gerste fressen sie nicht ungerne, und ohne Schaden; nur ist sie nicht so nahrhaft für sie, als man glauben sollte.

Hafer oder Haber füttert nicht gut, wird auch nur alsdann von den Tauben gefressen, wenn sie keine bessere Nahrung finden. Auch durchsticht er den Jungen, wenn sie erst 8 bis 10 Tage alt sind, die Kröpfe, und tödtet sie auf solche Weise.

Dinkel, oder Spelt auch Vesen genannt, kann von den Tauben nur ganz langsam und mit grosser Mühe aus der Spreu gebracht werden. Wollte man ihn zum Taubenfutter machen, so müßte man ihn vorher gerben oder von der Spreu reinigen lassen. Man bedient sich aber dieses Futters, das übrigens den Tauben nicht schädlich ist, selten, weil es allzutheuer und kostbar wäre.

Stadt. Bibliothek Passau

Trespen, welcher unter dem Roggen und Haber als Unkraut wächst, wie auch die Ratte oder Rade, ein anderes Unkraut, welches unter allen Früchten angetroffen wird, soll, wie andere versichern, auch von den Tauben genossen werden. Vielleicht auch der Schwindel- oder Tobhafer, ohne oder mit Nachtheil? weiß ich nicht, weil ich noch keinen Versuch damit gemacht habe.

Hanfsaamen wird mit grosser Begierde von den Tauben aufgefressen. Er ist nicht sehr nahrhaft, aber macht sie hizzig und geil. Daher wirft man ihnen des Frühlings, wenn man will, daß sie sich frühzeitig treiben sollen, manchmalen einigen vor.

Erbsen ist ein treffliches Taubenfutter, nahrhaft, gesund, und angenehm für sie. Nur die Jungen können sie, wann sie anfangen selbst zu fressen, nicht wohl geniessen, weil sie für ihre noch zarte und kleine Schnäbel zu groß und zu hart sind.

Wikken; eine der vorzüglichsten Speisen für die Tauben. Sie nähren sehr gut, sind ihnen angenehm, und auch ihrer Gesundheit zuträglich. Dabei stehen sie meistens in einem nicht zu hohen Preis, daß man sie auch deswegen gerne zum Taubenfuter macht.

Lin-

Linsen, immer auch ein gutes Taubenfutter; nur troknen sie die Tauben mehr, als es die Erbsen und Wikken thun, daher sie ihnen auch nicht so ganz wohl bekommen.

Leinsaamen wird gern von ihnen gefressen, ist aber den noch nicht halb gewachsenen Jungen ungesund. Auch bekommt das Fleisch solcher Jungen, die damit gefüttert werden, einen ganz besondern leinartigen, für manche sehr widrigen Geschmak. Und eben dieses leztere behauptet man auch von dem Kiefersaamen.

Buchwaizen oder Heidekorn. Wieder eine gute, gesunde, vortheilhafte und angenehme Speise für die Tauben. Wer diese Frucht wohl bekommen kann, oder selbst bauet, wird sich derselben mit Nuzzen bedienen.

Bohnen, eigentlich die kleinen sogenannten Pferd- oder Taubenbohnen sollen ebenfalls eine Lieblingsspeise für die Tauben sein. Auch andere grössere Bohnen, wenn sie zerhakt oder zerschnitten werden, fressen sie, ob mit Vortheil? daran zweifle ich.

Eicheln. Auch mit diesen kann man sie, doch nur des Winters, wenn sie weder Eier noch Junge haben, futtern. Man zerhakt sie in so kleine Stükke, daß sie von den Tauben wohl

gepakt werden können. Selten bedient man sich dieses Futters, wenn man anderes und besseres aufzubringen weiß.

Weintraubenkerne, von gedörrten Traubentröstern, die man vorher durchgesiebt hat, wirft man den Tauben als Futter vor, so lang die stärkste Winterkälte währet, so viel sie deren fressen mögen. Dieses Futter ist zwar nicht sehr nahrhaft, jedoch nicht ungesund für die Tauben, und hält sie von dem Treiben und Eierlegen zurük, zu einer Zeit, wo ohnehin alle Eier und Jungen zu Grunde gehen müßten; ist also des Winters in gewisser Art vortheilhaft, und dabei ungemein wohlfeil.

Auch kleinere Saamen fressen die Tauben z. B. Magsaamen, Rübsaamen, Hirsen und dergleichen. Leztern fressen sie sehr gerne, und das Fleisch der Jungen soll einen gar angenehmen Geschmak davon bekommen. Aber wie theuer würde es nicht sein, seine Tauben mit dergleichen kleinen und kostbaren Saamen füttern zu wollen?

Die unverdaueten Körner aus dem Pferdemist herauszupikken, zwingt die Tauben nur der Hunger. — Waizenkörner in Ochsenmist geweicht, sollen ihnen sehr schädlich, ja gar tödtlich sein.

Fleisch oder Gewürme fressen die Tauben niemals.

§. 74.

Eine besonders wohlfeile Winterfütterung sollen, wie in dem Hannöverischen Magazin vom Jahr 1771 S. 95 angeführt wird, die Erdäpfel, Grundbirnen, Erdbirnen, Erdtuffeln, und wie man sie sonst noch zu nennen pflegt, sein. Da der Aufsaz darüber nicht sehr lange ist, will ich ihn hier wörtlich einrükken, so wie ihn ein aufmerksamer Landwirth aus Celle dahin eingeschikt hat.

„Bei einer sparsamen Erndte, schreibt er, „wo wenig zum Futter für meine Tauben übrig „blieb, versuchte ich es, sie auf eine wohlfeile „Weise durch den Winter zu bringen. An den „beiden Ekken meines Hauses habe ich zwei „unterschiedene Taubenschläge. In dem einen „waren eilf Paar, und in dem andern dreizehn „Paar Feldtauben. Denen eilf Paaren bestimm„te ich Gerste zu ihrem Winterfutter, und den „dreizehn Paaren wollte ich Erdtuffeln, und „wenn sie diese nicht fressen, Habern geben. „Gegen das Ende des Novembers mußte ich „anfangen zu füttern. Wegen des Unterschieds „der Speise fütterte ich jede Gesellschaft beson„ders, allemal des Morgens, ehe ich die Flug-

„löcher an beiden Schlägen aufthat. Den drei-
„zehn gab ich die ersten vier Tage Haber.
„Am fünften Tag gab ich ihnen mit Fleiß gar
„nichts. Am sechsten warf ich ihnen Erdtuf-
„feln vor, die ich vorher hatte kochen und mei-
„stentheils zerdrükken lassen. An diesem Tag
„ließ ich sie auch nicht heraus. Bei diesen
„Umständen wagten sie es, von ihrer neuen Spei-
„se zu fressen, und fanden sie gut. Es waren
„einige darunter, die gerne Brod gefressen hät-
„ten, die nahmen zuerst von den Erdtuffeln.
„Ich gab ihnen auch die folgenden Tage, und
„sie frassen sie gerne. Weil ich wußte, daß ihnen
„die Erdtuffeln, wenn ich ihnen beständig da-
„von geben würde, zu hizzig und also schädlich
„sein möchten, und damit sie auch bei ihren
„Speisen eine Veränderung hätten; so gab ich
„ihnen allemal den vierten oder fünften Tag
„Haber. Obgleich der Haber gar kein nüzli-
„ches Futter für die Tauben ist, so bekam er
„ihnen doch in dieser Verbindung sehr wohl.
„Auf diese Weise habe ich diese dreizehen Paar
„bis zu Anfang des Maimonats mit überwie-
„gendem Vortheil gefüttert. Ich will also sol-
„chen erzählen, und suche meine Probe eben
„deswegen bekannt zu machen, damit andere
„ihre Taubenzucht auch wohlfeiler und nüzlicher
„halten können. Die eilf Paare hatten bis in

„den Maimonat sechstehalb Himten Gersten „gefressen. Für diese Gerste hätte ich drei bis „vier Reichsthaler bekommen können. Eine „Summe, die mir die von ihnen innerhalb „drei Jahren kommende Jungen nicht wieder „gut machen. Die dreizehn Paare hatten drei „Himten Erdtuffeln, und einen Himten Haber „gefressen. Rechne ich von beiden den Himten „in Verhältnis des Gerstenpreises recht hoch, „nämlich 15 gGr. so kommt deren ihr Futter „auf 1 Rthlr. 30 gGr. zu stehen. Ausserdem, „daß ich die Kosten so merklich ersparet, hatte „ich noch das Vergnügen, daß die, welche ich „mit Erdtuffeln gefüttert hatte, besser hekten, „als jene. Im Februar hatten die, welche „lauter Gersten bekommen hatten, zwei Paar „Eier, und die andern hatten acht Paar Eier. „Bei einer ausserordentlichen Kälte, die noch „im März einfiel, kamen von jenen ein Paar, „und von diesen fünf Paar von den Jungen „um. Die drei Paare, welche sich erhalten hat- „ten, wurden von den Erdtuffeln, womit sie „von den alten auf eine bequeme Weise gefüt- „tert wurden, vorzüglich fetter als jene, welche „Gersten bekommen hatten. Zu der Zeit, da „ich zu füttern aufhörte, und die Tauben ihre „Nahrung auf dem Felde finden, hatten die dreizehn „Paare, welche Erdtuffeln bekommen, zwölf

„Paar Eier, und die, welche Gersten bekom-
„men hatten, fünf Paar Eier oder Junge.
„Dieses Jahr habe auf ein Flek Land, welches
„höchstens zwei Himten Gerste bringen würde,
„Erdtuffeln gelegt, wovon ich, wenn sie gut
„gerathen, eine Malter wieder zu erhalten hof-
„fe: davon werde ich meine Tauben den gan-
„zen Winter hindurch füttern können, da ich
„darzu leicht viermal so viel Gerste haben müß-
„te, als ein solcher Flek Landes tragen kann.
„Auf die angezeigte Weise kann man mehr Tau-
„ben durch den Winter bringen. Nur muß man
„nicht vergessen, ihnen den dritten, oder vier-
„ten Tag Haber zu geben.“

Auch das hilft zu einer minder kostbaren Winterfütterung, wenn man beim Dreschen des Herbsts das Schwächste von den Früchten, worunter immer noch etwas Staub sein darf, bei Seite thun läßt, nachher solches von allen Sorten unter einander mischt, und nach und nach den Tauben zum Fressen vorwirft. Sie lesen es gut aus, und lassen auch das kleinste Körnlein nicht liegen.

§. 75.

Neben dem gewöhnlichen Futter, welches sie zur Erhaltung ihres Lebens bedürfen, suchen die Tauben noch eine andere Art von Speise auf, näm-

nämlich sie hakken gerne an den alten Leimwänden, noch mehr aber an den Abtritten, wo die Sonne aus dem herabgelaufenen Urin schon ein vestes Salz abgesondert hat. Diese Speise befördert bei ihnen das Zeugungs- und Fortpflanzungsgeschäfte, und hilft besonders zu Erzeugung der Eierschaalen. Auch ist es gewöhnlich die erste Nahrung, die sie ihren Jungen geben. Weil aber solches die Feldtauben zu sehr an die Gasse gewöhnt, oft auch ihnen den Weg auf die Fruchtböden zeiget, so ist es besser, man erleichtere ihnen ihre Mühe, und gebe ihnen eine eigne Beize oder Taubenaas, wie man es auch zuweilen nennt. Zu diesem Ende läßt man ein kleines viereckigtes Kästchen von Brettern ohne Dekkel verfertigen, füllt solches, so oft es wieder leer ist, mit der Beize, und bevestigt es entweder ausserhalb des Schlags in der Nähe des Fluglochs, oder stellt es auch in dem Taubenhaus selbst auf den Boden, oder wohin man will.

Man kann eine solche Taubenbeize ganz einfach machen. Man nimmt nämlich rothe Leimerde, durchknetet sie wohl mit Salzwasser, thut etwas Feldkümmel darunter, und gießt auch noch Urin daran, und drükt es in das vorhin beschriebene Kistchen, nur daß man es vorher hart werden läßt, ehe man es den Tauben vorstellt.

stellt. — Wer aber eine künstlichere und kostbarere Beize für seine Tauben haben will, kann sich von den nachfolgenden eine auslesen.

Wie man eine Taubenbeize machen solle?

Man nehme Haselwurz, und Eberwurzel jede 4 Loth; Anis und Fenchel jedes 2 Loth; Römischen Kümmel 1 Loth; Leimerden von einem alten Bakofen, und in Ermanglung desselben Flußsand, etliche Milchscherben voll, Salz etliche Hände voll. Die Wurzeln werden klein geschnitten, die Bakofenerde klein zerklopft, eine Hand voll Salz, auch wenn man will etwas Salpeter hinzugethan, alles mit Urin wohl befeuchtet und durch einander gemacht, und sodann in das darzu gewiedmete Gefäß gethan, getroknet und den Tauben gegeben.

Taubenbeize von andrer Art.

Leimen aus einem Bakofen ein Milchscherben voll. Hanfsaamen vier Hände voll; Anis, Kümmel, Eberwurzel jedes 1 Loth; Salz eine Hand voll; Knabenurin, so viel dessen vonnöthen; Brandtenwein ein Trinkglas voll. Man mengt alles wohl durch einander und verfährt übrigens, wie bei der vorigen.

Wie=

Wieder auf andere Art.

Man mische Eberwurzel, Ofenleim, Honig, Häringslakken und Menschenurin in selbst beliebigem Maas durch einander, und bereite es zu, wie gewöhnlich.

Noch auf andere Art.

Man nimmt von einem Schöpse oder Hammel den Kopf und die Füsse, und läßt sie zusammen so lange kochen, bis sich das Fleisch von den Knochen ablößt; alsdann läßt man sie ferner in der nämlichen Brühe fort kochen, bis sich das Fleisch ganz verzehrt hat. In diese überaus dik gewordne Brühe oder Sulz brökkelt man Thonerde, von welcher jedoch alle Steinchen sorgfältig geschieden sein müssen, und thut reichliches Salz, Urin, Fenchel, Hanfsaamen, Kümmel und Anis, auch Häringslakke, Honig und etwas guten Wein, oder Brandtenwein darzu, mengt alles wohl durcheinander, und verfährt übrigens damit, wie schon gemeldet worden. Statt des Schöpsenkopfs kann man auch einen Ziegenkopf und Füsse nehmen.

Desgleichen.

Man nehme ein halb Maas Auskehricht vom Salzboden, wohl zerstoßnen Bachofenleim einen ziemlichen Theil, sechs Pfund Honig,

vier-

vierzehen Unzen klar gestoßnen Kümmel, ein Stallmaas Hafer, ein Pfund Käs, und ein halb Viertel Senf; mische das alles in einem grossen Gefäß unter einander, und knete es; alsdenn lasse man es in einem Bakofen zween Tage lang bakken, so wird es in der ganzen Masse steinhart werden, worauf man es in den Taubenschlag legen kann.

Man behauptet, daß in den Taubenhäusern, wo sich eine gute Beize befinde, nicht leicht eine Taube untreu werde, oder wegbleibe. Diese Taubenspeise gewährte also auf solche Weise gedoppelten Vortheil.

Wer nun aber nicht damit umgehen mag, für seine Tauben eine Beize zu machen, der nehme blos, ehe die Frost- und Schneezeit einfällt, Leimen von alten Wänden, die in freier Luft stehen, und lege sie seinen Tauben in ihre Wohnung. Es befindet sich gewöhnlich in dieser Leimerde Salpeter, den sie, wie auch das Salz, gerne geniessen, und zur Fortpflanzung nöthig und nüzlich finden. Oder wenn man auch dieses nicht will, giebt man seinen Tauben wochentlich einmal Fruchtkörner zu fressen, die in mässiges Salzwasser eingeweicht gewesen sind.

§. 76.

Der Trank der Tauben ist das Wasser.

Rei-

Reines Quell- oder klares Brunnenwasser ist ihnen das angenehmste Getränk. Unreines und stinkendes Wasser verursacht ihnen allerlei Uebelkeit, und kann sie, häufig genossen, wohl gar das Leben kosten, wie weiter unten im 10ten Kapitel gezeigt werden wird.

Haben die Tauben in der Nähe nicht eine Quelle, oder sind sie eingesperrt, so muß man ihnen täglich wenigstens einmal frisches und klares Wasser in einem Gefäß in ihrer Wohnung vorsezzen. Steinerne oder erdene Gefässe vom Töpfer taugen hierzu nicht. Das Wasser gefriert des Winters zu schnell darinn, und leztere sind zu zerbrechlich. Ich bediene mich daher eines hölzernen Gefässes, das ich mir von dem Kübler oder Küfer verfertigen ließ. Es ist rund, zehen Zoll im Durchschnitt und sechs Zoll tief. Unten machen drei Taugen, die anderthalb Zoll länger sind, als die übrigen, eine Art von Fuß. Oben bekommt dieses Gefäß entweder einen eignen hölzernen Rost von Queerstäben, den man hin- und wieder wegthun kann, oder nagelt man einige Stäbe kreuzweise darüber her, damit die Tauben zwar daraus saufen, aber sich nicht darinn baden können, als wordurch sie das Wasser zu sehr verunreinigen und stinkend machen. Des Winters, wo das Was-

ser

ser gleich wieder zufriert, muß man sich zwei solche Gefässe halten, damit, wenn das eine im Schlag stehet, man das andere wieder auffrieren lassen, und damit so Morgens und Abends wechseln kann. Hat man aber nicht zwei Gefässe, so nimmt man siedendes Wasser des Winters mit, um das Eis zu schmelzen, verhütet es aber, daß die Tauben nicht eher davon trinken, bis es kaum mehr lau ist, weil das warme Getränk ihnen nicht dienlich sein kann.

Gut und sehr gesund ist es übrigens doch für die Tauben, wenn sie sich, welches sie auch gerne sogar mitten im Winter bei einem guten Mittag thun, zuweilen baden können. Man gebe ihnen daher, wenn sie solches nicht an einer nahen Quelle thun können, hierzu ebenfalls ein eigen Gefäß mit Wasser, welches aber oben ganz offen sein muß.

Daß die Tauben, wenn sie saufen, nicht bei jedem Zug abseззen, wie andere Vögel, sondern ihren Schnabel im Wasser stekken lassen, bis sie satt getrunken haben, ist bekannt, und schon oben S. 13 bemerkt worden. Wobei zugleich gesagt worden, daß sie zuweilen, jedoch nur selten, auch von dem Wasser aus der Mistpfüzze etwas zu sich nehmen.

§. 77.

§. 77.

Ich komme nun auf das Füttern zurük. Es giebt Tauben, die das ganze Jahr einen Tag wie den andern gefüttert werden müssen, nämlich die eigentlichen Haus- und Hoftauben von der grossen und kleinen Gattung. Die Feldtauben aber oder Feldflüchter holen ihre Nahrung auf dem Felde, und zwar zu jeder Zeit des Jahrs, wo sie da etwas finden können. Die Zeit, wo sie gefüttert werden müssen, ist also, wenn nicht Landesgesezze noch andere Verordnungen machen, gewöhnlich der Winter vom November an bis in den März oder April, und dann auch des Sommers zuweilen eine oder ein paar Wochen, wo alle Saat aufgegangen und von Früchten noch nichts reif ist. Manche lassen sie zwar im Junius und Julius, wo gewöhnlich dieser Fall ist, lieber hungern, als daß sie ihnen etwas geben, müssen es aber auch meistens mit dem gänzlichen Verlust der Jungen und Eier büssen. Will man ihnen zu dieser Zeit auch nicht viel geben, so gebe man ihnen doch etwas weniges als Zubuß.

§. 78.

Wo es von der Obrigkeit befohlen ist, die Tauben zur Saatzeit des Frühlings und Herbsts einzusperren, muß man sich solches gefallen lassen, ob es gleich für die Tauben, die

des Feldfliegens dardurch leicht entwohnt werden, nicht gut ist. Meistens ist aber dieses Gebot nur an solchen Orten gegeben, wo die Feldung nicht sehr groß, und dagegen der Taubenflüge viel sind. In andern Ortschaften, wo fruchtbares Land und wenige besezte Taubenschläge sind, fordert man es nicht leicht, daß die Tauben während der Saatzeit und noch nachher so lang, bis die Saat aufgegangen ist, eingesperrt werden sollen. Da auch die Tauben gewöhnlich nur das nehmen, was über der Erden, auf Steinen und harten Wegen liegt, so ist auch der Schaden, den sie anrichten, selten so groß, als manche ihn angeben.

Wo man die Tauben des Sommers einsperrt, muß man das Flugloch nicht schliessen, weil sonst eine unerträgliche Hizze bei ihnen ist, sondern vor dasselbige ein von Drath geflochtenes oder von Holz gemachtes Gitter stellen, damit die Luft im Taubenhaus frei umher streichen kann.

§. 79.

Manche Taubenliebhaber beschweren sich, daß ihre Tauben des Frühlings, wann reiche Nahrung für sie da wäre, sich nicht ans Feldfliegen gewöhnen wollen, sondern lieber mit Mühe und Kummer sich auf der Strasse und

den

den Misthaufen zu nähren suchen. Die Ursache hievon liegt nicht gerade immer an den Tauben selbst. Wann das Wohnhaus ihres Herrn zu sehr zwischen andere, besonders höhere Häuser mitten im Ort eingestekt, und ihr Taubenschlag noch überdieß niedrig angebracht ist; so hält es mit dem Ausfliegen aufs Feld immer schwerer, als da, wo sie freie Aussicht aufs Feld haben. Bisweilen wissen sie aber auch das weit entlegene Saatfeld des Frühlings nicht gleich zu finden. Man füttert sie nicht mehr, der Hunger treibt sie auf die Strasse und Misthaufen, und diese wollen sie den ganzen Sommer über nicht wieder verlassen. Es fragt sich nun: wie gewöhnt man solche faule Tauben ans Feldfliegen?

Man kann sich in diesem Fall folgenden Mittels bedienen. — Man nimmt von seinen Tauben, die man zu diesem Ende bis gegen zehen Uhr Vormittags, oder gar bis nach dem Mittag eingesperrt und ungefüttert läßt, damit sie ziemlich hungrig werden, zehen bis zwanzig Stük, und trägt sie in einem dünnen Sak, damit sie unter Wegs nicht erstikken, auf das Feld, das wirklich angesäet wird. Draussen sezt man auf einen neu angesäeten Akker ein hohes Sieb, dergleichen man beim Dreschen braucht, umgekehrt hin, oder auch ein Gitter, das vorn ein

Thürlein hat, und mit dem Fußboden ganz auf der Erde ruhet. Unter das Sieb oder in das Gitter sperrt man alsdann die Tauben, und wirft ihnen genug Futter hinein, daß sie sich beinahe ganz satt fressen können. Das Sieb beschwert man mit etlichen Steinen, oder Erdschollen, damit es die Tauben nicht emporheben. Haben sie ziemlich gefressen, so streuet man auch um das Sieb oder Gitter herum noch etwas Futter, am besten Erbsen, weil sie diese am ehesten erblikken, und hebt sodann das Sieb an einem Ort ganz sachte in die Höhe, oder öffnet das Gitter ganz langsam, daß die Tauben es nicht gleich merken, und legt eine Erdscholle oder einen Stein, die schon vorher bereit liegen, unter das Sieb; darauf tritt man ganz ohne Geräusch zurük, legt sich auf die Erde, oder stellt sich hinter eine Hekke, um die Tauben nicht scheu zu machen. Die Tauben kommen bald ganz langsam hervor, fressen noch einige Minuten von den auf dem Akker vorgestreueten Körnern, sehen sich einigemal ganz schüchtern um, wo sie sind, fliegen auf und kehren nach ihrer Heimath zurük. Es steht öfters kaum eine Stunde an, so fliegen sie nun freiwillig in eben das Feld, wo sie vorhin hingetragen wurden. Will es aufs erstemal nicht helfen, so wiederholt man dieses Mittel. Will es aber

doch

doch nicht anschlagen, so schaffe man solche schlechte Tauben im nächsten Herbst ab, und sehe sich um bessere Feldtauben um.

§. 80.

Wer seine Tauben des Winters nicht füttern, sondern zwingen will, daß sie ihre Nahrung vor den Scheunen, wo man Frucht ausdrischt, kümmerlich suchen, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie ihm von andern aus Bosheit oder Rache oder Gewinnsucht unter Sieben oder auf andere Weise gefangen oder auch todtgeschlagen werden. Und noch weniger kann man Klage führen, wenn sie in den Häusern, wo sie sich durch die Läden auf den Fruchtboden einschleichen, gefangen und ihrem Eigenthümer nicht zurük gebracht werden. Gar oft kommt dieses eben auch daher, weil sie zu Haus nichts zu fressen bekommen. Man füttere sie nach Nothdurft, so werden sie sich ein solches unnüzzes Umherflattern nicht so leicht angewöhnen.

§. 81.

Was das Füttern der Tauben selbst anbelangt; so hat man dabei mancherlei zu beobachten. — Sie begnügen sich damit, wenn sie alle 24 Stunden nur einmal gefüttert werden, besser ist es aber immer, wenn man das Futter theilt, und es auf zweimal, nämlich Mor-

gens und Abends giebt. Haben sie Eier und Junge, so ist die zweimalige Fütterung um so nothwendiger. Man streuet das Futter in dem Taubenhaus wohl herum, damit sich die Tauben unter dem Fressen wohl ausbreiten können und sich nicht drängen. In Ansehung des Maases, das man ihnen reicht, muß man sich nicht nur nach der Anzahl und Leibesgröße seiner Tauben, sondern auch nach der Güte und Nahrhaftigkeit der Frucht, wie nicht weniger nach der Beschaffenheit der Witterung richten. Man rechnet von guten Wikken, die bekanntlich ein sehr nahrhaftes Fressen für die Tauben sind, täglich eine mittelmässige Mannshand voll auf ein paar Feldtauben. Sind es aber grosse Hoftauben, so ist dieses zu wenig. Ist die Witterung gelinde, so darf man davon noch was abbrechen; ist es aber sehr rauh und kalt, so muß man noch zulegen. Denn auch bei den Tauben zeigt es sich, daß die Kälte die Verdauung beschleunigt, und also mehr Nahrung erfordert. Haben aber die Tauben, die man füttert, bereits ziemliche Jungen, welche schon halb gewachsen und noch grösser sind; so muß auch das mit in Berechnung gezogen, und ihnen sodann mehr Nahrung gereicht werden. Füttert man eine Frucht, die nicht sehr nahrhaft ist, z. B. Habern, Hanfsaamen und dergl. so muß man, wie leicht begreiflich, ein

ein grösseres Maas nehmen, als von der guten und nahrhaften Frucht. So ist schon von der Gersten ein Viertel mehr erforderlich, als von den Wikken, und von dem Hafer und Hanfsaamen muß man wohl noch so viel nehmen, als von diesen. Naß eingebrachte und auf dem Boden angekaunte Frucht nährt ebenfalls durchaus nicht so gut, als die ganz reife und wohlgetroknete Frucht.

Man halte sich nur ein eignes Mäß, entweder von Töpfergeschirr oder Holz oder Blech, und bleibe sodann mit Rükficht auf die mancherlei Umstände und Abänderungen genau bei seinem bestimmten Maas.

Das beständige Wechseln mit den Fruchtsorten ist nicht rathsam; eher geht es an, daß man mehrerlei Früchte unter einander gemischt füttert.

§. 82.

Man kann die Tauben darzu angewöhnen, daß sie sich, auch wann sie nicht eingesperrt sind, und frei fliegen, doch alle beim Füttern versammeln. Man giebt ihnen nur, wann sie eingesperrt sind, wo man sie füttern will, einigemal ein Zeichen durch Pfeiffen, oder das Läuten eines Glökleins. Nachher, wenn sie auch herumfliegen, darf man nur zu einer Oeffnung

oder Laden hinaus in eben dem Ton pfeiffen oder läuten, so eilen sie alle schleunig herbei, und sollten sie auch eine ganze Gasse weit entfernt gewesen sein. — Jedoch kann man auch damit, wenn noch andere Taubenschläge in der Nähe sind, fremde Gäste sich herziehen; denn wenn es die fremden Tauben einmal merken, kommen sie mit herbeigeflogen, und werden sich alle Tage mit den eignen aufs das gehörte Zeichen pünktlich zum Fressen einschleichen.

§. 83.

Manche Taubenliebhaber füttern ihre Tauben auf einem eignen Brett vor den Fenstern ihres Wohnzimmers. Sie werden eben auch durch Pfeiffen oder Läuten gewöhnt, sich da einzufinden. So bald sie ihr Zeichen hören, fliegen sie ganz munter herbei, und fressen ganz zahm neben ihrem Herrn das Hingestreuete auf. Ich kann aber, so sehr diese Art, die Tauben zu füttern, sich in Ansehung ihrer Bequemlichkeit empfiehlt, doch nicht viel darauf halten. Dergleichen Tauben werden allzu zahm, gewöhnen sich gar zu sehr an den nahen Erdboden, und fliegen gerne den Oeffnungen an den Fruchtböden nach, wordurch sie sich vom Feldfliegen selbst immer mehr abziehen. Dieses Füttern vor dem Fenster zu vertheidigen, sagt man zwar: wenn die

Tau-

Tauben vor den Fenstern gefüttert werden, kommen keine Körner in den Taubendung, wordurch manchmalen das Unkraut in den Gärten vermehrt wird. Allein, wenn man den Taubendung, wie unten im XIVten Kapitel nachgelesen werden kann, ehe man ihn braucht, vorher in Gährung bringt, so wird durch denselbigen weder auf Aekkern noch in Gärten Unkraut erzeugt werden können.

§. 84.

Zuweilen kann auch das Füttern schädlich werden. Wenn man nämlich die Tauben zu Ausgang des Dezembers oder zu Anfang des Neuenjahrs zu gut füttert, so paaren sie sich, fangen an sich zu treiben, besonders wenn die Witterung etwas gelinde ist, und legen im Jänner oder zu Anfang des Februars Eier. Wenn nun nachher noch kalte Witterung einfällt, besonders im März, wo die schon halb gewachsene Jungen von den Alten nicht mehr völlig bedekt werden können; so erfrieren diese und geht die erste Brut leichtlich zu Schanden. Auch weiß ich aus mehrfältiger Erfahrung, daß wann die Tauben erst mit der Mitte des März anfangen zu brüten, und ihren Eierstok nicht gleich im Frühling zu sehr schwächen, sie nachher im Sommer nur desto anhaltender und glüklicher

brüten. Sonst will man noch überdieß bemerkt haben, daß bei allzureichlichem Füttern die Tauben leicht falsche Eier legen, oder gar unfruchtbar werden.

§. 85.

Etwas besonderes findet man auch noch in Ansehung des Fressens bei den Tauben, das sonst bei anderm Federvieh nicht gewöhnlich ist. Die Tauben fressen auch bei Nacht. Wenn man ihnen des Nachts Futter vorstreuet, und ein Licht darzu hinsezt, so fressen sie so munter, als bei Tag. Nimmt man ihnen das Licht wieder weg, so pikken sie nachher noch lange mit ihren Schnäbeln auf dem Boden, und suchen im Finstern die Körner so lange auf, bis sie satt sind, oder nichts mehr finden. Will man sie, weil sie etwa den Tag über vergessen worden, einmal des Nachts füttern, und sie haben schon Eier und Junge, so muß man jedoch das Licht ihnen in der Laterne gegen eine halbe Stunde stehen lassen, damit die Täubinnen fein gewis ihr Nest wieder finden, und dahin zurükkehren.

§. 86.

Noch eine besondere Entdekkung kann ich hier nicht übergehen. Ich hatte im vorigen Winter im Januar meine Tauben schlecht gefüttert, und in 14 Tagen sie zweimal gar vergessen, wo ihnen also um des leeren Kropfs

und

und Magens willen die Kälte doppelt empfindlich sein mußte. Ich fütterte sie noch des Nachts, und traf sie dann beedemal so an, daß sie fast alle mitten im Schlag auf dem Boden ganz dicht beisammen stunden, die Köpfe und Schnäbel einwärts kehrten und so gleichsam einen Federklumpen oder Büschel formirten, wordurch sie sich unter einander erwärmten. — Wie die Natur sich überall zu helfen sucht!

§. 87.

Zum Schluß dieses Kapitels nur noch eine kurze Berechnung über den täglichen Fruchtverbrauch bei meinen Tauben im lezterm Winter nämlich von 1788 bis 89.

In der gelindern Witterung begnügten sich 18 Paar Tauben mit zwei Pfund Wikken und Haber unter einander in gleichem Maas vermischt. In der strengern Kälte wurden sie kaum mit zwei und ein halb Pfund lautern Wikken gesättiget. Bei der Mischung, die ich ihnen nur bei gelinderm Wetter gab, um durch den Haber das frühzeitige Paaren und Treiben zu verhindern, wogen die Wikken 1 Pfund 4 Loth, und der Haber 28 Loth.

In den Berliner Beiträgen zur Landwirthschaft kommt im VI Band auch eine sol-

che Berechnung vor. Da werden auf 100 Paar Feldtauben im Winter 4 Monate hindurch täglich 2 Berliner Mezzen Gersten gerechnet, welches zusammen 15 Berliner Scheffel, und an Geld den Scheffel zu 16 Sgr. gerechnet, zehen Reichsthaler ausmacht.

V. Kapitel.

Vom Ankaufen und Angewöhnen der Tauben.

§. 88.

Wer ein Taubenbehältnis, es mögen Kö-ten, oder ein Schlag, oder ein eigentlich Taubenhaus sein, sich hat verfertigen lassen, und Nahrung für Tauben bei der Hand hat; kann nun mit Ernst auf den Ankauf einer beliebigen Anzahl Tauben denken. Eine wichtige Sache für den angehenden Taubenliebhaber, indem viele den schlechten Fortgang ihrer Taubenzucht hauptsächlich den bei dem Ankaufen und Angewohnen ihrer Tauben begangenen Fehlern zuzuschreiben haben. Ich wiedme daher dieser Materie ein eignes Kapitel.

§. 89.

Beim Ankaufen der Tauben hängt sehr viel von der Art ab, welche man sich anschaffen will.

Sucht

Sucht man eigentliche Haus- oder Hoftauben, so wählt man sich solche, die munter und gesund aussehen, und auch in Ansehung ihrer Farbe oder Zeichnung gefallen. Bei den Feldflüchtern aber ist mehrers mit in Anschlag zu nehmen.

Diese sucht man nicht blos nach der Farbe aus, sondern man verlangt auch, daß sie gerne und fleissig ins Feld fliegen. Niemals kann man aber dessen versichert sein, wenn man sie nicht selbst von einem Eigenthümer kauft, dessen Tauben man entweder schon voraus nach ihren guten Eigenschaften kennt, oder sich durch einen verständigen und redlichen Freund als fleissige Feldtauben hat beschreiben lassen. Die Taubenhändler haben gröstentheils den Ausschuß, oder solche Tauben, die von niederträchtigen Taubenhaltern zusammengefangen wurden. Hier läßt sich selten etwas gutes einhandeln. Besser noch kann man auf den Taubenmärkten in den Städten zukommen, wo die Eigenthümer einzelne Paare, oft blos, um sich etliche Kreuzer zu verschaffen, feil bieten.

§. 90.

Will man erst anfangen Tauben zu halten, und Feldtauben darzu wählen, so ist es nicht rathsam, sein Taubenhaus gleich mit einer ganzen Menge zu besezzen, weil man leicht darüber

ver-

verdrüßlich werden könnte, wenn man etwa unglüklich damit sein sollte. Allzuwenige taugen aber zum Anfang auch nicht, weil diese nicht gerne sich angewohnen, besonders wann sie vorher unter einer zahlreichen Gesellschaft gelebt haben. Acht bis zwölf Paare möchten zum Anfang die schiklichste Zahl sein, und können ja nachher, wenn man es haben will, leicht durch die Nachzucht vermehrt werden. Man hüte sich nur, daß man nicht solche Tauben bekomme, welche schon alt und deswegen unfruchtbar sind, so darf man immer mit Gewisheit auf Vermehrung seines Taubenvolkes rechnen.

§. 91.

Die beste Zeit, die Tauben zu kaufen, ist der Herbst, weil sie sich alsdann am leichtesten angewohnen lassen. Will man aber mit dem Futter sparen, so warte man bis Lichtmeß. Aber ja, besonders wenn man einen Taubenflug erst anlegt, niemals länger, weil sie nachher nicht mehr so gerne bleiben. Einzelne lassen sich in einem bereits besezten Taubenschlag schon noch später angewohnen, weil man selbige gemeiniglich vorher anpaart, ehe man sie fliegen läßt, und sie alsdann nicht so leicht mehr durchgehen.

§. 92.

§. 92.

Wer auf den künftigen Nuzzen seiner Tauben siehet, muß sich solche Farben wählen, die sich überall als gute Zucht- und Feldtauben erproben, z. E. Schwarze, Lichte oder Blaue, Genagelte, Schekken und andere, deren oben S. 59 fg. Meldung gethan worden ist. Ganz anders verhält es sich freilich, wenn man auf die schöne Zeichnung der Tauben, oder auf eine gewisse Farbe sehen will. Solche Liebhaber sind in ihrer Wahl gebunden, und müssen sich auch gemeiniglich einen höhern Preis gefallen lassen, versprechen sich aber auch dabei, ihres Endzweks nicht so leicht zu verfehlen, welcher ist: eine jede fremde Taube, die sich unter die ihrigen mischt, desto leichter zu entdekken, und diejenige, so sie verkaufen, desto theurer unterzubringen. Ich meines Theils aber befinde mich immer besser bei einem vermischten Flug, wo ich zwar lauter Tauben von der geringern, aber damit auch von der bessern und nüzlichern Sorte mir halte.

§. 93.

Einem gewöhnlichen Betrug, der im Taubenhandel vorgeht, wird man zwar mit aller Vorsicht beim häuffigen Einkaufen nicht ganz entgehen, aber doch durch Klugheit manchmalen ausweichen können. Es bestehet dieser darinn:

inn: daß man einer Taube einige falsche Federn, die sie mehr als um die Hälfte des Preises herunterseꝛzen, ehe man sie verkauft, ausreißt, und als gleich gezeichnet verkauft. Es hat z. B. eine ganz weisse Taube eine oder etliche schwarze Federn an sich, so rupft man diese aus, und die Taube ist nun ganz weiß; oder ein Mohrenkopf hat einige weisse Federn im Schwanz, da macht man es auch so, und so ist alsdann dem ersten Anscheinen nach kein Fehler in der Zeichnung. Waren aber die ausgerupfte Federn Schwungfedern, oder an dem Schwanz von den grossen, so entdekt man durch fleissiges Nachsehen den Betrug. Entweder bemerkt man da, wo die Federn fehlen, eine Lükke, oder es findet sich der Abgang beim Zählen. Die gemeinen Feld- auch andere Tauben haben im Schwanz zwölf, die Pfauentauben aber 32 grosse Federn. Fehlt nun an den angezeigten Federn eine oder etliche, so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit auf einen Betrug schliessen. Ich sage mit Wahrscheinlichkeit, denn Gewisheit kann es deswegen nicht sein, weil etwa auch beim Haschen aus Unvorsichtigkeit eine Feder ausgerupft worden, und verlohren sein kann. Im Flügel muß man es an den Lükken abnehmen, ob Federn fehlen. Ueberhaupt ist es nöthig, daß man die Tauben, ehe man sie kauft, untersucht, ob ihnen die Federn

dern nicht an den Flügeln verlezt, abgeschnitten oder ausgerupft sind, weil sie alsdann nicht fliegen könnten. Manchmalen hat man solche Tauben eine Zeit lang in einer Stube gehalten, und deswegen sie zum Fliegen untüchtig machen wollen; da kann man dann leicht hintergangen werden, wenn man nicht Achtung giebt. — Sind aber am Hals, Bauch oder auf dem Rükken Federn ausgezogen, so läßt sich solches nicht so leicht entdekken, es seie dann eine ganze Menge ausgerupft.

§. 94.

Was nun aber das Angewöhnen fremder Tauben betrift, so kommt es hier auf gewisse Regeln an, die man sich dabei merken muß, so wird man nicht so sehr über Unglük klagen.

1) Müssen die Tauben, die man angewöhnen will, einige Tage eingesperrt werden, ehe man sie frei fliegen läßt. Sie vergessen auf solche Weise eher ihr voriges Wohnort, und lassen sich das neue um so lieber gefallen. Nicht leicht gestatte ich vor 3 bis 4 Tagen einer neu angekauften den freien Flug. — Besezt man aber sein Taubenhaus mit lauter fremden Tauben, so muß man sie nicht nur einige Tage, sondern einige Wochen einsperren, daß sie einander recht kennen lernen, sonst werden sie sich,

wenn man ihnen den Schlag öffnet, Parthienweise zerstreuen, und noch so schwer angewöhnen. Vortheil ist es daher immer auch, wenn man in solchem Fall die ganze Anzahl aus Einem Flug erkaufen kann, sie kennen einander schon, und bleiben daher auch lieber beisammen. — Auch ist es gut, wenn man einzelne, die man angewöhnen will, vorher mit seinen übrigen Tauben einen Tag zusammensperrt, damit sie einander kennen lernen, dann es ist gewöhnlich, daß eine fremde Taube von den einheimischen in den ersten Stunden herumgejagt, auch wohl manchmalen empfindlich gebissen wird.

2) Die fremde Tauben, die man angewöhnen will, muß man nicht aus einem nahe gelegenen Ort holen. Wann sie ihren vorigen Wohnplaz sehen können, so bleiben sie nicht leicht. Sie haben ein scharfes Gesicht in die Ferne, und entdekken ihren bisherigen Taubenschlag, oder wenigstens ihre Gegend, wo sie vorher waren, oft auf 8 und noch mehrere Stunden, besonders wenn sie schon einige Jahre alt sind; und dann kann man sie mit nichts aufhalten, sie fliegen ihrem vorigen Wohnort unverweilt zu, und langen öfters in einer Stunde schon da an. Besser ist es daher, man kaufe seine Tauben an einem solchen Ort, wohin sie in ihrem neuen

Wohn-

Wohnplaz wegen Waldungen oder Bergen keine Aussicht haben. Aus dem Ort, wo man wohnt, sich Tauben zum Angewöhnen wählen, thut sich gar nicht, ausser es seien Junge, oder ihr voriges Taubenhaus werde ihnen ganz verschlossen, und sie in dem neuen ziemlich lange eingesperrt; und auch da noch verstehen sie sich zum Bleiben noch schwer genug, und flattern Wochenweise umher, sezzen sich des Nachts auf das offene Dach, oder ziehen endlich auf den Kirchthurm, oder ein anderes altes Gebäude, das sie auch nicht eher wieder verlassen, als bis sie durch beständige Unruhe von da vertrieben, oder als eine Beute des Jägers oder des Raubvogels ihren Tod finden, oder durch Kälte aufgerieben werden.

3) Man lasse sie das erstemal nur des Abends, oder an einem Regen- oder sonst trüben Tag fliegen. Des Abends verlassen sie das neue Haus nicht mehr so leicht, und gehen gerne wieder in die neu angewiesene Wohnung zurük. An Regentagen aber, oder wann es sonst trübes Wetter ist, machen sie ihre vorige Gegend nicht so leicht ausfindig, und bequemen sich um so eher zum Dableiben. Ist es aber ein dichter Nebel; so ist es doch nicht rathsam, fremde Tauben fliegen zu lassen, weil sie sich alsdann im Ort selbsten verirren, das angewiesene

neue Haus nicht mehr finden, und sich daher in eben diesem Ort zu dem nächsten besten Flug gesellen und sich da angewöhnen, oder gar von dem Eigenthümer desselben diebischer Weise weggefangen und verläugnet werden, welches aber, wann es erwiesen ist, von der Obrigkeit verdiente, ohne Ansehen der Person gestraft zu werden.

Um neu anzugewöhnenden Tauben ihre neue Wohnung der Gegend nach noch eher bekannt zu machen, als sie wirklich ausgelassen werden, wird in den Leipziger Abhandlungen angerathen: Man baue aussen an die Fluglöcher statt der Fallgitter und Zugbretter einen länglicht viereckichten Gitterkorb mit bretternem Boden an. Gegen die Fluglöcher zu ist solcher offen, damit die Tauben aus dem Schlag in ihn vorgehen und sich vorwärts und auf allen Seiten umsehen können. Die beiden Seitenwände werden veste auf den Fußboden angenagelt, die Dekke und vordere Wand aber machen nur ein Stük aus, sind auch mit den Seitenwänden nicht verbunden, sondern passen nur in solche. Sie sind hinten über den Fluglöchern mit eisernen Bändern bevestiget, so daß sie zu ihrer Zeit aufgezogen und herabgelassen werden können. Dieser Vorsaal ist nicht länger nöthig, als bis die Tauben angewöhnt sind. Wer die Kosten

ger-

gerne daran rükt, wird ihn in dem angezeigten Fall nicht unnüz finden.

4) Ein gutes Mittel, die Tauben an einem fremden Ort anzugewöhnen, ist das Anpaaren mit solchen, die da einheimisch sind. Dieses gehet aber nur bei einzelnen an, und nur zu der Zeit, wo sich die Tauben treiben und begatten.

5) Je später im Frühling, oder gar schon im Sommer die Feldtauben sich in einem fremden Ort angewohnen sollen, desto schwerer hält es. Sie haben um diese Zeit dardurch, daß sie ihre Nahrung auf dem Feld holen, sich ihre Gegend allzusehr bekannt gemacht, entdekken sie leicht wieder in der Ferne, und kehren alsdann unaufhaltsam an ihren alten Wohnort zurük.

6) Wenn man Tauben, die ihre Wohnung auf einem hohen Haus hatten, und da eine weite schöne Aussicht genossen, in einem fremden Ort angewöhnen will, wo sie ihre Wohnung in einem niedern Haus, und den Ausflug vielleicht in einem Winkel, und also auch keine Aussicht haben, so bleiben sie nicht leicht. Ehe sie sich angewöhnen lassen, suchen sie lieber auf dem Kirchthurm eine Wohnung, wann sie den Weg in ihre vorige

Heimath nicht zu finden wissen, oder gesellen sich in eben dem Ort zu einem andern Flug, der eine Wohnung hat, die mit ihrer vorigen mehr übereinkommt. Selbst das, daß der Ausflug des Taubenhauses an dem einen Haus durch das Dach gehet, und an dem andern am Giebel befindlich ist, desgleichen daß das eine Haus ein Blatten- das andere ein Stroh- und ein drittes ein Schieferdach hat, hat öfters Einfluß auf das Angewöhnen der Tauben, wie schon manche öfters Erfahrung davon gemacht haben.

7) Ein Paar oder nur 2 und 3 Paare bleiben nicht so gerne, als wann ihrer eine grössere Anzahl ist. Das zeigt sich hauptsächlich, wenn man 4 bis 6 Tauben aus einem zahlreichen Flug nimmt, und in einem fremden Ort allein angewöhnen will, besonders wenn die neue Wohnung ihnen zu groß ist, so bleiben sie höchst ungerne. Die Taube ist ein geselliger Vogel. Ein einzelnes Paar in einem Taubenhaus, ob es schon da erzogen oder angewohnt ist, zieht aus, wenn man am wenigsten daran denkt.

8) Eine gute Taubenbeize, von deren Verfertigung S. 107 fg. gehandelt worden, hilft nicht sowohl zum Dableiben der erst anzugewohnenden, als vielmehr der bereits angewöhnten Tauben; dann die fremde findet und kostet

die-

diese Speise gewöhnlich nicht an dem ersten Tag, sondern erst, wann sie schon einheimisch ist.

§. 95.

Uebrigens muß man sichs nicht gleich bange sein lassen, wenn eine fremde Taube, die angewohnt werden solle, den ersten oder zweiten Tag, wo man sie fliegen läßt, immer umherfliegt, ohne sich nach dem Haus, wo sie wohnen solle, umzusehen. Es ist dieß der Tauben Gewohnheit und ihrer Natur gemäß, daß sie, wann sie in ein fremdes Ort kommen, sich in die Höhe schwingen oder auf hohe Gebäude sezzen, und so überall umher schauen. Wann man sie auch schon für verlohren achtet, nähern sie sich doch Abends ganz schüchtern dem Hause wieder, aus welchem man sie hat ausfliegen lassen, und finden sich erst mit der Dämmerung in ihrer angewiesenen Wohnung wieder ein. Im Gegentheil haben auch schon manchmalen solche fremde Tauben zwei bis 3 Tage an dem neuen Ort gut gethan, und sind alsdann doch noch ausgezogen, oder in ihr voriges Wohnort zurükgeflogen.

§. 96.

Künsteleien, oder wohl gar aberglaubische Mittel, Segensprechereien und dergleichen taugen hier nichts. Wie will man es ver-

antworten, wenn bei diesem Geschäfte der Name Gottes mißbraucht wird? Es sind mir dergleichen Dinge bekannt worden, wo mir die Haut davor schauert, wenn ich nur daran denke; und wie ist es nur möglich, daß manche ihrer Christenpflichten so weit vergessen können, daß sie zu solchen gotteslästerlichen Mitteln, als Segensprechen und dergleichen ist, ihre Zuflucht nehmen? Es seie ferne von mir, daß ich so etwas in diesem Buch abdrukken lasse. Ein einziges Mittel, wo Aberglauben und natürliche Folge mit einander zusammentreffen, will ich hier anführen.

Dieß bestehet darin: Man rupft den fremden Tauben, die man angewöhnen will, eine kleine Feder am Flügel aus, die ganz zuvörderst an der Spizze des Flügels stehet. Sie ist nur einen starken Zoll lang, schmal und ganz spizzig, aber sehr steif. Sodann bohrt man in eine beliebige Thürschwelle in dem Hause, wo die Tauben angewöhnt werden sollen, ein Loch, stekt die Federn von einer oder mehrern solchen Tauben hinein, und schlägt einen hölzernen Zapfen ins Loch. Eine solche Taube soll sicher bleiben. Ich weiß aber doch von Proben, wo es gefehlt hat. Indessen kann dieses Mittel aus natürlichen Gründen zum Dableiben solcher Tauben

etwas beitragen. Diese Feder, welche man bei allen Vögeln findet, trägt sehr viel zum Fliegen bei, und ist ihnen besonders zum hohen und schnellen Flug unentbehrlich. Zieht man sie nun den anzugewohnenden fremden Tauben aus, so wagen sie sich nicht so leicht in die Höhe, entdekken also auch ihr voriges Wohnort schwerer, und bequemen sich nun um so eher da zu bleiben, wo sie sind. — Man reisse ihnen diese Feder aus, und werfe sie weg, wohin man will, oder verbrenne sie, es wird immer eben dieselbe Dienste thun.

Eben die Wirkung oder noch stärkere muß es haben, wenn man nach dem Vorschlag Anderer solchen Tauben die Schwungfedern des einen Flügels an den Spizzen gelinde bindet, oder einige von den Schwungfedern ausreißt. Sie können alsdann ebenfalls nicht so weit herumschwärmen.

§. 97.

Tauben, welche schon angewöhnt sind, oder gar in ihrem Schlag erzogen worden, zu halten, daß sie nicht leicht freiwillig ausbleiben, darzu wird keine Kunst erfordert. Man entleide ihnen nur ihren Aufenthalt nicht selbst durch grosse Unreinigkeit, Gestank und dergl. Man sehe darauf, daß es wo möglich immer gleiche

Paare sind, das ist, daß nicht einzelne Tauber oder Täubinnen vorhanden seien. Desgleichen reiche man ihnen ihre nöthige Speise und Trank richtig, und gebe ihnen auch eine angenehme Beize. Wer indessen noch eine weitere Probe machen will, kann sich aus nachstehenden Mitteln *) eines oder mehrere wählen, und sie gebrauchen. Ich selbst habe noch nie Ursache gehabt, einen Versuch damit zu machen, oder Kosten darauf zu wenden.

Mittel, daß die Tauben ihren angewohnten Schlag nie verlassen.

1.

Man weiche je und je Hirsenkörner, oder auch Gersten, Erbsen oder andere den Tauben angenehme Frucht in Honigwasser, und gebe seinen Tauben davon zu fressen.

2.

Man nehme Waizen, lasse ihn drei Tage lang in Wasser, worinn Anis gekocht worden,

*) Sie sind sämmtlich aus des Herrn Büchoz ökonomisch physikalischer Abhandlung vom Federvieh entlehnt, welche Herr J. W. Consbruch aus dem Französischen übersezt zu Münster 1777 herausgab.

den, weichen, und gebe den Tauben zuweilen davon zu fressen.

3.

Bohnen in Wasser gekocht, hernach in Honig eingeweicht und mit Kümmel überstreuet, sollen gleiche Eigenschaft haben.

4.

Man nehme 2 Loth alten Thon, welcher in einem Ofen so lange geröstet, bis er roth worden, vier Quintlein weiblichen Eisenkrauts (verveine femelle), eben so viel in Wein geweichten und gut gestoßnen Waizen, ein halb Quintlein Campher, 3 Quintlein Kümmel und eine halbe Unze Branntenwein; dieß alles mische man mit Honig, weiche es recht durch, und mache daraus eine Art von Teig, welchen man hernach in Stüklein, wie grosse Erbsen schneiden, und den Tauben geben kann.

5.

Man streue ihnen öfters Kümmel vor, diesen lieben sie ungemein.

*) Ein Stükchen von der Assa foetida (Teufelsdrek) in den Schlag gethan; oder einen Beutel voll rothe Ameisen in denselbigen laufen lassen, soll die entgegengesezte Wirkung thun, und die Tauben veranlassen, daß sie sogleich ausziehen.

VI. Kapitel.

Vom Zusammenpaaren.

§. 98.

Daß die Tauben immer Paar und Paar sich zusammen halten, ist so bekannt, daß es so leicht keinem einfallen kann zu behaupten, es seie ein Tauber mit mehrern Täubinnen, oder eine Täubin mit mehrern Taubern zugleich angepaart. Dann obschon ein Tauber manchmalen mit mehrern Täubinnen sich begattet, so hat er doch nur eine einzige Täubinn, mit welcher er ein Nest bauet, brütet und Junge erziehet. Man thut daher auch wohl, wenn man beim Ankauf seiner Tauben darauf siehet, daß man gerade so viele Tauber als Täubinnen bekomme.

§. 99.

Die Tauben paaren sich entweder willkührlich oder werden durch Einsperren zusammengepaart. Das willkührliche Paaren, wo sie sich selbst nach eigner Neigung zusammen machen, ist freilich der Natur am gemässesten. Man will auch behaupten, daß solche freiwillig entstandene Taubenehen die fruchtbarsten seien. Indessen ist es doch auch nichts widernatürliches, daß sie von Menschen, wann ich so sagen soll,

künst-

künstlich, d. i. durch Einsperren gepaart werden. Ueberläßt man die Tauben ganz ihrer eignen Willkühr, so bleiben diejenige, welche einmal ein Paar sind, gewöhnlich auch in den folgenden Jahren mit einander gepaart. Dann der Fall, daß ein Taubenpaar, welches schon Eier und Junge mit einander erzeugt und erbrütet hat, sich nachher wieder trennt, ist, wie schon oben S. 19 bemerkt worden, immer etwas seltenes. Was aber noch einzeln, und also nicht gepaart ist, paart sich gewöhnlich des Frühlings nach Willkühr und Neigung. Findet ein Tauber keine Täubinn mehr für sich in seinem Taubenhaus, so fliegt er auf Eroberung aus, zieht fremden Taubenschlägen nach, und giebt sich, wenn er eine ledige Täubinn irgendwo findet, die sich mit ihm paart, alle Mühe, sie mit sich in sein Taubenhaus zu führen, oder entschließt sich, mit ihr in dem ihrigen zu wohnen, und also sein bisheriges zu verlassen. Wer solches verhüten will, muß daher, besonders des Frühlings dafür sorgen, daß der Tauber und Täubinnen eine ganz gleiche Anzahl in seinem Schlage seien, und die fehlenden anderswoher sich anschaffen.

§. 100.

Daß bei solchem willkührlichen Paaren sich Tauben von ganz verschiednen Farben

mit

mit einander verbinden, z. B. eine schwarze mit einer weissen, eine rothe mit einer blauen, eine einfärbige mit einer geflekten und dergleichen, ist eine bekannte und unstreitige Sache. Indessen habe ich doch auch bemerkt, daß die Farbe ihre Neigung bisweilen leitet. In einem Taubenhaus, wo lauter ungepaarte Tauben sind, paart sich der vorhandene einzige weisse Tauber gemeiniglich mit der vorhandenen einzigen weissen Täubin, und so kann es auch mit andern Farben gehen. Sonst aber sind, wie schon gesagt, die Taubenpaare oft von ganz entgegengesezter Farbe, leben aber doch in der besten Harmonie mit einander und liefern Junge genug.

§. 101.

Weil nun aber manche Taubenhalter es lieber haben, wenn ihre Tauben nach gleichen Farben oder Zeichnungen gepaart sind; so geben sie selbst jedem Tauber eine ihm gleichfarbige Täubinn. Es ist solches eine leichte Sache. Man sperrt diejenige Tauben, welche man gern zusammengepaart hätte, in ein nicht allzuenges eignes Behältnis oder Gitter zusammen, und versorgt sie mit gutem und genugsamen Futter, unter welches man jezuweilen etwas Hanfsaamen mischet, und reinem Wasser. Der Tauber regt sich gleich in der ersten

Vier-

Viertelstunde und treibt kurrend die Täubinn in dem Keficht umher. Die Täubin stellt sich manchmalen Anfangs ganz ungebärdig, reißt sich mit dem Tauber, lehnt sich unfreundlich in einen Winkel, und scheint die gröste Abneigung gegen ihn zu haben. Weiß man aber gewiß, daß es ein Tauber und eine Täubin ist *), so lasse man sie nur getrost beisammen, und pflege ihrer, sie werden bald besser Freund werden und sich wirklich mit einander paaren, oder, wie es die gewöhnlichere Sprache der Taubenliebhaber ist, einander annehmen. Man beobachtet sie inzwischen manchma-

*) Zu den schon oben S. 3 und 4 angegebenen Kennzeichen des Geschlechts der Tauben, die jedoch nur ein wohlgeübter Taubenhalter zu unterscheiden wissen wird, gehört auch, daß die Täubinnen eine sehr klare, die Tauber aber eine sehr tiefe Stimme haben. Ferner giebt man dafür an, daß der Tauber, wenn man ihn in den Händen hielte, und mit angedrukten Flügeln auf und nieder schwänge, den freigelassenen Schwanz allemal niederwärts senkte, eine Täubin aber in dergleichen Falle solchen aufwärts erhübe. Auch sind die Schaamknochen bei den Taubern gemeiniglich enger geschlossen, bei den Täubinnen hingegen, sonderlich wenn sie schon einmal Eier gelegt haben, offner und beugsamer.

malen, wo möglich, daß sie es nicht merken, und überzeugt sich endlich aus ihrem freundlichen Betragen, zärtlichen Pikken, Schnäbeln und wirklicher Begattung, auch dem Anbau eines Nests, daß sie sich völlig gepaart haben. Gemeiniglich kann man sie mit zehen oder zwölf Tagen aus ihrem Gefängnisse wieder entlassen. Jedoch muß man, wenn entweder beede Theile dieses nun eins gewordenen Paars, oder auch nur der eine davon, vorher an andere angepaart waaren, die Vorsicht gebrauchen, und diese einige Tage aus dem Schlag wegnehmen, sonst kann es leicht geschehen, daß sich das durch Einsperren zusammengebrachte Paar bei Erblikkung ihres vorhin geliebten Gegenstands wieder trennt, und die gehabte Absicht vereitelt wird, oder wenigstens die Mühe, sie zusammen zu paaren, aufs neue übernommen werden muß.

§. 102.

Ob man schon eine solche gezwungene Paarung und Trennung vom Frühling an bis spät in den Sommer vornehmen kann; so läßt sie sich doch nie als nur zu Ausgang des Winters oder Anfang des Frühlings mit Nuzzen vornehmen. Haben sie einmal Eier und Junge, so muß man die Angepaarten in selbigem Jahr ja nicht mehr trennen. Nur

als-

alsdenn, wenn den Sommer hindurch ein Theil umgekommen ist, oder überhaupt ausbleibt, kann man dem einsamen Theil noch mitten im Sommer auf die beschriebene Weise einen andern Gegenstand anpaaren, um etwa noch ein- oder zweimal in diesem Jahr Junge von ihnen zu erhalten. Gehet es aber schon dem Herbst zu; so lohnt es sich nicht mehr der Kosten, sich noch fremde Tauben zu kaufen. Man lasse in solchem Fall den verwittweten Theil lieber ungepaart.

§. 103.

Die Trennung der Paare kann aber auch in andrer Rükficht bisweilen wirklich nöthig sein. Es kann manchmalen ein Paar, aus welcher Ursache, läßt sich nicht immer bestimmen, ganz unfruchtbar sein, oder wenigstens immer falsch brüten. Sicher liegt die Schuld nur an einem von beeden Theilen. Will man nicht beide abschaffen, so muß man sie trennen, und dardurch findet man nachher ganz sicher, welches von beiden das Fehlerhafte oder Unfruchtbare war, und schaft ohne weiters eine solche Taube weg.

VII. Kapitel.

Das Zeugungs- und Brutgeschäfte der Tauben.

§. 104.

Die Taubenpaare, welche einander entweder freiwillig oder durch geflissentliches Zusammensperren liebgewonnen haben, schikken sich nun darzu an, ihr Geschlecht mit einander fortzupflanzen. Sie wohnen aber einander nicht ganz schnell oder unvorbereitet bei, sondern schreiten erst nach mancherlei Umwegen darzu.

„So bald sich, schreibt der Verfasser der Leipziger ökon. physik. Abhandlungen, dessen Worte ich hier, weil alles genau darinn bemerkt ist, unverändert anführe, Tauber und Täubinn gepaart haben, so werden sie sich ganz friedfertig mit einander betragen, bei einander sizzen und endlich zu dem Liebeswerk selbst schreiten. Doch jeder Schritt hierzu ist, wie billig, mit zweiseitigen Liebkosungen begleitet. Zuvörderst legt der Tauber durch seine Baßstimme und stolze Umgehungen die Bekräftigung seiner zu vermuthenden Mannheit ab. Gleich darauf folget ein gefälliges Schmeicheln; er begleitet seine Gattin auf allen Tritten; er legt sein herrsch-

herrschsüchtiges Wesen ab; er wird zärtlich, und blikket sie so schmachtend an, daß endlich die Täubinn von gleichem Triebe, als er angeflammt, entzündet wird. Sie hält Stand und nahet sich wohl zu ihm freiwillig. Sie puzzen mit den Schnäbeln einander die Federn auf den Köpfen und um den Schnabel, oder, wie der gemeine Mann sagt, welcher allen Liebkosungen einen verächtlichen Titel zu geben pflegt, sie lausen einander."

„Auf dieses Zäkken folgen Küsse. Zwar von den Tauben sagt man Schnäbeln, welches aber in nichts anderm bestehet, als daß sie einander aus herzlicher Innbrunst mit etlichen Körnern aus dem Kropfe füttern; vielleicht sind solche ihr Mahlschaz, oder ein Pfand des beiderseitigen Beistandes in der Ehe. Der Tauber macht den Anfang und füttert zuerst die Täubin. Hierauf sezzen sie ab, und die Täubinn erzeigt ihrem Gatten gleiche Liebkosung. Sie wiederholen diese Vorbereitung zu verschiedenenmalen, und endlich erfolgt der völlige Genuß der Liebe. Allein wie es mir vorkommt, müssen die Tauben fast eben so grosse Wollust in den Schnäbeln, als in dem Liebeswerke selbst empfinden. Denn es ist gewis, daß sie sich nie besteigen, ohne sich geschnäbelt zu haben, sich

aber oft schnäbeln, ohne einander beizuwohnen. Dieses oder die Begattung geschiehet sizzend, nach Art der meisten Vögel, gemeiniglich auf den Dächern. So bald sie nämlich ihre Lust mit Schnäbeln gebüsset haben, lässet sich die Täubin ganz sanfte nieder, und der Tauber säumet nicht lange sie zu besteigen, und ihr die schuldige Pflicht bestens zu leisten. Nach Vollbringung dessen springet der Tauber sogleich wieder hernieder und die Täubin stehet auf. Beide gehen voller Stolz etwas aus einander: sie kommen aber gleich wieder zusammen. Der Tauber lässet sich gleichfalls nieder, und demüthigt sich, ob seines fernern Unvermögens wegen, oder aus zärtlicher Ehrfurcht für seine Gattin, weiß ich nicht. Doch deucht mich, es geschehe aus Geilheit, und erwarte er gleiche Gefälligkeit von ihr, als er derselben geleistet hat. Diese Huldigung, oder was es sein soll, nehmen aber die wenigsten Täubinnen an. Einige zwar besteigen ihren Mann, doch nur zu ihrer eignen Schande. Die meisten aber, unfehlbar weil sie erkennen, daß die Herrschaft über das männliche Geschlecht dem weiblichen gar nicht zukomme, begnügen sich, über denselben in einer so demüthigen Stellung überweg zu hüpfen, und ihn dardurch für das sonst mürrische und tyrannische Betragen desselben zu züchti-

tigen. Hierauf verlassen sie gemeiniglich den Liebesplaz, fliegen anderswohin, verhalten sich einige Augenblikke stille, und puzzen und bringen ihre Federn wieder in Ordnung, wenn sie keine Gelegenheit sich zu baden haben. Was ich am meisten bei den Tauben bewundern muß, ist die Mässigung in den Liebeswerken. Sie wiederholen solches nicht sogleich noch einmal, wie andere Vögel thun, sondern sie begnügen sich auch, überhaupt solches etlichemal für jede Hekke gepflogen zu haben."

§. 105.

Das Vermögen, ihr Geschlecht fortzupflanzen, erhalten die Tauben odentlicher Weise mit dem fünften höchstens siebenten Monate ihres Alters. Neuerdings aber fängt die Brutzeit bei unsern zahmen Haus- und Feldtauben jährlich nach ihrer Mausterung (wo sie die Federn verlieren) wieder an, wird aber mit dem Oktober durch die alsdann anfangende Kälte unterbrochen, und geht erst mit dem Februar auch Märzmonat aufs neue an. Nur in einer stets mässig warmen Wohnung brüten sie auch den ganzen Winter hindurch, wobei jedoch wenig Nuzzen herauskommt, wie oben schon S. 96, 97 bemerkt worden.

§. 106.

Ist es einmal bei einem Taubenpaar zur Begattung gekommen; so fängt der Tauber nun auch an, seine Gattin zu Erbauung eines Nestes anzutreiben. Er jagt sie mit Ungestümm den ganzen Tag nicht nur in dem ganzen Taubenhaus, sondern auch ausser demselben umher, und lässet damit nicht nach, bis dieselbe das erste Ei gelegt hat. Zuweilen währet solches Umtreiben nur einige Tage, manchmalen aber, besonders wenn die Täubinn das erstemal brüten soll, oder eine ziemliche Kälte darzwischen kommt, wohl ganzer vier Wochen, und während dieser Zeit wird nun auch das Nest erbauet. Sie sehen sich darzu entweder auf dem platten Boden einen Plaz aus, oder wählen sich eins von dem im Taubenhaus befindlichen Nestern oder Körben. Das Lager darf eben nicht sehr weich sein. Sie bauen ihr Nest von Strohhalmen, auch birkenen und andern zarten und schlanken Reisern. Die Täubin sezt sich hiebei gemeiniglich an den Ort, wo das Nest hingebauet werden soll, und der Tauber trägt ihr die Reiser oder das Stroh im Schnabel zu. Sie legt das Stroh sizzend um sich herum und bereitet sich auf diese Weise in länglichter Rundung das Nest. Bleibt der Tauber zuweilen zu lange aus, so ächzt und girrt sie, und fächelt,

um

um ihm ihre Sehnsucht und Freude, auch Beifall zu erkennen zu geben, sanfte mit ihren Flügeln, oder steigt selbsten aus dem Nest und holt sich mit einiger Ungeduld ein oder etliche Halme oder Reiser. Sie bauen aber ihr Nest nicht an einem fort, sondern sezzen öfters wieder ab, und können es auf solche Weise acht oder mehrere Tage treiben. Erst den Tag, ehe sie legen, hören sie mit dem Nestbauen auf, ja oft fahren sie damit noch fort, wenn die Eier bereits gelegt sind. Manche nehmen viel Stroh oder Reiser zu ihrem Nest, andere aber nur sehr wenig. Gemeiniglich ist das erste Frühlingsnest dichter, damit die Kälte den Eiern und Jungen nicht so leicht schaden kann.

§. 107.

Die von Stroh erbaueten Nester sind besser, als die von Reisern, weil diese den erst ausgekrochenen Jungen ihre zarte Haut aufrizzen können, oder wenigstens sie drükken müssen. Es werfen daher gewöhnlich sorgfältige Taubenhalter ihren Tauben abgeschnittenes Stroh, von der Länge eines Fusses vom Frühling an bis in den Herbst in ihre Wohnung, und geben ihnen immer wieder frisches, so bald das vorhandene verbraucht ist. Die Taube braucht auch um so mehrers davon, weil sie, so oft sie brüten will, sich wieder ein frisches Nest, wiewohl an ei-

nem andern Plaz, zu erbauen pflegt. Und wenn sie auch nur zwischen zweien Plätzen abwechselt, so bauet sie doch das Nest jedesmal wieder frisch. Man erleichtert ihnen also durch solches Vorwerfen des Strohes nicht nur ihre Arbeit, sondern wendet auch oft einen Schaden ab, den sie an einem nahe gelegenen Strohdach durch Ausreissung der Halme verursachen könnten.

§. 108.

Fünf Tage nach dem Begatten ist, wenn nicht Kälte einen Aufenthalt macht, das Ei zur Geburt reif. Zu dieser Zeit bringt dann die Täubinn gemeiniglich Morgens zeitig oder wenigstens noch Vormittags das erstere Ei zur Welt, welches stumpfrund und stärker ist, als das nachfolgende, und nach mehrfältiger Bemerkung fast allemal einen Tauber in sich faßt. Dieses erstere Ei bebrütet sie noch nicht eigentlich, sondern sezt sich nur ganz leichte und auch nur abwechselnd darauf, damit es warm bleibt. Es ist dieses ein weises Gesez der Natur, damit die Jungen nicht zu ungleicher Zeit ausschlüpfen. Den zweiten Tag erholt sich die Täubinn, und den dritten Tag frühe legt sie das zweite Ei. Dieses ist nicht so stark und so rund als das erstere, sondern läuft unten viel spizziger zu, und enthält allemal eine Täubinn. Diese

Eier sind meistens fruchtbar, dagegen sollen diejenigen, welche später gegen den Mittag hin, oder erst des Nachmittags gelegt werden, fast allemal unfruchtbar sein. Dieses sieht man ihnen freilich äusserlich anfangs nicht an, hingegen zeigt es sich gegen den achten Tag des Brütens schon ziemlich deutlich. Hat sich da seine weisse Farbe noch um nichts verdunkelt, oder ist es wohl gar ganz durchscheinend, ist es noch überdies in der Hand sehr leicht und läßt bei einer Bewegung ein Schwanken merken, so ist es ein unfruchtbares und falsches oder sogenanntes Windei, in welchem das Innwendige bereits in Fäulung übergegangen und stinkend worden.

§. 109.

Wenn das zweite Ei gelegt ist, gehet erst die wahre Brutzeit an. Obschon der Tauber mit seiner Gattin beim Brüten abwechselt, so ruhet doch die meiste Last davon auf dieser; daher verläßt sie auch die Eier niemals, ausser wenn sie Hunger und Durst darzu nöthigen. Ja die Liebe der Mutter zu ihren Eiern ist so heftig und so beständig, daß man sie schon lieber die grösten Beschwerden und grausamsten Martern dulden, als ihre Eier verlassen sehen. Einer so liebenden zärtlichen Mutter waren einst, weil ihr Nest allzunahe bei der Oeffnung des Tauben-

schlags stund, an beiden Füssen die Zehen abgefroren, und sie hatte doch, ohne durch den Schmerz des Verlustes dieser Glieder sich stören zu lassen, ihre Brut bis zum Ausschliefen der Jungen getreulich ausgehalten. Im Ablösen beim Brüten halten der Tauber und die Täubinn fast ihre gesezten Stunden. Etwan gegen zehen Uhr des Morgens begiebt sich der Tauber, wenn er anders bis dahin sattsames Futter gefunden hat, zur Täubinn vor das Nest. Die Täubinn verläßt dasselbige und der Tauber nimmt ihre Stelle ein. Er bebrütet auch die Eier bis zur Wiederkunft seiner Gattinn mit gröster Emsigkeit. Indessen flieget die Täubinn nach ihrem Unterhalt aus. Wenn sie dessen zur Genüge aufgelesen hat, so löset sie den Tauber etwan gegen drei Uhr Nachmittags von seiner Last ab. Im Fall aber eines von ihnen etwas zu lange ausbleibet, so erhebet der auf dem Nest sizzende Gatte, vielleicht aus Ungeduld, vielleicht auch aus Besorgnis, es möchte demselben ein Unglük begegnet sein, ein recht klägliches Geheule. — Die Täubinn bleibt die ganze Nacht hindurch bis den andern Morgen auf die gesezte Zeit sizzen; der Tauber aber stellet sich die Nacht hindurch neben das Nest seiner Gattinn und bewachet sie, so zu sagen, vor allem, was sie etwan stören könnte. Wenn sie nun ungefähr

acht Tage auf den Eiern gesessen haben, so fangen solche an dunkel zu werden, und das ist alsdann, wie schon gesagt worden, ein Anzeigen, daß das Ei nicht unfruchtbar gewesen, sondern wirklich eine junge Taube darinn heranwachse.

§. 110.

Wenn die Tauben auf den Eiern sizzen, so wälzen oder drehen sie selbige öfters vermittelst ihres Unterleibes und ihrer Füsse. Dieß ist auch ganz nothwendig, denn wenn solches nicht geschiehet, werden die in den Eiern wachsende Jungen nicht vollkommen und kriechen gar nicht aus. Oeffnet man ein solches Ei, so ist ein todtes Täubchen darin, das nur die Hälfte des innwendigen Raums oder zwei Drittheile davon anfüllt, und das übrige im Ei ist ganz leer und ausgetroknet.

§. 111.

Es giebt aber auch noch andere Ursachen, warum manche Eier nicht ausgebrütet werden. Z. B. wenn bei heftiger Kälte selbige im Brüten von den Tauben nicht ganz bedekt werden, so verdirbt das Ei, und mit demselbigen auch das Junge, so darinn wachsen sollte.— Manchmalen haben Tauben einen Fehler an ihren Zeugungswerkzeugen; von solchen, wenn auch eine Begattung vorher gegangen, werden doch meistens

stens nur falsche und unbefruchtete Eier erzeugt, aus welchen auch bei der besten Brut nichts kommen kann. — Eben so bringen auch sehr alte oder zu fette Tauben meistens unfruchtbare Eier zur Welt. Bei den Alten haben die Säfte nicht mehr die erforderlichen Kräfte, welche zu einer gesunden Zeugung erfordert werden. Man verspührt solches bei den grossen Hoftauben schon mit dem fünften Jahr ihres Lebens, bei den Feldtauben aber erst einige Jahre später. Sind aber die Tauben sehr fett, so haben sie zu viele Säfte, die aber nicht genugsam gekocht sind, welches die Fruchtbarkeit vermindert oder gar zernichtet. — So will man auch behaupten, daß ein Nestpaar, d. i. Tauben, welche von einerlei Eltern abstammen und zugleich ausgebrütet worden, und sich nachher zusammengepaart haben, nicht fruchtbar genug seien. — Zuweilen rührt auch die Taubheit der Eier aus dem zu seltenen Genuß salzichter oder salpetrichter Theile her, die zur Bildung der Eier erforderlich sind, wie schon oben S. 107 angemerkt worden ist. Und eben daher entsteht auch der etwas seltene Zufall, daß eine Täubinn schaallose Eier legt. *)

§. 112.

---

*) Ich hatte fernd eine Täubinn von sieben Monaten, welche, als sie das erstemal brüten sollte, in

§. 112.

Wenn in einem Nest, das nicht frisch gebauet ist, oder sonst auf dem Boden ein Ei liegt; so kommt solches von einer ungepaarten oder einzelnen Täubinn her, die den Sommer hindurch mehrere Eier legen kann, von welchen sie aber, wenn sie auch schon von einem Tauber befruchtet worden, keines ausbrütet.

Drei Eier legt keine zahme Täubinn hinter einander. Zuweilen aber kann es geschehen, daß, wo in einem Taubenschlag es an Nestern fehlet, eine Täubinn zu einer andern ins Nest legt. Wenn es nicht allzukalt ist, so können auch alle 3 Eier richtig ausgebrütet werden, aber selten kommen alle drei Jungen mit dem Leben davon. Die Natur hat also auch hierinn gute Ordnung gehalten, und nicht mehr als zwei Eier für eine Brut bestimmt, weil es einem Tau-

---

14 Tagen neun schaallose Eier gelegt hat. Der Tauber trieb sie während solcher Zeit immer mit Ungestümm um, sie baueten dabei täglich an ihrem Nest, und begatteten sich auch mehrmalen. Endlich etwa zehen oder zwölf Tage nachher gebahr sie zwei gesunde Eier, brütete solche glüklich aus, und that eben dieses noch zweimal in diesem Sommer, und so sind auch heuer ihre Eier alle gesund und gut.

Taubenpaar, besonders wenn sie nicht steten Ueberfluß an Nahrung haben, zu viel wäre, mehr als zwei Jungen zu nähren und aufzuziehen. — Daß aber eine Täubinn nur ein Ei zu einer Brut legt, ist ebenfalls etwas sehr seltenes.

§. 113.

Die Zeit des Brütens dauert in warmer Zeit 17, des Winters aber auch wohl 20 Tage. Die Tage des Brütens zu zählen sind die Tauben so wenig im Stande, als andere Vögel; jedoch halten sie selten über 24 Tage aus. Wenn alsdann keine Jungen ausschlüpfen, so verlassen sie ihre Eier. Sonst auch sind sie nicht vermögend, ihre Eier von andern zu unterscheiden. Hölzerne weiß angestrichene Eier bebrüten sie eben so treu, als ihre eignen; und wenn man ihnen statt der ihrigen Hünereier unterlegt, die ja doch mehr als noch so groß sind, lassen sie sich auch dieses gefallen, und sezzen ihre Brut nach wie vorhin fort.

§. 114.

Beunruhigen muß man die Tauben, wann sie brüten, nicht zu oft. Sie fahren entweder ganz zornig aus dem Nest, und werfen damit manchmalen ein Ei heraus; oder sie bleiben sizzen, schlagen aber, wenn man sich ihnen nähert, ganz wild mit den Flügeln, und zerdrükken

auch

auch wohl im Eifer eines ihrer Eier. Auch kann es geschehen, daß sie, wenn man sie von den Eiern treibt, zu lange wegbleiben, und diese darüber erkalten und zu Grunde gehen. Sonst aber hat es keine Bedeutung, wenn man die Eier anrührt oder in die Hand nimmt, sie stehen deswegen nicht von ihnen ab.

Des Sommers würde es keinen Schaden für das Junge bringen, wenn die Eier auch eine ganze Viertelstunde unbedekt blieben; des Winters aber könnte solches den Jungen tödtlich sein.

§. 115.

Die rauchfüssigen Tauben, denen man übrigens das Lob giebt, daß sie im Feldfliegen und Brüten fleissiger seien, als die mit glatten Füssen, verderben sich manchmalen ihre Brut. Wenn sie nach Hause kommen, da die Federn an ihren Füssen voller Koth und Wassers sind, und sich sodann auf die Eier oder noch zarte Jungen sezzen, so erkälten sie solche, oder werfen sie, weil sie an ihren Füssen hängen bleiben, gar aus dem Nest. Daher ist es rathsam, ja nöthig, ihnen mit der Scheere die Federn von den Füssen hinweg zu schneiden.

§. 116.

Durch heftiges Pochen auch starke Don-

nerschläge werden die noch in den Eiern stekkende Jungen betäubt und oft gar getödtet. Je heller und durchdringender der Schall ist, desto gefährlicher und schädlicher ist er für sie. Man hüte sich daher, daß man, so lang Eier im Schlag sind, keine Ausbesserung oder sonst etwas darinn vornehme, dardurch ein starker Lermen oder ein Poltern verursacht würde, welches am schädlichsten zu sein pflegt, wenn Eisen auf Eisen stark geschlagen wird. Erfordert solches aber doch die Nothwendigkeit, so hänge man nur ein Gefäß mit Wasser an die Nester, worinn die Eier sind, so wird der Schall daselbst sehr gemässigt, und zur Ertäubung nicht durchdringend genug sein.

Wie eigentlich ein noch ungebohrnes Täublein durch einen heftigen Schall im Ei getödtet werden kann, läßt sich nicht genau erklären. Wahrscheinlich aber ist es, daß der Schall in dem Ei wegen dessen Wölbung weit stärker ist, so daß dardurch das Junge, besonders in seinem Gehirn, zu sehr erschüttert wird, und gichterische Zufälle folgen müssen, daß es stirbt. Oder es erfolgt wenigstens ein zu frühzeitiger Ausbruch aus dem Ei und grosse Mattigkeit bei dem Täublein. — Muß man nun befürchten, daß dergleichen junge Tauben in den Eiern durch ei-

nen

nen Schall Schaden gelitten haben, so besprizze man das Ei, dessen Junges man ertäubt zu sein glaubt, sogleich mit frischem Wasser, oder lege ein Stük kaltes Eisen oder Stein ins Nest zu den Eiern. Dieses dient zu nichts, als ein gleichmässiges Schrekken durch die Kälte im Ei zu verursachen, und das fast erstorbene Küchlein aus seiner Ohnmacht aufzuwekken.

§. 117.

Freiwillig verlassen gute und fleissige Tauben ihre Brut nicht leicht; hingegen kann sie der Hunger, wo sie den ganzen Tag nöthig haben, um kümmerlich sich Nahrung zu suchen, oder eine Krankheit darzu zwingen. Bei schlechten und faulen Feldtauben aber ist es nichts ungewöhnliches, daß sie zwei- und dreimal hinter einander von den Eiern oder auch Jungen abstehen.

Wenn eine Täubin oder auch ein Tauber zu der Zeit, wo sie brüten, diebischer Weise gefangen oder von dem Raubvogel getödtet wird, so wird der lebende Theil selbigen Tag die Eier noch nicht verlassen. Merkt man dieses, so kann man die Eier zweien andern Paaren, die eine gleichzeitige Brut, d. i. Eier von eben so vielen Tagen haben, jedem eines unterlegen, und wenigstens es versuchen, ob selbige ihre drei

Eier ausbrüten, und die Jungen erhalten. Mißräth es auch, so ist ja nichts darauf gewandt. Bei den Haustauben, die immer gefüttert werden, geht es, wie sich von selbst verstehet, weit eher an, als bei den Feldtauben, weil jenen leicht in Ansehung ihrer Nahrung zugesezt werden kann.

§. 118.

Schon §. 113 ist es angemerkt worden, daß die Tauben auch Hüner= oder andere eben so grosse Eier ausbrüten. Was man hiebei noch zu beobachten habe, will ich jezt kürzlich melden. So bald die Täubinn ihr zweites Ei gelegt hat, legt man ein Hünerei unter. Sie nehmen selbiges ohne Anstand an, und bebrüten es mit vielem Fleiß. Da aber ein Hünerei sieben Tage länger bebrütet sein will, als ein Taubenei, so ist nöthig, daß es bei Ausbruch der jungen Tauben weggenommen, und einem andern Paar, das wenigstens noch eine Woche zu brüten hat, untergelegt werde. So bald die dreiwöchentliche Frist zu Ende gehet, muß man oft nachsehen, ob das junge Huhn die Schaale verlassen, oder unsrer Hülfe vielleicht nöthig habe, und so bald es abgetroknet ist, von seinen Pflegeltern wegnehmen und besonders erziehen. Lässet man es zu lange bei den Tauben, so blasen sie

dem

dem Küchlein nach ihrer Art den Kropf auf, um es aus dem Schnabel zu füttern, und dieses verursacht ihm den Tod. Nachher muß man sie beständig in der Wärme halten, mehrere Tage in Pelz oder warmes wollenes Tuch legen und in einer Stube aufziehen. — Solche Hüner sind ganz ausnehmend zahm, und folgen den Menschen, besonders der Person, so ihrer gepflegt hat, überall auf dem Fuß nach. Uebrigens aber sind die auf solche Weise ausgebrütete Hennen eben so fruchtbar, als andere; die Hahnen aber sollen ausserordentlich zornig und streitbar sein.

Ob die Tauben auf gleiche Weise auch solche Vogeleier ausbrüten, die nicht weiß, sondern von andrer Farbe sind, weiß ich nicht, und ist mir auch nicht bekannt, daß irgend ein andrer Taubenliebhaber schon eine Probe davon gemacht hätte.

VIII. Kapitel.

Von den jungen Tauben.

§. 119.

Mit dem 17 bis 20 Tag (vergl. §. 113) ist das Ei, wenn es befruchtet und gut war,

ausgebrütet. Noch ehe aber die jungen Tauben wirklich ausschlüpfen, entdekt sich solches an den Eiern. Diese, als ihre bisherige Wohnung, werden ihnen zu enge, und die Nahrung, welche sie bei sich hatten, oder welche ihnen das Ei gewährte, gehet auch zu Ende; und so treibet sie die Natur, sich aus ihrem Kerker los zu machen. Sie drükken daher mit dem Schnabel so stark gegen die Schaale des Eies, daß diese kleine Risse bekommt, die auch äusserlich sichtbar sind. Etwan acht bis zwölf Stunden nachher zerplazt die Schaale der Queere nach in zwei etwas ungleiche Theile, das Täubchen liegt ganz offen da, und giebt die grosse Freude über seine Befreiung durch seine muntere Bewegung und Lebhaftigkeit zu erkennen.

§. 120.

Das Täubchen, welches zuerst ausschlüpft, soll allemal ein junger Tauber und das nachfolgende eine junge Täubin sein, welches mit der §. 108 gemachten Bemerkung übereinstimmt; denn ganz natürlich wird das Ei, welches zuerst gelegt worden, auch zuerst ausgebrütet sein. Doch folgen sie nie später als etwa 20 bis 24 Stunden auf einander.

Diese erst ausgeschlüpfte Täublein sind ganz blind und mit gelben Milchfedern am ganzen Lei-

Leibe bedekt. Um ihres aufgeschwollenen Schnabels willen sehen sie Anfangs ganz mißförmig und ungestaltet aus, und noch mehr erscheinen sie auf solche Weise gegen den vierten Tag, wo sie wegen ihres aufgeblasenen und mit vieler Nahrung angefüllten Kropfes, der beinahe noch so groß ist, als der übrige Körper, eine recht widrige Figur machen. Von ihrer nachmaligen Farbe oder Zeichnung läßt sich da noch fast gar nichts bemerken. Nur bei den weissen oder weßlichen sehen die Milchfedern etwas heller, als z. B. bei schwarzen, blauen und dergleichen. Und dann, wann die Taube einen weissen, halbweissen, schwarzen oder bläulichten Kopf bekommen soll, ist der Schnabel auch weiß, halbweiß, bläulicht u. s. w. — Die junge Taube kriecht vollkommen gesättiget aus dem Ei, daher die Alten den ersten Tag nichts mit ihr zu thun haben, als daß sie selbige durch ihre Bedekkung und natürliche Wärme von der Näsfe troknen.

§. 121.

Ehe die Alten den Jungen etwas von Speise reichen, welches den zweiten oft gar erst gegen den dritten Tag geschiehet, blasen sie ihnen den Kropf auf. Die erste Nahrung, die sie ihrer kleinen Nachkommenschaft reichen, ist ein Brei, welcher aus salzigter und salpetriger Er-

de bestehet. Erst gegen den vierten Tag geben sie ihnen stärkere Speise, doch immer noch wenigstens halb verdauete Körner. Sind aber die Jungen einmal sieben bis acht Tage alt, so bekommen sie ganz unverdauete Körner, und das, wenn es anders den Alten nicht selbsten sehr daran mangelt, in solcher Menge, daß der geraumige Kropf ganz davon angefüllt und ausgespannt ist. In der That man muß sich wundern, wie der Kropf einer jungen Taube so viel fassen kann.

Das Aufblasen des Kropfes ist bei den Jungen durchaus nothwendig: Nur aber die Alten können solches verrichten. Daher kommt es auch, daß Menschen eine erst ausgeschlüpfte Taube auch mit dem grösten Fleiß und Sorgfalt doch nicht füttern und beim Leben erhalten können, da im Gegentheil es gar nicht schwer hält, eine fünf- oder sechstägige Taube zu äzen und aufzuziehen.

§. 122.

Das alte Paar besorgt die Bedekkung und Aezung der Jungen gemeinschaftlich, so wie es auch die Beschwerden des Brütens mit einander getragen hatte. Blos alsdann, wenn sie neben den bald flüggen Jungen wieder Eier haben, liegt die Aezung der Jungen mehr dem Tauber ob, aus der natürlichen Ursache, weil dieser nicht so viel auf den Eiern sizzen darf, als

die

die Täubinn. — Was aber Herr Büchoz versichert, daß bei einem Nestpaar der Tauber insgemein die junge Täubinn, und die Täubinn den jungen Tauber füttere oder äze, ist falsch, wie sich jeder täglich durch den Augenschein überzeugen kann. So oft Eines von den Alten mit dem vollen Kropf kommt, so bekommen immer beide Jungen etwas davon.

Das Aezen selbst bestehet entweder aus einem Einblasen oder Eintrichtern, je nachdem es die Nothdurft der Jungen erfordert, und geschiehet des Tages gewöhnlich dreimal. Der Schlund bei den Tauben ist, wie zum Theil schon oben S. 7, 8 angemerkt worden, von der Natur so gebildet, daß sie damit ihren Jungen die Nahrung eintrichtern können. Man bemerkt auch bei der Zergliederung, daß derselbe einer grössern Ausdehnung fähig ist, als bei anderm Geflügel; und wenn man bei den Tauben in die Luftröhre bläst, so blähet man damit ihren Kropf auf, ohne daß man siehet, durch was für einen Gang die Luft dahin kommen kann. Es ist aber eine solche Ausdehnung des Schlundes durchaus nothwendig: denn wenn das Futter darinn verschlossen und zusammengepreßt wäre, so würde es zu schnell in Gährung gerathen und sich wenigstens beträchtlich verändern, ehe

der alte Vogel noch zu seinem Neste gelangen könnte, indem durch das Zusammenpressen hauptsächlich die Verdauung befördert wird. So sezzen aber die Ausdehnung des Schlundes und die Luft, von welcher der Kropf aufgeblähet wird, alles in Sicherheit, was die Tauben darinn für ihre Jungen aufsparen.

§. 123.

Mit dem neunten Tag wird die junge Taube sehend. Etliche Tage nachher brechen auch die grossen Kielfedern an dem Schwanz und den Flügeln durch, und 4 bis 6 Tage darauf werden vollends die kleinen Federn an der ganzen Taube sichtbar, und dieß ist die Zeit, wo die Mutter sie nicht mehr anhaltend, sondern nur etwa des Nachts noch bedekt. Mit dem Ausbruch der Federn verliert sich nun auch ihre Mißförmigkeit um ein merkliches und ihre Figur wird angenehmer und geschmeidiger. Zugleich fangen sie an, sich in ihren Kräften zu üben. Sie kriechen nämlich aus der Tiefe des Nests herauf, und sezzen sich in dessen Winkel.

Uebrigens hat man es nicht gerne, wenn die Jungen in dem Nest zu unruhig sind, besonders bei solchen, die zum Verspeisen gewiedmet sind. Je ruhiger diese im Nest sizzen bleiben, desto fleischichter und fetter werden sie.

Krie-

Kriechen sie vollends, da sie noch kaum halbgewachsen sind, ganz aus ihrem Nest, so bleiben sie gewis mager und klein, um so mehr, als dieses gerne zu geschehen pflegt, wenn sie von den Alten schlecht gefüttert werden. Sie verfolgen diese sodann in dem ganzen Taubenhaus, und winseln sich beinahe halb zu Tode um Speise. Wer nun nicht haben will, daß seine zum Abwürgen bestimmte jungen Tauben zu frühzeitig aus dem Nest kriechen, kann ihnen die dikken Kielfedern aus den Flügeln reissen, so bleiben sie alsdann ruhig sizzen. Andere binden sie an den Füssen an, welches aber nichts taugt, weil sich die Alten in solchem Faden verwikkeln, oder die Jungen selbst daran hängen oder erwürgen können. Ihnen vollends gar die Knochen an den Beinen in gleicher Absicht zu brechen, wie es auch von manchen geschiehet, scheint mir ein wenig unbarmherzig zu sein.

§. 124.

Wann die jungen Tauben drei oder gegen vier Wochen alt sind, so sucht die Täubinn, besonders wenn es zu der Zeit nicht an Nahrung fehlet, ihren Tauber wieder auf, und bereitet sich zu einer neuen Hekke. Tauben, welche bei guter Nahrung mit der künftigen Brut immerzu warten, bis die Jungen ganz flügge und be-

reits ausgeflogen sind, hält man nicht für gute Zuchttauben. Bei den fleissigen geht also, noch ehe die Jungen reif sind, das Schnäbeln, Treiben und Begatten aufs neue an, und es wird schleunig ein frisches Nest gebauet, gemeiniglich in der Nähe des vorigen. Ob nun schon, wenn sie wieder Eier haben, ihre Sorgfalt getheilt wird, so leidet doch kein Theil Noth. Die Jungen werden noch so lange fort geäzt, bis sie entweder ihnen weggenommen und abgewürgt werden, oder so weit gekommen sind, daß sie selbst fressen und mit den Alten ausfliegen können, um ihr Futter in Gesellschaft der Alten in den entferntesten Feldern zu suchen, welches sie meistens mit sechs Wochen zu thun im Stande sind. Kaum lassen sie sich auch noch um diese Zeit von den Alten unterscheiden. Blos ihre piepige Stimme und weicherer Schnabel ist noch ein Beweis ihrer Jugend. Mit dem fünften oder sechsten Monate aber erlangen sie ihre vollkommene Mannbarkeit, und sind nun selbst auch tüchtig, ihr Geschlecht weiter fortzupflanzen.

§. 125.

So wechseln nun die Tauben von dem Frühling an mit dem Eierlegen und Jungenerziehen immer ab, bis die Zeit der Mausterung oder

des

des Mauſens herannahet, welches gewöhnlich in die Mitte des Auguſts fällt und vier Wochen dauert. Während ſolcher Zeit hört alles Brüten auf, und erſt nachher liefern ſie gemeiniglich noch eine Brut. Doch giebt es auch ſolche, die nach dem Mauſen vor dem Winter nicht mehr legen. Hat man von der erſten Brut im Frühjahr Junge fliegen laſſen, ſo paaren ſich und brüten auch dieſe noch im Herbſt, und liefern ſchon in dem erſten halben Jahr ihres Alters etwas für die Küche.

§. 126.

Wie oft kann aber überhaupt in einem Jahr ein Paar Tauben brüten? Ueber dieſe Frage ſind die Stimmen derjenigen, welche von den Tauben geſchrieben haben, und ſprechen, getheilt. Einige ſchreiben ihnen eine ſolche Fruchtbarkeit zu, die manchem unglaublich ſcheinen wird. So ſagt der berühmte Naturhiſtoriker Linnäus, daß von einem Paar Tauben in einem Jahr neun Paar Jungen erzeugt werden können. Würde man nun alle ſeine Jungen alle Jahre fliegen laſſen, und die Alten auch beibehalten, ſo müßten ſie ſich in vier Jahren folgendergeſtalten vermehren. Man hätte nämlich im

	Alte	Junge zuſammen
erſten Jahr	1 Paar	9 Paar 10 Pr.

zweiten Jahr	10 Pr.	90 Pr.	100 Pr.
dritten Jahr	100 Pr.	900 Pr.	1000 Pr.
vierten Jahr	1000 Pr.	9000 Pr.	10000 Pr.

Welch eine ungeheure Menge Nachkommenschaft von einem einzigen Paar Tauben in vier Jahren! Aber wer sieht auch nicht gleich, wie übertrieben diese Berechnung ist? An und für sich selbst ist es zwar möglich, daß gute und wohlgefütterte Hoftauben, z. B. die oben S. 39 — 42 angeführten Montauben oder Monatstauben, in einem Jahr neun- auch zehenmal brüten, weil sie immer Junge und Eier neben einander haben. Allein man muß doch immer dabei den unter den Tauben gewöhnlichen täglichen Verlust mit in Berechnung ziehen. Kein Vogel bringt so viele todte Bruten hervor, als die Taube; und auch von den Jungen gehet in den ersten sechs Wochen immer eine beträchtliche Anzahl zu Grunde. In dieser ersten Zeit ihres Lebens können sie leicht vor Kälte erstarren, wie besonders solches des Frühlings zu geschehen pflegt*).

Des

---

*) Am meisten kommen sie von der Kälte um, wann sie schon halbgewachsen sind. Da können oder wollen die Alten sie nicht mehr bedekken. Eine einzige Nacht, in welcher ein scharfer Nordwind bläset, raubt oft vielen zugleich das Leben. — Zu

solcher

Des Sommers plagt sie die grosse Hizze, oder vielmehr das Ungezieser, das sich dabei so sehr vermehrt, manchmalen zu Tode, oder sie kommen durch andere Krankheiten um. Auch sezt ihnen zuweilen die Nahrung zu, wie solches vom Roggen, Habern und andern Früchten schon oben S. 98, 99 gemeldet worden. Und wie oft werden sie nicht eine Beute eines raubgierigen Thiers? Nimmt man vollends darzu, daß auch die Alten ihre Jungen aus Hunger oder andern Ursachen zuweilen verlassen, oder auch hie und da von den Alten eine umkommt; so kann un-

---

solcher Zeit muß man ja nicht vergessen, alle Oeffnungen seines Taubenhauses zu schliessen, damit die Kälte um so weniger eindringen kann. — Auch kann man jedesmal von einem Paar halbgewachsener Jungen des Nachts eine wegnehmen, und in die warme Stube sezzen, so werden leicht beide gerettet, weil es den Alten nicht zu schwer wird, nur eine zu bedekken. Des Morgens sezt man die aus der Stube wieder ins Nest und läßt sie den Tag über beide beisammen, oder nimmt auch da eine um die andere in die Stube. Auf diese Weise wechselt man mit den Jungen, so lange die Kälte anhält und man es nöthig findet; und die Alten, wenn sie ein wenig zahm gewöhnt sind, lassen sich solches gefallen, ohne darüber ihre Jungen zu verlassen.

unmöglich eine so starke Vermehrung, als die von Linne angegebene, Statt finden. Und unsere Mäuler sorgen ja endlich auch dafür, daß diese Thiere uns nicht durch eine allzugrosse Menge zur Last werden.

Im Durchschnitt genommen darf man wohl von den fruchtbarsten Haus- oder Hoftauben nicht mehr als sechs höchstens sieben Paar Junge in einem Jahr rechnen, welche man entweder verspeisen oder fliegen lassen kann. Und von den Feldtauben darf man nicht einmal so viele erwarten. Drei höchstens vier Paar Junge, die sie in einem Jahr erziehen, ist alles, was man ihnen zumuthen kann. Brüten sie auch fünf- bis sechsmal in einem Jahr; so geht immer von den Eiern und Jungen so vieles zu Grunde, daß die erhaltenen Jungen die eben angegebene Anzahl nicht leicht übersteigen.

Die Merkmale vortreflicher und fleissiger Zuchttauben sind nach Büchoz folgende: Sie müssen lebhaft aussehen, und voller Feuer sein, auch einen hohen und stolzen Gang haben. Die Männchen müssen groß und stark sein, und einen steifen Flug haben, welches leicht zu erkennen ist, wenn sie die Flügel aufschlagen, oder sonst bewegen. Denn ziehen sie selbige steif wieder ein, so ist solches ein Zeichen, daß sie stark

und

und munter sind. Bringen sie im Gegentheil lange zu, dieselben einzuziehen, so ist dieses ein Merkmal, daß sie schwächlich und von gar zu zartem Temperamente sind. Endlich taugen Tauben, die gut bei Leibe jedoch nicht fett sind, zur Nachzucht immer besser, als die magern.

§. 127.

Ob man nun gleich bei den jungen Tauben nicht alle Unglüksfälle verhüten kann, so lassen sich selbige durch gute Sorgfalt doch wenigstens vermindern. In der Kälte kann man sie, wie schon gesagt worden, Abwechslungsweise in die Stuben nehmen und dardurch retten. Ist ein Theil von den Alten umgekommen, und die Jungen sind noch nicht mit Federn bedekt, so vertheilt man sie, und schiebt sie andern Tauben unter, die selbst auch Junge und zwar von gleicher Grösse haben. Vielleicht sizt in einem Nest nur eine einzige junge, so geht es alsdann desto besser an. Die Alten nehmen eine solche fremde junge ohne Anstand an, so lange sie noch keine Federn haben, nachher aber hält es damit schon schwerer. Doch da ist es auch nicht mehr so nöthig, dann wann die Jungen schon mit Federn bewachsen sind, und also wenigstens bei Tag nicht mehr bedekt werden müssen, kann sie die noch übrig gebliebene Alte, wenn es ihr anders

nicht

nicht zu sehr an Nahrung fehlet, vollends allein füttern und aufziehen. Und so kann ein Paar zu einer Zeit, wo es nicht an Nahrung mangelt, wohl auch drei Jungen beim Leben erhalten.

Sind aber solche verlassene Jungen schon halbgewachsen und bereits mit Federn bedekt, und man zweifelt, ob die noch vorhandene alte Taube selbige vollends auffüttern könne; so nimmt man sie ganz aus dem Taubenschlag und reicht ihnen selbst Speise und Trank. Zu diesem Ende stekt man ihnen alle Tage dreimal, nämlich des Morgens, Mittags und Abends den Kropf mit wohl eingeweichten und bereits aufgeschwollenen Erbsen voll. Dabei stößt man ihnen den Schnabel mehrmalen in reines Wasser, und läßt sie, worzu sie sich bald bequemen, wenigstens auch dreimal des Tags nach Genüge trinken. Werden sie zugleich warm gehalten, so nehmen sie gewis schnell zu, und sind in kurzer Zeit zum Verspeisen tauglich.

Im Brachmonat, wo die Nahrung im Felde bis zur Erndte ausgeht, vermindert man bei den Feldtauben die Leichen unter den Jungen blos dardurch, daß man die Alten füttert, oder die Jungen wegnimmt, und auf die eben angezeigte Weise selbst vollends aufäzt.

§. 128.

Die schon im vorigen Kapitel §. 117 und in diesem Kapitel so eben beschriebene Verwechslung der Eier und Jungen kann man auch noch in einem andern Fall mit Vortheil anwenden. — Man hat manchmalen ein Paar Tauben von besondrer Schönheit, die aber weich und zärtlich sind, und ihre Eier und Jungen gar leicht verlassen. Man wünscht immer eine Nachzucht von ihnen zu erhalten, und allemal gehet die Brüt wieder zu Grunde. Nimmt man nun die Eier oder Jungen von solchen Tauben, und legt sie andern guten Zuchttauben unter, die ihrer Eier und Jungen sorgfältig pflegen, so erhält man die Jungen eher, und erreicht seinen Zwek desto leichter und gewisser.

Ich kenne Taubenhalter, welche ein theuer bezahltes ausländisches Taubenpaar den Sommer über in ein eignes Behältnis eingesperrt und ihrer mit gröster Sorgfalt gepflegt haben, um desto gewisser Junge von ihnen zu bekommen. Aber zu ihrer Verwunderung waren entweder die Eier nicht gut, oder sie liessen bei dem reichlichsten Futter die Jungen zu Grunde gehen. Die Ursache hievon zu errathen, ist nicht schwer. Tauben, welche nicht auch reine und gesunde Luft geniessen, an der zur Gesundheit nöthigen

Bewegung Mangel leiden, und besonders niemals von salzichter und salpetriger Erde was geniessen, werden äusserst selten gesunde Eier legen, und wann sie auch selbige glüklich ausbrüten, bei ihrer gewohnten Gemächlichkeit aus Trägheit ihre Jungen meistentheils versäumen.

129.

Zum Verspeisen sind die jungen Tauben am besten, wenn die Federn unter den Flügeln noch nicht ganz ausgewachsen, oder noch stopplich sind. Um diese Zeit sind sie am fettesten und also auch am schmakhaftesten; dann nachher nehmen sie wieder ab, oder verlieren wenigstens alles Fette wieder.

Was aber beim Leben bleiben soll, und zur Nachzucht gewiedmet wird, muß noch länger in der Verpflegung der Alten gelassen werden. Mit vier Wochen fangen zwar die Jungen selbst auch an zu fressen, aber es geht noch sehr langsam damit. Und bei den Feldtauben wird es keine vor sechs Wochen so weit bringen, daß sie sich selbst nähren oder mit den Alten auf den entlegenen Feldern ihr Futter aufsuchen kann.

§. 130.

Will man junge Tauben, die bisher noch von den Alten geäzt worden, zum Fressen an-

gewöhnen; so bringt man sie in ein eignes Behältnis oder Gitter, welches Raum und Licht genug hat. Hier wirft man ihnen Hirsenkörner, auch Linsen oder Wikken, zuweilen auch etwas Hanfsaamen vor; dann andere Fruchtkörner z. B. Erbsen, Habern, Waizen u. s. w. können sie mit ihrem noch weichen Schnabel noch nicht gut pakken. Sie werden bald anfangen zu pikken, und so langsam es anfangs damit gehet, doch von Tag zu Tag mehr Fertigkeit darinn bekommen. Noch leichter werden sie sich zum Fressen bequemen, wenn man etliche junge Hühner zu ihnen thut: denn da diese von Natur allein fressen, so reizen sie, indem sie pikken, die jungen Tauben dardurch an, ein Gleiches zu thun. Selbst trinken lernen sie noch früher. Wenn man ihnen den Schnabel einigemal ins Wasser stekt, und dann das Trinkgefäß frei hinsezt, so saufen sie oft schon den zweiten Tag von selbst.

Wer einen neuen Taubenschlag mit ganz jungen Tauben besezzen wollte, könnte auf solche Weise aus seinem eignen Wohnort Junge, die noch nirgends geflogen sind, kaufen, sie vollends auffüttern, und nachher in seinem Taubenschlag fliegen lassen. Sie werden ohne Anstand bleiben.

§. 131.

Die Bestimmung der jungen Tauben, ob sie nämlich zur Nachzucht gewiedmet, oder geschlachtet oder verkauft werden sollen, hängt von dem eignen Belieben eines jeden Taubenliebhabers ab. Jeder macht schon im Frühjahr einen Ueberschlag, wie viele er den Sommer über von den Jungen fliegen lassen will. Um dieses zu berechnen, überschlägt er: wie viele von seinen Tauben Alters halben wegzuschaffen sind; um wie viele Paare er die Anzahl seiner Tauben für das künftige vermehren oder vermindern will; wie viele er in diesem Jahr schon durch allerlei Unglüksfälle verlohren oder auch verkauft hat; und nach diesen Umständen bestimmt er, wie viele Tauben er nachziehen will. Immer kann er aber noch über die bestimmte Anzahl einige weiter fliegen lassen, weil bis zum Frühjahr noch mehrere von den Alten und Jungen darauf gehen können, und er alsdann um so mehr versichert ist, seine Anzahl im künftigen Jahr voll zu haben. Diese Art, sein Taubenhaus immer mit guten Tauben besezt zu haben, ist nicht nur die wohlfeilste, sondern auch die vorzüglichste. Beim Kaufen der Tauben wird man leicht betrogen, bekommt alte für junge, verliert sie öfters wieder, wenn man sie angewöhnen

nen will, und muß nicht selten weit mehr dafür bezahlen, als sie werth sind, welches man alles nicht zu befürchten hat, wenn man selbst junge nachzieht.

§. 132.

Was die Jungen selbst betrift, welche man zur Nachzucht wählen will, so muß hiebei mancherlei in Betrachtung gezogen werden. In einem Nest sizt, wie schon angemerkt worden, gewöhnlich ein Paar, d. h. ein junger Tauber und eine junge Täubinn. Der junge Tauber ist meistens etwas grösser als die Täubinn. Würde man daher von einem Nestpaar nur immer eine und zwar die grössere fliegen lassen, so würde die Nachzucht aus lauter Taubern, und umgekehrt aus lauter Täubinnen bestehen. — Sonst kommt es, besonders bei den Feldtauben, ferner darauf an, ob man auf die schöne Farbe, oder mehr auf den Nuzzen seiner Tauben siehet. Ists das leztere, so läßt man solche Jungen fliegen, deren Farbe nach §. 46 — 50 eine bessere Nuzbarkeit verspricht; ists aber jenes, so sucht man freilich nur immer die schönsten aus. Niemals aber muß man seine Jungen durchaus alle um einer gewissen Farbe oder Schönheit willen leben lassen, weil sonst die Anzahl sich zu sehr anhäufen, und beschwerlich oder

wenigstens wegen ihres Unterhalts zu kostbar werden könnte.

So wie man aber bei den Pflanzen und Bäumen hauptsächlich von solchen sich Saamen und Junge nachziehet, welche vollkommen, gesund und fruchtbar sind; so ist es auch bei den Tauben rathsam, die Jungen solcher Tauben zur Nachzucht zu wählen, welche gesund und munter sind, keinen körperlichen Fehler haben, fleissig Junge hekken und sie gut nähren, auch, wenn es Feldtauben sind, niemals verdrossen sind, ihre Nahrung in der Ferne zu holen.

§. 133.

An der Zeit, wo man Jungen fliegen lassen will, liegt ebenfalls sehr viel. Bei Feldtauben wähle man eine solche Zeit, wo die Jungen, wann sie ausfliegen, gleich auf etliche Wochen volle Nahrung im Feld antreffen. Finden sie, wenn sie von ihren Eltern nicht mehr gefüttert werden, im Felde nichts zu ihrem Unterhalt, so flattern sie traurig umher, suchen mühsam auf der Strasse Speise, schlüpfen auf den Fruchtboden, wann sie irgendwo eine Oeffnung finden, vermagern dabei und gehen leicht zu Grunde, oder ziehen sich in fremde Taubenhäuser, und nehmen überhaupt eine schlechte Lebensart an. Anders verhält es sich freilich bei den Hof- und

Haus-

Haustauben, die das ganze Jahr gefüttert werden müssen. Bei diesen hat man nur darauf zu sehen, daß man nicht zu spät im Herbst noch Junge fliegen lasse. Dann solche Spätlinge leiden zu viel durch das Mausen, das sie erst in der Winterkälte trift, können eine heftige Kälte überhaupt noch nicht wohl ertragen, werden gerne krank, und sterben an der Dörrsucht. Und dieß gilt eben sowohl auch von spät ausgebrüteten Feldtauben. Manche wählen bei diesen die Jungen zur Nachzucht gerne zur Zeit der Leinsaat, weil solche von dem Leinsaamen einen ihnen widrigen Geschmak bekommen, und sie also solche nicht gerne speisen. Dieß ist kein Fehler, wann anders die Zeit nach den vorhin angegebenen Umständen darzu vortheilhaft ist.

Ich meines Theils finde zum Fliegenlassen der Jungen die Zeit, wo die Wintererndte den Anfang nimmt, am besten, dann von da an geht die Nahrung bis in den späten Herbst in dem Felde nicht mehr aus.

§. 134.

Noch eine Bemerkung kann ich hier nicht unberührt lassen. Man irrt, wenn man glaubt, die jungen Tauben müssen immer den Alten der Farbe nach gleich sehen. Zwar ist solches das Gewöhnlichere; aber es giebt doch manchmalen

sehr auffallende Ausnahmen. Ein lichtblauer Tauber mit weissen Schwingen und weissem Kopf und eine rothgenagelte Täubinn mit weisser Stirne und weissen Schwungfedern brachten in meinem Taubenschlag bei jeder Brut unter zwei Jungen eine ganz weisse Täubinn zur Welt. Von fremder Befruchtung der Tauben konnte dieß nicht herrühren, weil weder unter meinen Tauben, noch in dem ganzen Ort eine ganz weisse Taube vorhanden war. Eben so hekte ein Paar, worunter der Tauber ganz licht und die Täubinn schwarz genagelt war, immer unter einem Nestpaar eine schwarze aus. Ich vermuthe, kann es aber nicht gewis bestimmen, daß solches von der Eltern Abkunft herrührt, und eine dieser Tauben einen Vater oder Mutter von der angezeigten Farbe ihrer Jungen gehabt haben muß.

* Ein Taubenliebhaber, welcher sich gern mit Künsteleien bei seinen Tauben abgiebt, will behaupten, daß wenn man ein altes Paar mit Oelfarbe auf selbst beliebige Weise anstreiche, solches alsdann Junge von eben der Zeichnung liefere. Ich habe, weil das Tändeln bei den Tauben meine Sache nicht ist, noch keine Probe davon gemacht; kann es aber, da es dem gewöhnlichen Laufe der Natur entgegen ist, auf

die

die Versicherung eines Einzigen auch so geradehin nicht als wahr und erprobt annehmen.

IX. Kapitel.

Vom Alter der Tauben.

§. 135.

So wie bei allen Thieren mit den zunehmenden Jahren oder eingetretenen Alter die Kräfte, die Gesundheit und Fruchtbarkeit allmählich abnehmen; so sind auch die Tauben hievon nicht auszunehmen. Mit den mehrern Jahren stellt sich bei ihnen Kraftlosigkeit, Untüchtigkeit im Zeugungsgeschäfte und Kränklichkeit ein, und zulezt folgt, wenn sie nicht, wie es meistens geschiehet, gewaltsamer Weise umkommen, Nachlaß der Natur und der Tod. In unterschiednen Fällen müßte es daher für den Taubenliebhaber vortheilhaft sein, wenn man das Alter der Tauben mit Zuverlässigkeit aus äusserlichen Kennzeichen bestimmen könnte. Man würde nicht leicht in Gefahr kommen, alte und unfruchtbare Tauben für junge zu kaufen; man würde aber auch unter seinen eignen nicht so oft, als es geschiehet, dergleichen abgelebte Tauben noch Jahrweise zu seinem eignen Schaden füttern u. s. w.

§. 136.

Zwar giebt es einige äusserliche Kennzeichen des Alters, aber man trift sie entweder nicht durchaus an, oder man kann sie nicht so bald wahrnehmen, als es erforderlich wäre. Eine alte Taube besizt z. B. nicht mehr so viele Munterkeit, als eine junge, aber um dieses zu wissen, muß man sie schon einige Tage und zwar unter andern Tauben beobachten können. Ueberdieß giebt es doch auch ganz alte Tauben, denen an Lebhaftigkeit noch wenig oder gar nichts abgehet. — Manche Tauben verlieren mit dem Alter an dem Kopf gegen den Schnabel hin ihre Federn, aber nicht alle, und dann ist eben dieses oft eine Folge der Krätze, von welcher im folgenden Kapitel die Rede sein wird; also wieder kein sicheres Merkmal! — Bei einigen wird bei zunehmenden Jahren das Auge matter, und die Farbe der Füsse bläsſer; aber da gewisse Arten schon von ihrer Jugend an ein mattes Auge, und mehr gelb als hochroth gefarbte Füsse haben; so kann man sich auch hierauf nicht gewis verlassen.

Ohne Zweifel siehet man den Tauben das Alter deswegen nicht so leicht an, weil die Anzahl ihrer Jahre überhaupt sich nicht so hoch beläuft, und dann auch, weil sie jährlich ihre Fe-

dern

dern verlieren und wieder ein neues Gewand bekommen. Nur einige wenige Farben fallen ungeachtet des Mauſens (der Mauſterung) mit jedem Jahr mehr ins Blaſſe. So wird die geſchuppte Taube immer weiſſer, und die glänzend ſchwarze bekommt mit zunehmenden Jahren Federn, die nicht mehr ſo glänzend ſchwarz ſind, ſondern mehr ins röthliche ſpielen.

§. 137.

Das Alter aber, das die Tauben erreichen können, iſt nicht bei allen Gattungen gleich. Von der Ringeltaube verſichert Plinius, daß ſie 30 bis 40 Jahre leben könne. Feldtauben können wohl ein Alter von 12 bis 16 Jahren erreichen, ja einige wollen gar ſchon welche von 20 Jahren gehabt haben. Eben ſo hoch werden es wohl auch die gewöhnliche Holz- oder wilde Tauben bringen können, wo nicht noch höher. Die zahmen Hof- und Haustauben aber werden bei ihrer Trägheit und üppigem Futter wohl ſelten 12 Jahre vollſtrekken. Endlich den Turteltauben ſchreibt man als das höchſte Ziel des zu erreichenden Alters nicht mehr als 8 Jahre zu.

Indeſſen darf man zuverſichtlich behaupten, daß nur die wenigſten Tauben dieſes ihnen zugeſchriebene hohe Alter wirklich erleben. Sie ſind viel zu vielen widrigen Zufällen ausgeſezt, die ihnen gewöhnlich noch vorher den Tod bringen.

gen. Sie können schon früher ihren Feinden, dem Marder, Iltis, Fuchs oder der Kazze zu Theil werden, oder an mancherlei Krankheiten sterben. Und was ist natürlicher, als daß sie mit den zunehmenden Jahren einen mattern Flug bekommen, und dadurch, noch ehe das Alter sie tödtet, dem Raubvogel unter die Klauen kommen.

§. 138.

Man darf auch nicht glauben, daß die Tauben bis zu dem angegebnen höchsten Ziel ihres Alters bei vollen Kräften bleiben. So kann das Alter die Jahre der Fruchtbarkeit um ein ziemliches übersteigen. Eine Feldtaube wird selten über sieben Jahre in ihrer Vollkommenheit bleiben; wann es auch schon hie und da Ausnahmen giebt, daß dergleichen Tauben bis auf zehen Jahre fruchtbar bleiben, so läßt sich doch solches nicht von vielen sagen. Bei den zahmen Haus- und Hoftauben hört die Fruchtbarkeit wohl schon nach dem fünften Jahr ganz oder beinahe völlig auf. Bei allen Taubengattungen und Arten aber wird immer die Täubinn ihre Fruchtbarkeit und Kräfte noch eher verlieren, als der Tauber, welches seine leicht begreifliche natürliche Ursache hat.

§. 139.

§. 139.

Unter diesen Umständen ist es daher weislich gethan, wenn man jährlich unter seinen Tauben eine Musterung vornimmt, und die alten und unfruchtbaren wegschafft, wie das Mehrere hievon in dem XI Kapitel nachgelesen werden kann. Man läßt ja ohnehin jährlich eine gewisse Anzahl Junge fliegen, diese können alsdann den Abgang wieder ersezzen.

X. Kapitel.

Von den Krankheiten der Tauben.

§. 140.

Die Tauben haben, wie die meisten Thiere, einen natürlichen Trieb, ihre Gesundheit sich zu erhalten. Sie baden sich, wenn sie Gelegenheit darzu haben, nicht nur des Sommers, sondern auch sogar im Winter bei gelinderer Witterung im Wasser, um von der Unreinigkeit sich zu reinigen, und sich selbst zu erfrischen und zu stärken. Sie wälzen sich des Sommers im Sand, um sich von dem Ungeziefer, das ihnen in der grösten Hizze am meisten zusezt, zu reinigen. Sie verschlukken kleine Sandkörner, (man sehe oben S. 9) um die Verdauung dardurch zu befördern. So versichert auch Plinius

nius von den Ringeltauben, daß sie jährlich von den Früchten des Lorbers genieſſen, um sich zu reinigen, und dardurch in ihrer Gesundheit zu stärken. Und vielleicht haben sie noch andere uns unbekannte Mittel, sich so viel möglich gesund zu erhalten. Genieſſen sie aber auch etwas, das ihnen nachtheilig ist, wie z. B. Roggen, scharfe Sämereien, Mistjauche und andres unreines und stinkendes Wasser; so geschiehet solches nicht sowohl aus freiem Willen, als vielmehr aus Zwang, weil sie zu der Zeit nichts anders finden, sich zu sättigen, oder ihren Hunger und Durst zu stillen.

§. 141.

Bei allem dem sind aber doch die Krankheiten unter den Tauben nichts so ungewöhnliches. So wenig auch manche Taubenliebhaber darauf merken, (welches meistens daher rührt, weil sie glauben, Menschen können nichts zu ihrer Genesung beitragen,) so sterben doch in jedem Taubenhaus jährlich einige durch Krankheiten. Ich will jezt die verschiedene Arten derselben nahmhaft machen, und zugleich die dagegen zu gebrauchenden Mittel angeben.

§. 142.

Die Mausterung (das Mausen, Federn) macht hier billig den Anfang, weil es eine

Maladie ist, welche alle Tauben und zwar jährlich befällt. Es bestehet solches in dem Ausfallen der alten und Wachsthum der neuen Federn. Die Zeit dieses Mausterns ist gemeiniglich das Ende des Sommers, der Ausgang des Augusts oder der Anfang des Septembers, bei einigen noch früher, bei andern auch erst später. Es dauert drei bis fünf Wochen, in welcher Zeit sodann die Tauben im Brüten einen Stillstand machen. Sehen wir die Federn bei den Tauben und andern Vögeln, wie es auch am wahrscheinlichsten ist, als eine Art von Pflanzen an, die aus ihrem Körper hervorwachsen; so läßt sich die Ursache der Mausterung leicht errathen. Die Federn erreichen mit dem Jahr ihre vollkommene Reife, und fallen daher aus. Damit aber die Vögel im Fliegen und andern Verrichtungen nicht zu sehr gehindert, auch nicht allzusehr in ihrer Gesundheit angegriffen werden, hat es der weise Schöpfer so geordnet, daß die alten Federn nicht an einem Tag, sondern nach und nach einige Wochen hindurch ausfallen, und die neuen sogleich nachwachsen. Die Zeichnung der Tauben verändert sich dabei nicht, dann die neuen Federn bekommen immer wieder die Farbe der vorigen.

Daß aber die Mausterung bei den Tauben

wirk-

wirklich eine Maladie oder Krankheit seie, läßt sich daraus abnehmen, daß sie zu solcher Zeit wenige Lust zum Fressen zeigen, öfters aufgeblasen und ganz traurig da sizzen, und beständig an den Federn mit dem Schnabel arbeiten. Sie geben sich Mühe, die Scheide der neuen Federn durchzubeissen, damit sie dardurch das Stechen der Säfte einigermassen vermindern, und den Wachsthum der neuen Federn befördern. Die meisten Schmerzen empfinden sie dem Anschein nach alsdann, wann ihnen die grössern Federn oder die Kiele am Schwanz und an den Flügeln ausfallen. Jedoch überstehen sie meistens dieses alles, wenn sie anders Kräfte genug haben, und nicht vorher schon kränklich sind. Sterben auch einige daran, so sind es gemeiniglich die Jungen, die zum erstenmal abkielen, dann diesen sezt es am heftigsten zu, besonders wenn es solche sind, die erst gegen den Herbst hin ausgehekt worden, und daher auch ihre Federn später, und wann es schon anfängt kalt zu werden, verlieren. Unter diesen kostet es zuweilen eine das Leben: es kommt bei ihnen die Vermagerung oder Dörrsucht hinzu. Untersucht man sie nachher, so findet man, daß die neuen Federn noch nicht ausgewachsen sind und noch Blut darinn stekt.

Merkt man nun, daß die Mausterung einigen Tauben zu sehr zusezt, so bringe man sie an einen wärmern Ort, am besten in eine warme Stube; sie werden sich bei nahrhaftem Futter und gesundem und reinem Trinken in kurzer Zeit erholen.

§. 143.

Eine andere Krankheit der Tauben ist die Vermagerung oder Dörrsucht, die auch für sie weit gefährlicher ist, als das Maustern. Die Ursache dieser Maladie ist eine Verstopfung der Steisdrüsen. Die Tauben haben nämlich, wie S. 4 gemeldet worden, an dem Steis zwo Drüsen, die sich mit einem schmalzigen Saft von Zeit zu Zeit anfüllen. Entstehet nun da eine Stokkung, so gehet solches Schmalz in das Blut zurük und verursacht im Körper eine allmählige Vertrocknung der Säfte. Die Tauben, so damit behaftet werden, nehmen augenscheinlich ab, sizzen betrübt da, und fliegen selten mehr mit andern Tauben auf das Feld. Sie bewegen dabei den Schwanz immer hin und her, und stossen oder hakken mit dem Schnabel auf die Gegend des Uebels, um die Drüsen aufzustossen und zu öffnen, und sich Linderung zu verschaffen. Sie fressen dabei wenig und ermatten endlich, wenn man ihnen nicht zu

Hülfe kommt, dergestalt, daß sie nicht mehr die Kraft zu fliegen haben, sondern auf die Erde fallen, und da, wenn sie nicht noch vorher ihren Feinden zu Theil werden, ihr Leben endigen. Manchmalen bleiben sie aber auch in ihrer Wohnung sizzen, und sterben im Angesicht ihres Herrn unter etlichen Burzelbäumen.

Es entstehet dieses Uebel aus einer schnellen und allzugrossen Erhizzung, aus Wassermangel, wenn sie allzulange Durst leiden müssen, oder aus Durst gezwungen waren, faules und unreines Wasser mit Ekel zu saufen, da sie sonst reines gewohnt waren, auch aus dem allzuhäufigen und anhaltenden Genuß des Roggens und Leinsaamens.

Das beste Mittel wider diese Krankheit ist dieses, daß man die verstopften Drüsen durch einen Schnitt, oder auf andere Weise eröffne, das gesammelte Schmalz rein ausdrükke, und die Wunde mit Salz oder Asche und Butter bestreiche. Wenn das Uebel noch nicht zu sehr eingerissen hat, so wird es sich nachher bald bessern. — Zuweilen wird es auch noch gute Dienste thun, wenn man ihnen durch Eröffnung einer Ader unter dem Flügel Blut abzapft.

§. 144.

§. 144.

Die Schwermuth, eine nicht weniger gefährliche Krankheit der Tauben, ist häufiger unter ihnen anzutreffen, als es manche vermuthen dürften. Sie haben dabei wenig Lust zum Fressen, sizzen traurig und mit finstern Geberden da, legen den Kopf rükwärts über die Flügel, und scheinen durch Kümmernis sich das Leben abzunagen. Man mag sie aber betrachten, wie man will, so findet man kein Zeichen einer Krankheit an ihnen, und sie sterben, ohne daß man erkennet, was ihnen gefehlt hat.

Die Quelle dieser Krankheit ist meistentheils ein verdiktes schweres und schwarzes Geblüt; zuweilen aber kommt sie daher, weil sie den ganzen Frühling und Sommer sich nicht anpaaren, oder keinen Gatten ausfindig machen konnten; eben so kann auch ein anhaltendes ununterbrochenes Füttern mit Erbsen daran Schuld sein.

Man begegnet dieser Krankheit nach der verschiedenen Ursache derselben. Ist es die Last eines unehelichen Standes oder Geilheit, so giebt man einer solchen Taube einen Gatten zu, und heilt sie dardurch ganz schnell. Liegt die Schuld an dem dikken Geblüte, so ist das

Aderlassen eine heilsame Kur. Rührt aber das Uebel von dem langwierigen Genuß der Erbsen her, so giebt man ein anderes Futter. Nur muß alles dieses bald geschehen, denn wenn das Uebel sich zu sehr eingewurzelt hat, so ist es unheilbar.

§. 145.

Die Krätze oder der Grind auch die Raute genannt ist ebenfalls ein Uebel, das die Tauben zuweilen befällt. Sie verursacht, daß den Tauben um den Schnabel und die Augen herum die Federn ausfallen, und sie daselbst kahl, grindig und schäbig werden.

Man schreibt diese Krankheit dem Genuß scharfer Sämereien besonders von der Wolfsmilch, deren Saamen sie zuweilen zu sich nehmen, wie auch dem Einschlukken des unreinen und faulen Wassers zu.

Es verliert sich aber dieses Uebel wieder von selbst, wenn die Tauben blos mit reinem und frischem Wasser getränkt werden. Ausser diesem aber wird auch noch folgendes Mittel, von welchem ich jedoch bisher keine Probe gemacht habe, vorgeschlagen: Man nehme ein Viertelpfund graues Salz (sel gris) und eben so viel Küchensalz, Fenchelsaamen, Anis und Kümmel, von jedem gleich viel, ferner ein

oder

oder zwei Unzen von der stinkenden Asa (Teufelsdrek), und vermische dieses alles mit etwas Roggenmehl und Lehm (Thon, Leimen, rother Erde). Darauf kocht man dieß Gemische in zween Töpfen am Feuer, und streuet es, so bald es kalt worden, in dem Taubenschlag herum. Im Frühling soll es am besten zu gebrauchen sein. — Wem hiebei einfällt, daß der Geruch vom Teufelsdrek, wie oben S. 15 schon bemerkt worden, den Tauben so sehr zuwider sein soll, wird sich aus diesem Grund kaum eine gute Wirkung von diesem Mittel versprechen.

§. 146.

Nahe verwandt mit der Krätze, jedoch weit bedeutender und gefährlicher für die Tauben, ist eine andere Krankheit, welche man die Pokken nennt. Zum Glük sind nur die Jungen denselben ausgesezt, denn an und für sich sind sie für die Tauben die schlimmste Maladie unter allen. Sie kommen in den warmen Sommer- oder Hundstagen, bestehen in Blatterngeschwüren, die sich auf der äussern Haut ansezzen, und Eiter in sich haben. Es sterben jährlich viele an dieser Krankheit, auch haben einige Personen um diese Zeit aus eben der Ursache einen grossen Abscheu vor allem Taubenfleische.

Den Grund dieser Krankheit suchen einige in der Luft, andere in dem Geblüt der Tauben, als welches durch den Genuß des in diesen Monaten meistens stinkenden und faulen Wassers in eine Gährung und Fäulnis gesezt worden, und solche hernach durch die eiternde Blattern auswerfen soll; noch andere schreiben sie dem Genuß der kleinen ölichten Sämereien z. B. des Hederichs, Rübsaamens und dergleichen zu. Immer aber soll sie sich an Orten, wo beständig frisches Wasser vorhanden ist, am wenigsten äussern.

Man begegnet dieser Maladie durch das Aderlassen, besonders aber dadurch, daß man seinen Tauben täglich frisches und gesundes reines Wasser vorsezt; auch kann man sowohl bei den Pokken als der Kräzze unter das Wasser etwas weniges von Spießglas thun, welches das scharfe Geblüt reiniget.

§. 147.

Aus allem dem, was bis daher in diesem Kapitel gemeldet worden, ist demnach zu ersehen, daß man für die Gesundheit seiner Tauben sorgt, wie auch manchen Krankheiten bei ihnen vorbauet, wenn man ihnen stets reines und frisches Wasser verschafft und auch zum öftern Baden Gelegenheit macht. Desgleichen solle man ihnen nichts von den für

sie

sie schädlichen Saamen und Früchten reichen, ihre Wohnung fleissig reinigen lassen, und sie nicht zu viel einsperren, besonders bei schwüler Sommerhizze, weil ihnen die freie Luft stets zuträglich ist. Bei wirklich vorhandenen Krankheiten aber werden die vorgeschlagenen Mittel, unter welchen das Aderlassen vorzüglich zu empfehlen ist, ihre gute Dienste thun.

Sonst sollen auch noch die Winde oder Zaunglokke, und besonders das Eisenkraut und deren Saamen eine heilsame Arznei für die Tauben zu jeder Zeit sein. Und dann dient ihnen ferner der Genuß salzigter und salpetriger Erde oder einer guten Taubenbeize immer zu ihrer Gesundheit. Endlich wollen auch Einige, daß man zu besserer Erhaltung der Gesundheit bei seinen Tauben das Taubenhaus fleissig ausräuchere, und rühmen dieses Mittel sehr an. Das Räucherwerk, welches man darinn anzünden kann, muß aus Weihrauch, Benzoe oder Storax bestehen; oder man kann auch wohlriechende Kräuter dazu nehmen, z. B. Thimian, Lavendel, Rosmarin und zuweilen auch Wachholderholz. — Freilich wird man durch alle Sorgfalt und angewandte Mittel die Todesfälle unter seinen Tauben niemals ganz verhüten, aber es ist

ja schon Vortheil genug, wenn sie auch nur vermindert werden.

XI. Kapitel.

Von der jährlichen Musterung der Tauben.

§. 148.

Aus den schon mehrmalen besonders aber Kap. IX. §. 139 bemerkten Ursachen ist es rathsam und nothwendig, bei seinen Tauben jährlich einmal eine Hauptmusterung vorzunehmen, und die zur fernern Zucht nicht mehr tauglichen abzusondern und wegzuschaffen. — Der Herbst, etwa der Anfang des Novembers scheint hierzu die bequemste Zeit zu sein. Man kennt von dem Sommer her die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit seiner Tauben, wie auch den Fleiß oder die Nachlässigkeit eines jeden Paars im Ausbrüten, Aezen und Aufziehen der Jungen, Futterholen und dergleichen. Einige dieser Fehler entdekt man zwar erst, wenn man, wie oben S. 145 angerathen worden, solche unfruchtbare Paare trennt und jedem Theil einen andern Gatten giebt. Hat man aber dieses schon versucht, und dardurch die fehlerhaften gewis kennen gelernt, so ist es jezt der beste

Zeit=

Zeitpunkt, solche auszumärzen. Denn worzu will man sie noch den Winter über füttern? Niemals wird die Winternahrung durch den höhern Preis, um den man sie im Frühjahr anbringt, vergütet.

§. 149.

Jedoch wäre es nicht redlich gehandelt, solche untaugliche Waare oder unfruchtbare Tauben einem andern für gutes Geld zu verkaufen. Man wiedme sie daher lieber für die Küche. Etwas anders aber verhält es sich mit unfleissigen Feldflüchtern. Dieser Fehler verliert sich öfters mit der Veränderung der Gegend oder des Wohnorts. Ich habe selbst einmal bei neuer Anlegung eines Taubenhauses lauter unfleissige Feldtauben wissentlich angenommen, in der Hoffnung, daß sie sich bei mir bessern werden, und habe mich darinn auch nicht geirrt. Die gute Aussicht aufs Feld und Nähe desselbigen hat sie zu fleissigen Feldtauben umgeschaffen: und wenn ich auch indessen faule Feldtauben bekomme, so bequemen sie sich doch in meinem Taubenhaus bald, mit der übrigen Gesellschaft ihre Nahrung unausgesezt sich vom Felde zu holen.

§. 150.

Unter diejenigen Tauben, die des Herbsts

weggeschafft werden müssen, gehören aber auch solche, die Alters halben unfruchtbar sind, oder bei denen man wenigstens aus dieser Ursache für die Zukunft eine Abnahme der Fruchtbarkeit befürchten muß. Unter diese kann man alle fünfjährige Haus- und Hoftauben, und alle siebenjährige Feldtauben zählen, wie oben schon §. 138 gemeldet worden. Diese Tauben werden dann auch, weil sie nicht mehr Kaufmannsgute Waare sind, nicht verkauft, sondern verspeist. Einige lassen sie nach und nach durch ihr Gesinde aufessen, weil ihnen das Fleisch der alten Tauben wegen seiner Härte und Zähheit nicht schmekken will, oder würgen sie zugleich und salzen oder pökkeln sie zu gleichem Gebrauch ein. Ich habe aber gefunden, daß wenn sie, in zwei Theile zerschnitten, acht Tage lang in Essig gelegt und auf solche Weise gebeizt, und nachher für den Tisch gehörig zubereitet werden, sie sich recht wohl essen lassen, und ein mürbes Fleisch bekommen.

§. 151.

Hier dürfte mir nun mancher einwenden: wie ist es aber möglich, daß man bei einer ziemlichen Anzahl von Tauben, wo überdieß so viele einander gleich sehen, und der Farbe nach nicht wohl unterschieden werden können,

das

das Alter einer jeden Taube stets wisse? — Ich antworte darauf: Es scheint solches freilich beinahe eine Unmöglichkeit zu sein, wenigstens für einen Taubenliebhaber, der nicht immer (welches unnüzer Zeitverderb ist) bei seinen Tauben stekt, und auch dabei nicht das beste Gedächtnis hat. Indessen wird man doch, wenn man einigermassen darauf Achtung geben will, das Alter von einigen sich merken können, man beobachte es also wenigstens bei diesen. Es giebt aber auch ein eignes untrügliches Mittel, seine Tauben fünf Jahre lang ihrem Alter nach sicher zu kennen. Ich will solches aus Herrn Büchoz Abhandlung vom Federvieh hier wörtlich einrükken.

„Wenn man anfängt, schreibt dieser „Verfasser S. 263, ein Taubenhaus zum erstenmal zu bevölkern, so schneidet man jede Taube, die man hineinthut, mit einer „Scheere blos in das Ende einer Klaue, und „merkt sich die Zeit, zu welcher dieses geschehen ist. Im folgenden Jahr müssen zween „Männer um eben die Zeit, wenn die Tauben allesamt wieder in den Schlag gekommen sind, nachdem alles verschlossen worden „und man darinn nicht mehr sehen kann, „ohne Geräusch mit einer Blendlaterne hinzu-

„ge-

„ gehen, die nicht mehr Licht gewährt, als
„ man braucht, um ein Nest zu visitiren.
„ Der eine von diesen Männern hält die La-
„ terne zum Leuchten, und der andere ergreift
„ durchgehends alle Tauben in ihren Nestern,
„ ohne eine einzige zu vergessen, und schnei-
„ det eine jede zum andernmal in das Ende
„ einer Klaue, an dem untern Fuß, und so
„ nach und nach alle Jahre, bis man sie
„ auf solche Weise viermal gezeichnet hat.
„ Man darf auf keine Weise befürchten, daß
„ ein solcher Besuch die Tauben erschrekken
„ werde. — Wenn das vierte Jahr verlau-
„ fen ist, so kommt man auf eben die schon
„ beschriebene Art in das Taubenhaus, aus-
„ genommen, daß man ein paar Kefige mit-
„ bringt, welche groß genug sind, daß alle
„ Tauben, die sich im Schlage befinden, hin-
„ eingehen können. In den einen thut man
„ alle diejenigen, welche viermal gezeichnet
„ sind, und schikt sie entweder zum Verkauf
„ auf den Markt, oder geradeswegs zum Haus-
„ gebrauch in die Küche; und in den an-
„ dern diejenigen, denen man an den Zeichen
„ ansieht, daß sie noch nicht vier Jahre alt
„ sind. Diese leztern läßt man sodann wie-
„ der in das Taubenhaus fliegen, weil sie noch
„ zur Zucht taugen. — Auf den ersten An-

„ blik

„ blik scheint diese Verrichtung etwas mühsam
„ zu sein: aber wenn man sie im ersten Jahr
„ einmal prakticirt haben wird, so thut man
„ es mit Vergnügen, und dieß immer mehr
„ und mehr, zumal wenn man mit der Zeit
„ innen wird, was für grossen Nuzzen hiervon
„ der ganze Taubenschlag habe.*)"

Wer nun mit dieser Anzeichnung seiner Tauben an den Klauen das erste Jahr bis in den Herbst zuwartet, oder noch besser, die schon viermal gezeichneten noch ein Jahr fliegen läßt, weiß fünf Jahre lang das Alter seiner Tauben Stük für Stük zuverlässig. Und dieß ist ja, wenigstens bei den Hoftauben, das eigentliche Ziel ihres nüzlichen Beibehaltens.

§. 152.

Den Abgang, welchen der Taubenschlag hierdurch leidet, wieder zu ersezzen, muß man vorher darauf bedacht sein. Man läßt nämlich jedes Jahr eine Anzahl Jungen fliegen, die mit denen, welche man abzuschaffen gedenken, in einigem Verhältnis stehen. Dieß ist wenigstens weit rathsamer, als sich alle

Jahre

---

*) Herr Büchoz sezt, welches ich hier anmerken muß, voraus, daß ein Taubenschlag mit lauter jungen Tauben besezt worden.

Jahre neue wieder anzuschaffen, wobei man, besonders bei Taubenhändlern, in Gefahr stehet, noch ältere Tauben zu bekommen, als man selbst weggethan hat. — Mehreres hievon ist schon oben im VIII. Kap. gesagt worden, wo man es selbst nachlesen kann.

§. 153.

Auch andere, das heißt noch gute und unfehlerhafte Tauben zu verkaufen, die man etwa um ihrer Farbe willen oder aus andern Ursachen wegschaffen will, ist der beste Zeitpunkt der Herbst. Man löst zwar aus den rauhen Feldtauben, die nämlich um ihrer Farbe oder Zeichnung willen nur gering geschäzt werden, nur sehr wenig, selten über vier, oft nur zwei oder drei Kreuzer: wenn man aber rechnet, daß man im Frühjahr schwerlich über sechs oder sieben Kreuzer aus dem Stük erlösen kann, so kann ja durchaus kein Vortheil daraus gezogen werden, die wegzugebenden Tauben noch bis aufs Frühjahr zu behalten, dann die Ueberwinterung kostet immer mehr als 2 oder 3 Kreuzer fürs Stük. — Den Sommer durch aber Tauben wegzugeben, geht gar nicht an, weil sie um solche Zeit alle gepaart sind, man müßte denn einige einzelne oder ledige Tauber oder Täubinnen haben, für welche

che man keine Gatten bekommen kann, oder auch keine erkaufen will.

Die kranken Tauben schaffen sich gewisser Massen von selbst ab, indem sie, wenn man ihnen nicht zu Hülfe kommt, meistens sterben.

XII. Kapitel.

Von den Feinden der Tauben.

§. 154.

So sanftmüthig und friedfertig auch die Taube ist, so hat sie doch unter ihren Nebengeschöpfen viele und heftige Feinde, von welchen sie theils auf mancherlei Weise geängstigt und geplagt, theils gar gewaltsamer Weise getödtet wird. Sie ist dabei um so übler daran, indem sie weder Herzhaftigkeit noch Kräfte genug hat, den meisten ihrer Feinde sich mit Nachdruk zu widersezzen. Jedoch ist sie auch nicht ganz aller Mittel beraubt, dergleichen gefährlichen Nachstellungen hie und da zu entgehen. Ihr scharfes Auge und gutes Gehör entdekt ihr manchmalen ihren Feind noch bald genug, um sich durch die Flucht retten zu können. Sogar der Bach, aus welchem sie trinkt, dient ihr bisweilen statt eines Spiegels, um den über ihr schwebenden Raubvogel noch zu rechter Zeit zu

ers

erblikken, und seinen mörderischen Klauen zu entfliehen. Endlich meidet sie auch (die wilden Tauben ausgenommen) aus einem ihr von Natur eingepflanzten Triebe den Aufenthalt auf Bäumen, und sezt sich nicht auf dieselbigen, um nicht so leicht aus einem verborgenen Hinterhalt von eben einem solchen Feind überfallen zu werden.

Sonst scheint auch noch die Taube mit dem glatten Kopf und glatten Füssen mehr Geschik zu haben, feindlichen Nachstellungen zu entwischen, als die stark gehaubte und rauchfüssige. Es hindert nämlich zuweilen eine starke Haube die Taube, frei umher zu sehen, und sie wird um so eher von dem Feinde überrascht. An den stark befiederten Füssen aber hängt sich beim Regenwetter sehr viel Erde und Koth an, und solchen Tauben wird dardurch der Flug sehr erschwert, so daß sie zu solcher Zeit dem ihnen nachstellenden Raubvogel nicht leicht entfliehen können. Es scheint auch die Vorsehung der wilden Taube, welche immer unter den Raubvögeln leben muß, aus eben der Ursache, um nämlich zu eigner Rettung desto geschikter zu sein, sowohl die Haube als Fußfedern versagt zu haben.

§. 155.

Jezt wollen wir aber die mancherlei Feinde

de der Tauben, die wir bequem in vierfüssige Thiere, Vögel und Insekten eintheilen können, näher kennen lernen.

I. Unter den vierfüssigen Thieren ist

1) der Marder ein geschworner Feind, wie überhaupt des Federviehs, also auch der Tauben. Hauptsächlich aber sezt ihnen der sogenannte Stein- oder Hausmarder zu, denn der Baummarder verläßt die Wälder, in welchen er gewöhnlich sich aufhält, selten. Er geht des Nachts auf den Raub aus, und weiß sich oft einen Weg in das geschlossene Taubenhaus zu bahnen, wo man im geringsten nicht daran gedacht hätte. Oft schlüpft er durch eine so kleine Oeffnung ein, daß man geglaubt haben würde, es wäre unmöglich, daß er durch ein so kleines Loch hätte eindringen können. Er bemühet sich, wenn er vor das Flugloch kommt, das Fallfenster empor zu heben, oder das Flugbrett los zu reissen, oder versucht es unter einer Dachblatte einzuschlüpfen, auch durch das Strohdach ein Loch zu graben u. s. w. Daher ist es gut, wenn das Taubenhaus nach der §. 61 und 62 gegebenen Anweisung wider solche Anfälle wohl verwahrt und gesichert ist, und das Flugloch des Nachts niemals offen bleibt, denn man ist das ganze Jahr vor die-

sem Taubenwürger keine Nacht sicher. Hat er sich aber in das Taubenhaus einmal eingedrungen, so ist sein Blutdurst unersättlich, er mordet Alte und Junge, beißt ihnen die Köpfe ab, und hört nicht eher auf, bis alles todt ist. Nur dann, wenn das Flugloch offen stehet, giebt es keine allgemeine Niederlage; denn in diesem Fall stürzen sich die Tauben, die ihre Gefahr merken, auch in der finstersten Nacht alle mit gröster Behendigkeit hinaus, und entgehen ihm dadurch. Der Marder aber verweilt sich, wenn er nicht durch Menschen verjagt wird, nun in dem Taubenschlag so lange, bis er nichts mehr zu würgen findet, und erst nachher denkt er auf das Fortschleppen seines Raubes. Jedoch trägt er nicht immer alle seinen Raub fort, sondern nimmt oft blos etliche Stükke davon mit sich. Läßt er aber nichts liegen, so darf man sicher glauben, daß er alle die todten Tauben nur in der Nähe verborgen habe. So weiß ich, daß er einst in einem Taubenschlag achtzig Stük gewürgt hatte, und keine liegen ließ. Man gieng der Federnspur nach, und entdekte bald, daß er sie in einem hohlen Boden unter ein Brett verborgen hatte, wo sie auch alle bis auf ein Stük beisammen lagen.

Das schlimmste ist bei diesem Taubenmörder,

daß

daß er fast überall hinzukommen weiß. Er klettert an hölzernen Balken in die Höhe, hüpft von einem Gebäude auf ein anderes, das nahe dabei stehet, und so auch von einem Baum auf den andern, läuft auf den Dächern ganz frei umher, und weiß vermöge seines scharfen Geruchs ein Taubenhaus leicht ausfindig zu machen. Eben daher hält es auch um so schwerer, ihm allen Zugang zu Taubenschlägen abzuschneiden, besonders wenn man überhaupt ein niedriges Haus hat, und andere Gebäude nahe an dasselbige stossen.

Seinen Nachstellungen sind die Tauben vom Herbst bis in das Frühjahr am meisten ausgesezt, denn zu dieser Zeit hält er sich gerne in den Dörfern in Scheunen und Holzhütten auf, und des Sommers, wo er nebenzu an dem Obst, hauptsächlich an den Kirschen Nahrung findet, zieht er mehr den Waldungen nach, in welchen er auch junge und alte Vögel aufsucht, und seinen Magen damit füllet.

Man sucht sich dieses Vogelwürgers auf mancherlei Art zu entledigen. Man fängt ihn durch hölzerne Fallen, welche von Brettern verfertigt werden, und die Form eines viereckichten länglichten Kistchens haben, und auf der einen Seite geschlossen, auf der andern aber mit

einem Fallbrett versehen sind. So wie der Marder oder ein anderes Thier hineingehet, und die ihm darinn hingelegte Taube oder andern Vogel anpakken will, fällt das Fallbrett hinter ihm zu, und er ist nun lebendig gefangen oder eingesperrt. Im Ganzen ist die Einrichtung einer solchen Fangfalle eben so, wie bei einer gewissen Art Mäusefallen. Wer sich aber keine Vorstellung davon machen kann, wird bei jedem Jäger sie sehen können, und wenn er sich eine dergleichen anschaffen will, wird er ein geringes dafür bezahlen dürfen, und sie wohl 50 Jahre gebrauchen können. Da in solchen Fällen die Thiere lebendig gefangen werden, so hat es auch noch diesen Vortheil, daß wenn etwa, wie es öfters geschiehet, eine Kazze sich darinn einsperrt, selbige wieder los gelassen werden kann, da sie im Gegentheil, wenn sie in ein Berliner Eisen oder in ein anderes dergleichen Instrument kommen, oder von einer ihnen giftigen Speise fressen, immer sterben müssen.

Den Marder, Iltis und Fuchs zu schiessen, ist nicht jedem erlaubt, denn diese Thiere werden mit zur niedern Jagd gerechnet. Indessen, wenn man dem Jäger oder Förster im Ort von einem verspürten Marder, Iltis oder Fuchs die Anzeige macht, so wird er ihm allemal gern auf-

auflauern, und ihn zu schiessen trachten, ausgenommen des Frühlings und Sommers, wo sie Junge haben, auch der Balg oder Pelz nichts taugt. Wer daher zu dieser Zeit eines solchen schädlichen Thiers los werden will, sucht es gemeiniglich durch Gift aus der Welt zu schaffen. Und wer nun dieses auch nicht geradezu billigen wollte, weil es wider die Gesezze läuft, wird wenigstens wünschen, daß die Jäger bei dem Schaden ihres Nebenmenschen nicht so gefühllos sein, oder gar höhnisch darüber lachen, sondern vielmehr zu Abwendung desselbigen ihm gerne die Hände bieten möchten. *)

*) Ein Dorfeinwohner fand vor einigen Jahren in seiner Scheune ein Iltisnest von sechs Jungen. Er brachte sie dem Jäger im Ort, und klagte ihm zugleich, daß diese Thiere ihm bereits alle seine Hüner und Tauben erwürgt hätten. Der Jäger schimpfte auf den Mann, und drohete ihm mit schwerer Strafe, wenn er diese junge Iltisse nicht wieder in seine Scheuer an den Plaz sezzen würde, wo er sie gefunden hätte. Und der Mann — war so ehrlich, und that, was ihm befohlen war. — Ein andres Beispiel aus meinem eignen Wohnort. — Vor zwei Jahren schlich sich im Junius und Julius bei hellem Tag mehrmalen ein Fuchs ins

§. 156.

2) Der Iltis, sonst auch die Ellkazze, und um seines gar üblen Geruchs willen auch der Stänkermarder, das Stinkthier genannt, ist der Leibesbeschaffenheit nach ein wenig kleiner als der Marder, sonst aber als Taubenfeind demselben ganz ähnlich. Er schleicht sich des Nachts, noch mit weniger Geräusch als der Marder zum Taubenschlag, dringt noch durch eine kleinere Oeffnung als dieser in das Taubenhaus, und reißt Jungen und Alten, was er findet, den Kopf ab, oder zerdrükt ihn. Erst aber, wenn er mit dem Würgen fertig ist, trägt er, wenn er Zeit und Gelegenheit darzu findet, seinen Raub Stük für Stük fort, um sich mit gutem Vor-

---

ins Dorf und erhaschte täglich mehrere Hüner. Man beschwerte sich beim Jäger, aber es half nichts, vielmehr drohete er demjenigen, der dem Fuchs etwas thun würde, fürchterliche Strafe. Endlich nachdem derselbe nach und nach fünfzig Stük Hüner geholt hatte, und er vielleicht anderwärts mehr Nahrung fand, blieb er von selbst wieder aus. Die Leute hatten den Schaden, und der Jäger die Hoffnung, nicht nur diesem Fuchs, sondern auch seinen Jungen, welche sämmtlich mit Hünerfleisch gemästet worden, auf den Winter einen guten Balg oder Pelz abstreifen zu können.

Vorrath zu versorgen. Wenn er aber die erwürgten Leichen durch die enge Oeffnung, durch welche er sich hereingezwungen, nicht ganz durchbringen oder hinwegschleppen kann, so sauget er ihnen das Blut aus, oder frißt das Gehirn von ihnen, und nimmt blos die Köpfe mit sich. Ueberdieß säuft er auch die Eier noch aus, welche er durch ein kleines Loch mit der Zunge rein ausleeren kann.

Der gewöhnliche Aufenthalt dieser Thiere ist in den Wäldern unter dikken Brombeerstauden und Hekken, wo sie nicht gar tief unter der Erde eine schmale Wohnung etwa fünf Schuh lang erbauen, die sich meistentheils unter den Wurzeln grosser Bäume zu endigen pflegt. Manchmalen wohnen sie auch in Heuhaufen und Kornscheuern, in Reiser- und Holzhaufen, in hohlen Baumstämmen, besonders kann man sie im April und Maj an den Ufern der kleinen Wasser in hohlen Weidenstämmen und Gesträuchen antreffen; ferner findet man sie auch in Kaninchenhöhlen, in Felsenrizzen ꝛc.

Man fängt sie mit eben den Fallen, welche man gegen die Marder gebrauchet. Um sie zu beizen, legt man ihnen, ehe man die Falle hinstellt, etliche Tage hinter einander einige Vögel hin, oder auch Eier, und eben so nimmt man

auch einen Vogel oder ein Ei zur Lokspeise in die Falle. — Sonst fängt man sie auch entweder durch das Tellereisen, oder mit Drathschleifen von Messing oder mit Schlagbäumen, auch Garnen. Die nähere Beschreibung davon hier zu geben, würde theils zu weitläuftig sein, theils ohne mehrere Kupfer, wodurch dieses Buch nur vertheuert würde, nicht angehen, ich verweise daher meine Leser auf Bücher, welche vom Jagdwesen handeln, z. B. H. W. Döbels neu eröfnete Jäger-*Practicam*, auch des Grafen von Mellin Versuch einer Anweisung zur Anlegung, Verbesserung und Nuzzung der Wildbahnen, Berlin und Stettin 1779. 4. In diesen beeden Schriften ist alles durch Kupfer erläutert. Desgleichen giebt die bekannte ökonomisch-technologische Encyklopädie des Herrn Dr. Krünitz sowohl im grossen Werk als auch im Auszug unter dem Artikel Iltis genugsame Auskunft hierüber. Nur eines einzigen Umstandes will ich hier noch Meldung thun. Wenn man ganz in der Nähe, da, wo die Iltisse sich verstekt haben, z. B. bei einem Holzhaufen ꝛc. mit einem Messer auf einem Steine zu wezzen anfängt, so sollen sie sogleich mit einer Art von Wuth sich hervorstürzen, und auf die Person, welche wezt, ganz grimmig los gehen, welches also ein Mittel wäre, sie leicht zu schiessen, oder gar todt zu schlagen. §. 157.

§. 157.

3) Der Fuchs, dieses arglistige Thier, ist den Tauben nur alsdenn gefährlich, wenn die Taubenhäuser ganz niedrig gebauet sind, oder das Dach des Hauses bis auf den Boden reicht, denn in die Höhe steigt er nicht. Jedoch erhascht er manchmalen bei Tag eine auf dem Hofraum, wo er im Hinterhalt auflauert, die erste, die sich ihm nähert, plözlich ergreift und sich damit auf die Flucht begiebt.

Man fängt diesen Feind des Geflügels auf mancherlei Weise lebendig oder todt, und paßt ihm in einem Hinterhalt mit einem Schießgewehr auf. Nur Schade, daß es nicht erlaubt ist, ihn aus dem Weg zu räumen, und man ihn so lange dulden muß, bis er durch die Hand des Jägers seinen Tod findet. — Die im vorigen §. angeführten Bücher können auch in Ansehung des Fuchses nachgeschlagen werden.

§. 158.

4) Die Kazze besucht bei Tag oder des Nachts die Taubenhäuser, und gehet ungescheuet durch das Flugloch ein, oder sucht auch eine andere Oeffnung ausfindig zu machen. Sie begnügt sich zwar mit einer oder etlichen Tauben, auch wenn sie von den alten keine erhascht, mit einigen jungen: nichts destoweniger aber verur-

sacht sie im Taubenhaus grossen Schaden. Die Tauben fliehen, lassen die Jungen und Eier zurük, und kehren neben dem, daß immer einige sich ganz verlieren, erst mehrere Tage nachher in ihre Wohnung zurük. Und in dem Fall, daß man es nicht entdekt hat, durch was für ein Loch die Kazze sich eingedrungen, vertreibt diese die Tauben aufs neue, sobald sie sich wieder einfinden. — Auch auf der Erde, in dem Hofraum und an den Strassen lauert die Kazze zuweilen auf die Tauben, und erhascht manchmalen eine, mit welcher sie schnell davon läuft.

Man entledigt sich einer solchen Kazze auf unterschiedliche Weise. Ist sie eigen, so schafft man sie selbst weg; ist sie fremd, so begehrt man es von ihrem Eigenthumsherrn, daß er sie wegschaffen solle, oder wenn er es nicht thun will, sucht man ihrer durch die Flinte, oder auch durch Mausegift, Kräheaugen und dergl. wovon nachher noch das Nöthige gemeldet werden solle, los zu werden.

§. 159.

5) Die Wiesel oder das Wieselchen wohnt wohl die meiste Zeit in Wäldern, zieht aber doch auch zuweilen in Dörfer, und hält sich dort in Scheunen, Heu- und Strohböden, auch Holzhaufen auf. Wenn es in ein Taubenhaus kommt,

wo

wo jedoch die in der Höhe ziemlich sicher vor ihm sind, so macht es sich zuerst über die Eier und Jungen her, und tödtet auch zuweilen eine Alte.

Man fängt diese Thierchen in Schnellfallen, welche ganz wie die Iltis- oder Marderfallen gemacht sind, auch mit Drathschlingen. Will man sie aber noch auf andere Art vertilgen, so kann man sich folgenden Mittels bedienen.

Man nehme frische Eier, mache darein ein kleines Loch, und thue Mercurium sublimatum darein. Sodann legt man diese Eier an die Oerter, wo man vermeint, daß die Wieseln sich aufhalten. Werden sie nun die Eier gewahr, so saufen sie selbige nach ihrer Gewohnheit aus, und kommen gewiß nicht wieder. — Auch das sogleich wider die Ratten vorzuschlagende Mittel soll die Wieseln tödten.

§. 160.

6) Die Ratten und die Haselmäuse sind in den Taubenhäusern ebenfalls schädliche Thiere. Sie saufen die Eier aus und machen sich über die Jungen her. Ich kenne einen in einem alten Thurm angelegten Taubenschlag, wo die Haselmäuse die Eier und Jungen so lange ruinirten, bis die alten Tauben auszogen, und diese Wohnung ganz verliessen.

Wider diese Thiere kann man folgendes gebrauchen: Man nimmt 2 Loth Anisöl, ½ Pfund Arsenik oder Mausegift, 4 Loth geriebene Krähenaugen (Nux vomica), und ein Pf. Schweinespek, mischt solches unter einander, macht Pillen daraus, und stellt davon an den Ort hin, wo man sie vermerkt, oder wirft sie in ihre Löcher, wenn man solche weiß. Kein Hund oder Kazze frißt so leicht davon, besonders wenn man ihnen die Nase mit Anisöl bestreicht. — Um aber der Ratten auf einmal oder wenigstens bald ganz los zu werden, kann man sie in sein Haus und aus der Nachbarschaft auf folgende Art an einen Ort hin versammeln. Man lege obiges Mittel mit ¼ Pfund Kukelskörnern unter einen Schupfen oder in einen Stall. Sodann bestreicht man ein Licht von Unschlitt mit ein Viertelmaas Rhodiser Oel, und windet um das Licht einen Faden oder Strik, geht in der Nacht, wenn alles still ist, um sein eignes und die benachbarten Häuser ringsherum, und schleppt die Lichter hinter sich her, bis man an den Ort kommt, wo das Gift liegt. Alsdann hebt man die Lichter von der Erde auf, und thut sie weit hinweg, daß die Ratten die Witterung davon nicht haben können, weil sie sonst das Gift liegen lassen. In Zeit von 2 Stunden sind alle nachbarliche Ratten da, liegen Morgens als

wie

wie berauscht da, und kommen um. Die folgende Nacht kann man es wiederholen. Die Kukelskörner machen sie so trunken, daß man sie todtschlagen kann, ehe sie sich einmal rühren. — Die Ratten sollen endlich noch dardurch zu tödten sein, daß man Filz von alten Hüten nimmt, ihn in ganz kleine Stüklein schneidet, die nicht grösser als Erbsen sind, solche mit Zukker und Habermehl bestreuet, und den Ratten hinlegt. Sie sollen gerne davon fressen, und unfehlbar davon krepiren *).

Die gewöhnlichen Mäuse sind keine eigentliche Feinde der Tauben, sie verlezzen weder Alte noch Junge, noch Eier. Blos von ihrem Futter stehlen sie den Tauben, wenn sie beikommen können, welches also doch Ursache genug ist, sie weder in dem Taubenhaus, noch auch ausser demselben, wo das Futter stehet, zu dulden.

§. 161.

---

*) Wer noch mehrere dergleichen Mittel wissen will, kann solche in des grossen Oeconomen Herrn Prälat Sprengers Landwirthschaftskalender oder ökonomischen Beiträgen zur Landwirthschaft, als woraus auch diese genommen sind, und in vielen andern ökonomischen Schriften angeführt finden.

§. 161.

In Ansehung der Kräheaugen, welche man in den Apotheken gewöhnlich kauft, muß ich hier noch anmerken, daß von dem Genuß derselben alle blind gebohrne Thiere sterben. Will man also sie gebrauchen, so muß man, wie auch bei dem Arsenik oder Mausegift, dafür besorgt sein, daß kein Hund oder sonstiges Thier, welches man nicht gerne verliert, darzu kommt. Man kann aber die Kräheaugen (Nux vomica) unter allerlei mischen z. B. unter Butter, Schweineschmalz, Spek, Eier und dergleichen. Nur mische man kein Gift unter Milch, weil es alsdann bei mehrern Thieren nicht leicht wirkt, indem die Milch ein Mittel gegen das Gift ist.

Um die Füchse im Winter mit Kräheaugen zu tödten, wird in Döbels Jägerpraktik folgendes Mittel angerühmt. Man nimmt Fleisch und schneidet dünne Scheiben, streuet eine Messerspizze Kräheaugen darauf, und wikkelt das Fleisch zusammen, (es muß so groß werden, als eine Schnellkugel,) und legt sodann die Kügelein gleich hinaus, daß sie zusammen frieren. Aber sehr wohl muß man sich in Acht nehmen, daß keine Kräheaugen auswendig daran kommen, sonst merkt es der Fuchs und läßt es liegen. Sind sie steif gefroren, so bestreicht man

sie

sie mit zerlassenem Gänsefett, oder Butter, und legt auf 2 oder drey Plätzzen, wo der Fuchs gewöhnlich hinkommt, acht bis neun Stükke von den Fleischkügelein. So bald er sie genommen hat, und die Kügelein im Leibe warm geworden, wird ihm so übel, daß er nicht mehr weit laufen kann, sondern krepiren muß. — Gewiß kann man mit eben diesem Mittel auch den Iltis und Marder aus dem Wege schaffen.

Endlich mag hier noch eine Beobachtung nicht am unrechten Orte stehen. Man bemerkt, daß in Häusern, wo ein guter und wachsamer Haushund ist, die Marder, Iltisse und Füchse nicht so leicht dem Geflügel zusezzen, als da, wo kein Hund ist.

§. 162.

II) Die Raubvögel

sind die zweite Art der Taubenfeinde, deren ich jezt Meldung thun muß. Es sind ihrer mehrere, die den Tauben zusezzen. Je grösser sie aber sind, desto eher entgeht ihnen die Taube, oder auch desto sicherer ist sie vor ihnen. Sie leidet daher von den Nachstellungen des Adlers und grossen Geiers nicht leicht, aber desto gefährlicher sind ihr die Falken und das Eulengeschlechte.

Diese

Diese Vögel, welche das besondere haben, daß das Weiblein immer um ein merkliches grösser ist, als das Männlein, wohnen in den Waldungen, felsigten Gebürgen und alten zerstörten Gemäuern, verfolgen nicht nur die Tauben, sondern auch andere Vögel in den Wäldern, ja die grössern würgen auch Hasen, und sogar junge erst gefallene Rehe.

§. 163.

1) Der Habicht, welchen man mit Recht den Erbfeind aller zahmen Tauben nennen könnte, hat in Ansehung seines Körpers die Grösse einer grossen Henne, mit seinen Federn aber sieht er so groß als eine Gans aus. Seine Farbe ist fast am ganzen Leibe gelblicht mit braunen und röthlichten Flekken, dabei hat er gelbe und glatte Füsse. Er horstet in dikken und einsamen Wäldern auf hohen Bäumen, und sucht die Tauben sowohl auf dem Felde, wenn sie dahin um ihrer Nahrung willen ausfliegen, als auch bei ihren Wohnungen auf. Er stößt auf die Tauben von oben herab, oder jagt sie vor sich her, wo er sie, weil sie einen schnellern Flug haben, jedoch nicht so leicht erhascht, als wenn er auf sie stößt. Er thut an den Tauben am meisten Schaden zu Anfang des Frühlings, sieht in der Ferne hauptsächlich die ganz weissen oder weiß-

weißschäkkigen Tauben, und hält sich den Tag über gerne um die Dörfer herum auf einzelnen Bäumen auf. Daher sind auch in Häusern, die nahe an das Feld stossen, die Tauben ihm am meisten ausgesezt. Er kommt gemeiniglich des Tags zweimal, wenn er einmal eine gewisse Gegend angenommen hat, etwa des Morgens neun Uhr, und Nachmittags mit drei Uhr. Die Tauben, wenn sie ihn erblikken, eilen so schnell als sie können, dem Taubenschlag zu, oft aber erhascht er noch eine vor dem Flugloch, oder nimmt sie auf dem Dach sizzend plözlich weg. Mit dem erhaschten Raube aber fliegt er nicht weit, sondern sezt sich nur auf einen nahen Baum, oder hinter eine Hekke, und rupft ihm die grösten Federn aus, und erst nachher begiebt er sich damit in den Wald. Hat er einmal einen Taubenflug angenommen, so kommt er täglich dahin, und läßt nicht eher nach, als bis er in dem Wald bei den dortigen Vögeln und andern Thieren Nahrung genug findet.

§. 164.

2) Der grosse Sperber, welchen man auch den Taubenfalken nennet, ist am Körper etwas geschmeidiger, als der vorige, und etwa so groß als ein mittelmäßiger Rabe. Seine Farbe fällt mehr ins lichtblaue. Sein Schwanz ist

etwas lange und die Schwungfedern in seinen Flügeln sind scharf zugespizt. Er fliegt gerne hoch in der Luft, wenn er einen Raub auskundschaftet, hat er ihn aber erblikt, so stürzt er sich mit gröster Behendigkeit senkrecht herab auf denselbigen, und das mit solcher Begierde, daß er dabei seiner selbst vergißt. Ich weiß, daß dieser Raubvogel einmal, als er schon Abends kaum vor der Dämmerung auf eine Taube stieß, welche auf dem Flugbrett saß, derselbigen in den Taubenschlag hinein folgte. Erschrokken über diesen gefährlichen Besuch, stürzte sich das ganze Taubenheer sogleich zur Oeffnung hinaus, und suchte sich mit der Flucht zu retten. Der Sperber aber, welcher indessen eine gepakt hatte, sezte sich mit dieser ganz ungescheut auf den Boden, und fieng an sie zu zerfleischen. Indessen merkte man es, ließ das Fallfenster herab, und fieng ihn auf diese Weise. Er blieb, als man sich ihm näherte, ganz ruhig, so daß man nur ein Tuch über ihn werfen und ihn ohne Mühe haschen konnte.

§. 165.

Diese Raubvögel muß man suchen aus dem Weg zu räumen. Es ist den Jägern befohlen, sie zu schiessen oder zu fangen, weil sie unter dem Wildprett ziemlichen Schaden anrichten,

und

und junge Hasen, Rebhüner und dergl. würgen; selten mögen sie sich aber, ob ihnen gleich Schußgeld dafür bezahlt wird, damit abgeben.

Will man einen solchen Taubenfeind schiessen, so muß man ihm in einem Hinterhalt auspassen, z. B. in der Nähe eines Taubenschlags, wo man ihn schon etlichemal verspürt hat, und unter dem, daß er auf eine Taube stößt, losbrechen lassen. Oder man weiß nahe am Dorf einen Baum auf dem Feld, da schlägt man in einiger Entfernung davon einen Pfosten in die Erde, und an diesen bindet man eine Taube vermittelst eines Bindfadens, mit welchem man sie an einem Fuß anfesselt. Kommt nun der Raubvogel und siehet sie, so fliegt er auf sie los, kann aber, weil sie angebunden ist, nicht gleich mit ihr fort, und der in einem Hinterhalt stehende Schüzze gewinnet dardurch Zeit, auf ihn loszudrükken. Es sind mir selbst Beispiele bekannt, daß man solche Raubvögel auf diese Weise getödtet hat. Nur muß man sich dabei das merken, daß wenn ein Schnee liegt, eine blaue oder schwarze Taube, wenn aber der Erdboden unbedekt ist, ein weisse hierzu genommen werden muß.

Will man die Raubvögel fangen, so bedient man sich darzu der Stoßgarne. Ich

getraue mir aber nicht, diese deutlich genug zu beschreiben, und verweise daher Taubenliebhaber, die davon Unterricht zu erhalten wünschten, auf gedrukte Jagdbücher oder an einen erfahrnen Jäger.

Man kann sie auch, wie es die Jäger nennen, auf dem Sattel fangen, wobei man folgendergestalt verfährt. Man nimmt eine Taube, und sodenn ein Leder zwei Finger breit, machet darein Schleifen von starkem Pferd- oder Roßhaar, wie man solche auch zum Fangen andrer Vögel zuzurichten pflegt, bindet alsdann dasselbe Leder, welches vom Halse der Taube bis an den Schwanz gehen muß, der Taube mit einem Bindfaden an den Hals und kreuzweise über den Rükken bis hinten, und bevestigt sie auch an den Keulen, gehet hernach damit an die Oerter, wo die Raubvögel entweder zu Holz des Abends fliegen, oder des Morgens verstieben. — Sobald nun der Raubvogel nach seinem Horste seinen Flug machet, oder frühe verstiebet, und man ihn gewahr wird, so läßt man die Taube fliegen, alsbald wird er herunterfallen, und da er die Taube schlagen und fangen wollen, dagegen sich selbst in den Schleifen mit einem oder mit beiden Füssen fangen, und

wird er sodenn entweder mit der Taube auf der Erde, oder auf einem Baum anfussen wollen, aber nicht können. Wenn er nun aber die Taube gefangen hat, so muß man ihm gleich nacheilen, damit man ihn auch bekomme: denn wenn ihm Zeit gelassen werden sollte, so möchte er die Taube verzehren, und sich aus seiner Gefangenschaft nach und nach befreien, folglich würde alsdann alle Mühe umsonst und vergebens sein.

Mit noch wenigern Umständen fängt man diese Vögel mit Leim. Man nimmt zu diesem Ende eine Taube, und bindet ihr an den einen Fuß einen Bindfaden, überschmiert ihn mit Vogelleim, und macht unten an den Faden eine Bleikugel veste, daß der Bindfaden, wenn die Taube flieget, gerade herunter hängt, und die Taube sich nicht darein verwikkeln kann. Damit verfügt man sich an die Orte, wo diese Raubvögel sowohl Abends nach ihrem Nest oder Baum fliegen, als bei angehendem Tage verstieben, oder paßt ihnen da auf, wo sie die Tauben täglich aufsuchen. Wird man aber einen gewahr, so läßt man die Taube mit dem Faden fliegen. Der Raubvogel wird bald auf die Taube los rennen, um sie zu fangen, und dann schlägt sich gewöhnlich die

Kugel in die Höhe, und er verwikkelt sich mit seinen Flügeln und Federn selbst darein, daß er sich fangen lassen muß.

§. 166.

3) Die Raben, besonders die Gölkraben oder Kohlraben stellen den Tauben auch zuweilen nach. Ihrer mehrere jagen eine Taube in der Luft und verfolgen sie mit grossem Geschrei. Sie verwunden sie gelegenheitlich mit ihrem Schnabel oder Krallen, und lassen selten nach, bis sie sinkt, und damit entweder eine Beute für sie wird, oder doch todt liegen bleibt. Gemeiniglich verfolgen sie eine Taube bis gegen den Schlag. Man schiesse nach ihnen, so zerstreuen sie sich, und kommen, wie es sonst geschehen würde, so bald nicht wieder.

Diese Vögel schafft man sich des Winters leicht dardurch vom Hals, wenn man auf den Schnee hin und wieder etwas vom Blut geschlachteter Thiere hinschüttet, und klein gemachte Krähenaugen darauf streuet. Sie werden sich bald dabei einfinden, davon fressen und nicht lange nachher umpurzeln und hinfallen; und auch diejenigen, so noch wegfliegen, wird man nicht weit davon todt und erstarrt finden können.

§. 167.

§. 167.

4) Die Eulen, hauptsächlich die sogenannten Knappeulen, sind auch noch unter die befiederten Taubenfeinde zu zählen. Sie besuchen die Taubenschläge des Abends in der Dämmerung, oder auch spät in der Nacht. Die Niederlage, welche sie da machen, ist zwar nicht groß, indem sie sich meistens mit einer einzigen begnügen; da aber die Tauben alle sich durch die Flucht zu retten suchen, und nachher aus fortwährender Furcht vor diesem Feind mehrere Tage nicht wieder einziehen wollen, sich zerstreuen, und zum Theil sich in andere Taubenschläge flüchten, auch die Eier und Jungen darüber zu Schanden gehen, so ist der Schade, welchen sie anrichten, doch nicht so unbeträchtlich.

Das beste Mittel, seine Tauben vor diesen Feinden zu sichern, ist, daß man das Flugloch in seinem Taubenhaus alle Abend richtig schliesse. — Sonst aber fangen sie sich des Nachts in Stoßgarnen selbst, wie die übrigen Raubvögel des Tags; auch kann man ihnen, besonders beim Mondschein, mit einer Flinte aufpassen, sie sind nicht schwer zu schiessen. Will man sie aber im Taubenschlag aufsuchen, so muß man sich bewaffnen. Ich weiß einen

Taubenliebhaber, welcher von einer Eule, die in seinen Schlag kam, und die er fangen wollte, vermittelst ihrer Klauen heftig verwundet worden. Man gehe mit einem derben Prügel, oder einem Degen u. dergl., und nie ohne Licht auf sie los.

Von dem Käuzchen, als der kleinsten Eule, stehen manche in der Meinung, daß selbiges den Tauben kein Leid zufüge, aber sie irren sich. Es kann zwar alten Tauben nichts abgewinnen, aber dagegen würget es die Jungen und sättigt sich auch an den Eiern.

§. 168.

III. Unter den Insekten haben die Tauben noch zu Feinden die Wanzen, Flöhe und Läuse.

Die Wanzen sezzen sich in die Nester der Tauben und zwischen ihren Mist, und beissen die Jungen und Alten auf die empfindlichste Weise, oft so sehr, daß die Alten aus Verdruß darüber die Eier und Jungen verlassen, und also manchmalen eine Brut darüber zu Schanden gehen kann.

Die Flöhe hüpfen im ganzen Taubenhause herum, und nehmen besonders in der heissen Sommerszeit so überhand, daß sie an einem

nem Menschen, der an warmen Tagen sich in den Taubenschlag begiebt, in etlichen Minuten oft schon zu Hunderten sizzen. Für die Tauben aber sind sie eine grosse Plage, denn sie sezzen sich auf ihren Leib zwischen die Fevern, und nekken sie unaufhörlich, ja den ganz jungen können sie wohl gar den Tod verursachen.

Die Läuse sieht man bei den Tauben seltener, sie haben daher auch bei denselben nicht viel zu bedeuten.

Zum Glük hat die Natur die Tauben selbst ein Mittel gelehrt, dieser bösartigen Gäste, der Wanzen und Flöhe, einigermassen los zu werden, oder wenigstens den von ihnen verursachten Schmerz zu mildern: dieß ist das Baden im Wasser und das Wälzen im Sande. Es ist daher auch eine wahre Wohlthat für diese Thiere, wenn man ihnen, hauptsächlich des Sommers, zu beidem fleissig Gelegenheit machet. Dabei säubere man, so oft es sich ohne andern Nachtheil thun läßt, ihnen ihre Wohnung, besonders aber ihre Nester, so wird dieses Ungeziefer sich nicht so stark vermehren können, und wird ihnen auch hierinn einige Erleichterung verschafft. Sezzen aber die Flöhe und Wanzen den Jungen zu sehr zu, so beschmiere man diese nur ein wenig mit Baumöl, (das

stinkende Leinöl ist wegen des übeln Geruchs den Tauben sehr zuwider), so weichen sie. Jedoch dürfte solches den Tauben selbst nicht ganz gut sein, indem es die Schweislöcher verstopfen und das Wachsthum bei ihnen hindern kann.

169.

Endlich können auch Menschen, die andern ihre Tauben boshafter Weise wegfangen, und nachher würgen oder verkaufen, einigermassen unter die Feinde der Tauben gerechnet werden. Ein ehrlicher Mann aber wird sich dessen immer enthalten; denn es ist wahre Dieberei, und wird auch von der Obrigkeit, wenn man sie derselbigen anzeigt und gehörig erweiset, als solche bestrafet werden. Wer redlich handeln will, wird überdieß jederzeit bereit sein, fremde Tauben, die sich unter die seinigen gesellt haben, dem Eigenthümer auf Begehren wieder zurükzugeben, oder auch solche von selbst und freiwillig ihm wieder zusenden.

XIII. Kapitel.

Vermischte Anmerkungen.

In diesem Kapitel will ich solche Materien berühren, welche zwar mit Recht einen

Plaz

Plaz in diesem Buch behaupten, aber sich nicht schiklich in den bisherigen Kapiteln anbringen liessen.

I.

Ob es in einer Haushaltung nüzlich oder schädlich seie, Tauben zu halten?

§. 170.

Erst jezt, nachdem in dem Vorhergehenden das, was man von den Tauben erwarten und nicht erwarten darf, an den gehörigen Orten gemeldet worden, läßt sich diese Frage, wie ich hoffe, zur Zufriedenheit meiner Leser, beantworten und entscheiden.

Die Haltung der Tauben empfiehlt sich Manchen durch das mancherlei Vergnügen, welches dabei genossen wird. Ich will jezt nicht das übertriebene Vergnügen hieher rechnen, das so manche in ihren Knabenjahren, oft auch noch in ihrem Jünglingsalter mit Aufopferung vieler besser und nüzlicher anzuwendenden Zeit zu ihrem eignen Schaden mit den Tauben sich machen, und auf diese Art ihre Stunden mit diesen Thieren vertändeln. Es ist vielmehr davon die Rede, daß mancher gesezte Mann, er sei Gelehrter, Geschäftsmann oder Hauswirth, oder alles zugleich, entwe-

der

der durch die wirkliche Besorgung seines Taubenhauses, oder auch nur durch Anschauung und Betrachtung dieser Vögel ein gewis unterhaltendes Vergnügen, oder auch eine angenehme Zwischenerholung sich verschafft. Wer wird es einem solchen, besonders wenn er ein Mann von Mitteln ist, verdenken, wenn er eine mässige Anzahl Tauben sich hält, ohne erst lange zu fragen, ob sie ihn nicht etwa mehr kosten, als sie ihm Nuzzen schaffen? Oder wer wird es ihm mißgönnen, wenn er sich bald an der Pracht ihrer Farben und Zeichnungen, welche ins Unendliche sich verändern, bald an der Gefälligkeit ihrer Manieren, und an der Gutartigkeit ihrer natürlichen Eigenschaften ergözt, und überdieß auch noch ihr Fleisch für seinen Gaumen angenehm findet? — Nur kann dieß dem eigentlichen Oekonomen noch kein Beweggrund sein, Tauben zu halten, oder abzuschaffen.

§. 171.

Betrachten wir ferner die Tauben in Rüksicht auf die Küche, so muß man es zugeben, daß sie in einer Landwirthschaft für dieselbige einen nicht geringen Vortheil gewähren. Die jungen Tauben können, ohne vorher lange geschlachtet zu sein, in der Eile zubereitet wer-

den,

den, und helfen auf solche Weise öfters einer Hauswirthinn bei dem unvermutheten Besuch eines Freundes aus der Verlegenheit, den Tisch gehörig zu besezzen. Dabei weiß eine gute Köchinn die Tauben auf so mancherlei Art zuzubereiten, daß sie solche beinahe täglich auf den Tisch bringen darf, ohne befürchten zu müssen, sie möchten ihren Gästen verekeln. Und wie oft lassen sich nicht andere Eßwaaren damit ersparen, welche mit Kosten und Beschwerlichkeit angeschafft und herbeigebracht werden müssen? Es ist auch in Ansehung einer Landwirthschaft nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß eine Taubenflucht von 100 Paaren einem fetten Ochsen gleich zu schäzen wäre, d. i. daß man in einem Jahr durch die Jungen von hundert Paar Tauben so viel Fleisch gewinne oder erspare, als ein fetter Ochse an sich hat. Und ob es sich gleich in den Städten mit dem Fleisch etwas anders verhält, daß man nämlich da immer frisches haben kann; so sind doch die jungen Tauben auch bei den Stadtinnwohnern beliebt. Halten sie nicht selbst eine Anzahl Tauben, so lassen sie doch selbige auf dem Geflügelmarkt auffuchen, und bezahlen sie oft um einen verhältnismässig hohen Preiß.

Bei allem dem aber ist die Taube immer noch ein entbehrlicher Vogel, und findet also die

An-

Anfangs aufgeworfene Frage doch Statt. Um nun aber selbige richtig beantworten zu können, wird es nöthig sein, den Schaden, den man den Tauben aufbürdet, wie auch den wirklichen Nuzzen, welchen man von ihnen sich versprechen darf, gegen einander zu halten, um die Antwort mit genugsamen Gründen unterstüzzen zu können.

§. 172.

Groß ist die Klage, welche Einige wider die Tauben, wegen des Schadens, den sie in den Häusern und auf den Feldern verursachen, erheben.

Die Feldtauben, sagen sie, rauben nicht nur auf dem Akker unmittelbar nach der Saat manches Korn, das hätte aufgehen und gehörige Früchte tragen können, sondern sie hakken auch vor und während der Erndte beides bei dem noch stehenden und liegenden Getreide eine Menge Körner aus, und noch mehr schlagen sie mit ihren Flügeln aus, wenn sie über die schon reifen Früchte, besonders Roggen, Waizen und Gersten dahin streichen, welches sodann für die Menschen ganz verlohren ist. Sind dergleichen neu angesäete Aekker und reife Getreidsorten ihnen vollends nahe gelegen, so wird beinahe alles von ihnen aufgefressen und ruinirt. Ein Schaden, welchen sie schwerlich, wenn er

auch

auch ihren Eigenthümer trift, nachher wieder ersezzen.

Doch, fahren solche Feinde der Tauben noch weiter fort, das ist noch nicht alles Böse, das sie anrichten; denn auch in den Häusern sind sie ungemein nachtheilig. Sie suchen die schon eingebrachten, auch schon gedroschenen Früchte in Scheunen und Häusern auf, und schlüpfen oft da ein, wo man es am wenigsten vermuthet hätte. Und wenn sie einmal eine Oeffnung durch einen Laden, Fenster u. dergl. gefunden haben, so kommen sie täglich und so lange wieder, bis man ihnen entweder den Paß versperrt, oder sie durch nachstellende Menschen oder Thiere gefangen oder gemordet werden. Begiengen sie nun einen solchen Hausdiebstahl immer blos an ihrem eignen Herrn, so möchte man es ihnen noch eher verzeihen: aber auch das fünfte, sechste Haus ist noch nicht sicher vor diesen ihren Diebereien.

Die zahmen Haus- und Hoftauben, welche Jahr aus Jahr ein gefüttert werden müssen, sind, heißt es weiter, zwar etwas erträglicher, weil sie auf den Feldern keinen Schaden anrichten; da sie aber, besonders wenn sie schlecht gefüttert werden, sich doch auch auf den Hausdiebstahl legen, verdienen sie so wenig ei-

nen

nen Aufenthalt in unsern Häusern, als die Feldtauben.

Was läßt sich nun auf diese Beschuldigungen antworten? Wir wollen sehen, in wie weit sich die Tauben dagegen vertheidigen lassen.

§. 173.

Man würde wider alle Wahrheit und Erfahrung reden, wenn man die Tauben von den angeführten Klagpunkten völlig frei sprechen wollte. Ob es wohl höchst übertrieben ist, wenn z. B. der sel. Professor Sander in seiner ökonomischen Naturgeschichte behauptet, daß die Feldtauben den dritten Theil der ausgestreueten Saat rauben; so ist doch gewis, daß sie hauptsächlich in den nahe gelegenen Aekkern, besonders wenn sie mit einer ihnen sehr angenehmen Frucht angesäet sind, nicht geringen Schaden verursachen. Indessen darf man dabei doch auch das zu ihrem Besten sagen: daß sie auf dem angesäeten Boden hauptsächlich diejenigen Körner aufsuchen, welche auf Steinen, an den Wegen oder sonst unbedekt liegen, und niemals Wurzel gefaßt hätten. Wird überdieß der Saame gut eingeegt, so ist selbiger vor ihrem Schnabel auch wieder um so sicherer. Wird ferner keiner seinen Akker weit früher als sein Nachbar säen, so werden die Tauben auch nicht immer

nur

nur auf Einen Akker sich lagern. — Oekonomische Vorsicht kann also den Schaden, dessen sie auf den Feldungen sich schuldig machen, um ein namhaftes vermindern. Und so können ja auch die Scheunen und Fruchtböden durch Gitter und andere Sorgfalt vor den Tauben völlig verwahrt werden. Ja wenn sie da Schaden anrichten, fällt immer grössere Schuld auf den Hausbesizzer, als auf die Tauben. Nicht weniger können Strohdächer, wenn man je auch dieses ihnen vorwerfen wollte, daß sie selbige verderben, durch queer über aufgeheftete Latten und Stangen für den allmähligen Herabtritt der Dekke auf lange Zeit verwahret werden.

Der Hauptschaden, dessen man sie beschuldigen muß, bleibt immer ihr Felddiebstahl; und dieser wird gewis nur alsdann von ziemlichem Belang sein, wenn die Anzahl der Taubenflüge in einem Ort im Verhältnis zu den Feldern eine allzugrosse Anzahl wäre. Jedoch ist solches wegen des geringen Nuzzens, welchen die Tauben abwerfen, nur selten zu erwarten. Müssen vollends, wie es in manchen Orten und Gegenden Gesez ist, die Tauben unter der Saat und noch acht oder mehrere Tage nachher eingesperrt werden, so ist es gewis wahrer Neid, wider sie Klage zu führen.

§. 174.

Nuzzen im Gegentheil bringen die Tauben sowohl durch ihre Nachzucht, die grösstentheils verspeist wird, als auch durch ihren Mist oder Dung, der in der Oekonomie, wie in nachfolgendem Kapitel gezeigt wird, von besonders grossem Werth ist, und endlich auch durch die medizinische Kraft, indem sie ehemals häufig als eine Arznei für mancherlei Zufälle zubereitet und gebraucht worden, und wohl auch noch jezt hie und da mit Nuzzen gebraucht werden könnten.

§. 175.

Blos aber überhaupt zu sagen: die Tauben gewähren Vortheil und Nuzzen für eine Haushaltung, ist dem wahren Oekonomen oder Landwirth noch nicht genug, er wird mit mehrerer Genauigkeit fragen: Bezahlen die Tauben durch ihre Jungen und Mist ihre jährliche Kost, welche ihr Herr auf sie verwenden muß? Davon jezt noch das Nähere.

Man rechnet, daß die Feldtauben das Jahr durch fünf Monate gefüttert werden müssen, und sodann die übrige Zeit sich ihre Nahrung selbst vom Felde holen können. Nun darf man noch weiter annehmen, daß von nahrhaftem Futter, z. B. Wikken, Erbsen und dergl.

jedes

jedes Paar einen Tag in den andern eine mittle Mannshand voll frißt. Werden sie bei gelinder Witterung auch mit wenigerm gesättiget, so haben sie dagegen bei ziemlicher Kälte wieder ett was mehr nöthig, daß es also im Durchschnit immer bei dem angegebnen Maas bleiben wird. Ich habe auf diese Weise in dem leztern ganz ausserordentlich harten und langdauernden Winter auf achtzehen Paare an Futter folgendes nach wirtembergischem Maas gebraucht:

Vom 12 Novembr. bis 10 Dezbr.
Wikken mit Habern vermischt
1½ Simri zu 36 Kr. — 54kr.
Vom 10 Dezbr. bis 23sten 1 ditto — 36kr.
Vom 24 Dezbr. bis 17 Jänner
1789 blose Wikken 2 Srj. à 48kr. 1fl. 36kr.
Vom 17 Jänner bis 28 Februar
dergleichen 2 Simrj. 1fl. 36kr.
Vom 1 März bis 12 Apr. 1½ Srj. 1fl. 12kr.
Nachher u. den Sommer über 1 Srj. — 48kr.

macht an Geld 6fl. 42kr.

Nun will ich ihren Nuzzen, den sie mir das Jahr über abwerfen, so gering bestimmen, daß ich, es müßte denn ein unverhoftes Unglük in meinem Taubenschlag sich ereignen, ganz gewis darauf rechnen kann. Ich sezze

also, daß mir jedes Paar, nämlich in einander gerechnet, fünf Junge liefern soll, es kommen demnach

auf 18 Paar Alte 45 Paar
Junge, das Paar nur zu 5 kr.
gerechnet — 3fl. 45kr.
Ferner drei Säkke voll
Taubenmist à 1fl. 12kr. 3fl. 36kr.

Summa 7fl. 21kr.

So dürfte ich also noch auf einen Ueberschuß von 39 kr. mir Rechnung machen. Und dabei kann und darf man auch noch ferner in Ueberschlag nehmen, daß die Früchte nicht alle Jahre in so hohem Preis bezahlt werden; daß die Tauben bei einem weniger strengen Winter auch mit weniger Nahrung auslangen; und dann, daß es noch unterschiedliche wohlfeilere Winterfütterung für die Tauben giebt, wie oben im III Kap. hinlänglich gezeigt worden. Jedoch da immer jährlich von den Alten einige zu Grunde gehen, und dafür Junge nachgezogen werden müssen, die von obiger Summe wieder abzuziehen wären, es auch sonst noch hie und da kleine Nebenunkosten giebt, so darf man sicherlich Gewinnst und Verlust gegen einander aufheben.

Was nun aber die Hoftauben betrift, welche meistentheils etwas grösser sind, als die Feldtauben, so kann man diese mit eben so viel Futter nicht durchbringen. Sie erfordern ein Drittheil weiter; und dann den Sommer über, wenn sie Jungen haben, reicht auch das noch nicht zu, sondern da wollen sie wenigstens die Hälfte weiter haben. Dieses vorausgesezt brauchen also:

18 Paar Hoftauben, jeden der fünf Wintermonate an Fütterung für 1 fl. 44 kr. zusammen	8 fl.	40 kr.
Sodann auf die übrigen 7 Jahrsmonate, jeden à 2 fl. macht	14 fl.	— —
macht zusammen	22 fl.	40 kr.

Dagegen mag der Ertrag von ihnen sein:

von jedem Paar Alten den Sommer durch 6 Pr. Junge, also 108 Paar à 10 kr.	— 18 fl.	— —
desgleichen 4 Säkke Taubenmist à 1 fl. 12 kr.	— —	4 fl. 48 kr.
		22 fl. 48 kr.

Ich habe die Jungen dieser Tauben aus diesem Grund noch so hoch angesezt als bei den Feldtauben, weil man diejenigen, welche man

davon fliegen läßt, leicht à 24 bis 30 Kr. das Paar verkaufen kann, daher auch dieser Ansaz in der That nicht zu hoch ist. Uebrigens obschon auch hier der Ertrag die Unkosten ein wenig übersteigt, läßt sich doch nichts dabei gewinnen. Es erkranken, veralten, sterben und verunglükken von den Alten das Jahr durch mehrere; die Unterhaltung des Taubenschlags, und was darzu gehört, der Nester und andrer nöthigen Geräthschaften kostet auch etwas weniges; und endlich käme auch noch ein kleiner Zins von dem Kapitälchen, das man an seine Tauben gewandt hat, mit in Anschlag. Also alles gegen einander gerechnet, dürfte wohl eher Verlust als Gewinn dabei sein.

§. 176.

Es ergiebt sich jezt die Beantwortung der aufgeworfenen Frage: ob es in einer Haushaltung nüzlich oder schädlich seie, Tauben zu halten, von selbst. Um für den Beutel etwas durch sie zu gewinnen, darf man weder die Feldtauben, noch auch die zahmen Haus- und Hoftauben nähren. Es kommt gewis immer eher Schaden als Nuzzen dabei heraus, und die Mühe, die man auf sie wenden muß, wird ohnedieß nicht bezahlt. Vielleicht daß einige Taubenliebhaber den Ertrag

hö-

höher treiben, als ich ihn angegeben habe, indem sie durch ihr tägliches drei- und viermaliges Nachsehen im Taubenschlag mancher jungen Taube das Leben retten, und dardurch die Anzahl derselben vermehren; allein diese sind immer die wenigsten, denn nicht jeder hat Lust oder Zeit, auf seine Tauben so viele Mühe zu wenden. Blos also um ihrer Brauchbarkeit willen für die Küche, und ausserdem wegen der grossen Nuzbarkeit ihres Mists in Gärten und Feldern halte man sich einen Taubenflug, der der Anzahl nach dem Hausgebrauch angemessen ist. Es ist auch um andrer willen billig, nicht zu viele Tauben zu halten, indem diese auf ihren Aekkern dardurch zu sehr Schaden leiden könnten. Wollte vollends jeder Innhaber eines Hauses einen Flug von Feldtauben sich halten, so müßte allerdings in den Feldungen Schaden daraus erwachsen. Wie gut ist es also, daß hier keiner durch den Gewinnst angereizt werden kann!

II.

In wie fern kommt es der Landesherrschaft zu, die Haltung der Tauben zu begünstigen oder einzuschränken?

§. 177.

Die Taubenflüge, besonders wenn sie,

wie es gewöhnlich der Fall ist, meistens aus Feldflüchtern bestehen, sind in der That eine Sache, welche eine gute Polizei nicht aus den Augen lassen darf. Zwar leidet die Landesherrschaft nur mittelbar und nur das wenigste durch den Schaden, welchen zu viele und zu zahlreiche Taubenheere an den Früchten verursachen, aber da ihr auch das Wohl eines jeden ihrer Unterthanen angelegen sein muß, ist es Pflicht für sie, dem übertriebenen Taubenhalten, woraus Nachtheil für andere erwachsen könnte, zu steuern. Mit Nachsicht duldet sie eine unschädliche Anzahl Tauben in einem Ort oder Gegend, aber mit Nachdruk sucht sie auch der allzugrossen Vermehrung der Taubenheere Gränzen zu sezzen.

§. 178.

Es sind auch bereits in mehrern Landen schon alte, aber dabei weise obrigkeitliche Verordnungen in Ansehung der Tauben vorhanden. In Wirtembergischen müssen die Feldtauben während der Saatzeit eingesperrt werden, und zwar soll es so lange geschehen, bis die Saat, besonders Erbsen, Linsen, Wikken, Lein und dergl. den Tauben angenehme Fruchtsorten, bereits aufgehen. Es wird auch darüber in einigen Orten und Gegenden strenge gehalten, und

nur

nur da, wo der Taubenflüge sehr wenige und die Feldungen im Gegentheil groß sind, weniger darauf gesehen. Ausserdem zahlt auch noch jeder Eigenthümer eines Taubenflugs, für die Erlaubnis Tauben halten zu dürfen, im Wirtembergischen jährlich 4 bis 8 kr. zur Herrschaft; kann aber auch alsdann jeden vor Obrigkeit belangen, der nach seinen Tauben schießt, oder sie ihm diebischer Weise wegfängt. — Im Magdeburgischen gestattet die Obrigkeit nur denjenigen, Feldtauben zu halten, welche eigne Aekker haben. — In andern Ländern wird die Anzahl der zu haltenden Tauben nach dem Besiz der innhabenden mehrern oder wenigern Feldgüter von der Obrigkeit bestimmt. — In Frankreich wird das Recht, Tauben zu halten, als ein Lehen verliehen. — In der Mark Brandenburg, und noch in andern Provinzen schreibt sich in adelichen Dorfschaften die Grundherrschaft das Recht Tauben zu halten, mit Ausschluß und Nachtheil der Unterthanen, selbst auch der Prediger im Orte, alleine zu, da im Gegentheil in Sachsen ein jeder Bauer Tauben hat. — Auch ist es in mehrern Ländern den Müllern besonders verboten, Tauben zu halten, damit durch sie die Getreidsäkke der Mahlenden nicht bestohlen werden. Sogar die Montauben,

oder zahme Hoftauben, welche, weil sie nicht ins Feld fliegen, andern gerne gestattet werden, sind diesen verboten.

§. 179.

Es seie mir erlaubt, über einige dieser Gesezze meine Meinung kurz zu sagen. Die Verordnung, daß Grundherrschaften nur allein Feldtauben halten dürfen, scheint mir nicht ganz billig zu sein. Die Herrschaft hat doch nicht allein Feldgüter; warum soll nun der Unterthan, der auch eine ziemliche Anzahl von Feldungen besizt, nicht ebenfalls Tauben halten dürfen? Warum sollen dem Prediger, der meistens den Zehnden hat, desgleichen keine Feldtauben vergünstiget sein? Glücklicher Weise wird es, um des geringen Nuzzens willen, den die Tauben schaffen, der Grundherrschaft nicht leicht beifallen, eine allzugrosse Menge von Feldtauben den Unterthanen zum Schaden zu unterhalten, sonst wären diese bei solchem uneingeschränkten Recht der Grundherrschaft noch übler daran.

Wo aber das Taubenhalten nicht blos ein Privilegium für die Herrschaft ist, so dürfte es doch rathsam sein, anderwärtige Einschränkungen hierinn zu machen. Es könnte z. B. in jedem Ort nach der Anzahl der vorhande-

nen

nen baubaren Aekker bestimmt werden, wie viele Taubenflüge da geduldet werden könnten, und wie stark jeder derselben sein dürfte. Und dann müßte dem, der am meisten Güter besizt, auch zuerst gestattet werden, Tauben zu halten. Beamte und Prediger könnten, weil sie auch in andern Stükken Vorrechte genieſſen, auch alsdann, wenn sie keine Güter haben, doch nicht wohl ausgeschlossen werden. Sonst aber sollten dem, der keine Güter besizt, blos in dem Fall Tauben gestattet werden, wenn andere, die sie halten dürften, keine haben.

Ein Taubenflug von 90 Paar Tauben wird auf dem Felde mehr Schaden anrichten, als drei Taubenheere, jedes von 30 Paaren. Die Ursache ist diese: Es gesellen sich ordentlicher Weise nur die Tauben aus einem Schlage zusammen; nun werden dreierlei Taubenflüge sich auch auf dreierlei Aekker begeben, und also der Schaden, den diese drei Flüge, wenn sie Ein Heer wären, auf einem Akker anrichten könnten, auf drei Aekker zertheilt, und also auch vermindert. Es dürfte daher rathsamer sein, in einem Ort zehen einzelne Taubenflüge jeden von 20 Paaren zu dulden, als nur 2 Taubenheere, jedes von 100 Paaren.

In Städten, wo man es mit den Tauben mehr übertreibt, als auf dem Lande, sollte man die Leute veranlassen, eher Mon- oder Hoftauben zu halten, als Feldtauben.

Sollten nun je allgemeine Verordnungen in einem Lande in Absicht auf die Haltung der Tauben gegeben werden, so müßten sie meines Erachtens so abgefaßt sein, daß nach guten ökonomischen Erfahrungen bestimmt wäre, wie viel Paar Tauben auf jedes Tausend Morgen baubares Feld ohne Nachtheil der Besizzer gestattet werden können. Das Weitere müßte alsdann jeden Orts Vorstehern überlassen werden. Freilich, so lange der Tauben nicht zu viele da sind, ist es vernünftig, ganz zu schweigen, denn gerade das Verbot könnte manchem zur Versuchung werden, Tauben zu halten, der ohne dieß niemals daran gedacht haben würde.

III.

Mancherlei Aberglauben in Ansehung der Tauben.

§. 180.

Unter den Taubenliebhabern herrscht mancherlei Aberglauben. Ich habe davon mehrere schriftliche Proben in Händen, ich schäme mich

aber

aber selbige, eines Theils um ihrer Dummheit willen, andern Theils, weil auch nur das Lesen derselben dem Verständigen zum Aergernis werden müßte, hier adrukken zu lassen. Nur ein Paar Beispiele, die auch schon in andern Büchern gedrukt stehen, mögen auch hier Plaz finden.

Neu gekaufte Tauben in seinen Schlag zu bannen. Gehe mit ihnen des Nachts vor 12 Uhr vor den Taubenschlag, wann nun die Uhr zwölfe schlägt, so stelle dich rükwärts unter die Thüre, und wirf die Tauben auf solche Weise hinein; alsdann darfst du versichert sein, daß dir — selbige Nacht — von den fremden Tauben keine davon fliegt.

Daß keine Tauben in einem Schlag bleiben. Man schlägt einen Nagel aus einem Todtensarge in denselbigen, so wird keine Taube 24 Stunden lang, sie seie denn krank oder eingesperrt — in demselbigen bleiben.

Den Taubenschlag des Jahrs nur einmal, und zwar am Faßnachtdienstag ausmisten und säubern zu lassen, ist sehr vortheilhaft, zwar nicht für die Tauben, doch für — faule Leute, die nicht gerne oft damit umgehen.

IV.

Vom Nuzzen der Tauben in der Arznei.

§. 181.

Die Alten haben den Tauben viele heilende Kräfte zugeschrieben, und sich in unterschiedlichen Krankheiten bald ihres Blutes, bald ihres Fleisches, bald auch ihres Mistes bedient. Jezt da man in der Arzneikunde um ein ziemliches weiter gekommen ist, hält man sich freilich an andere Mittel, von denen man sich eine gewissere und geschwindere Wirkung versprechen darf. Indessen um meinem Buch auch hierinn die nöthige Vollständigkeit zu geben, will ich hauptsächlich dasjenige, was Büchoz in seiner Abhandlung vom Federvieh S. 279 — 283 davon angemerkt hat, meinen Lesern hier wörtlich vorlegen.

§. 182.

„Man braucht die Taube als Arznei nicht nur im Ganzen, sondern auch zum Theil; ich meine ihr Blut und ihren Mist. Man schneidet z. B. eine lebendige Taube der Länge nach am Rükken auf, und legt sie (einem Menschen) ganz warm auf den Kopf im Schlagfluß, in der Schlafsucht, im Seitenstechen und in bösartigen Fiebern. Man legt sie auch auf die Fußsohle,

sohle, wenn das Fieber mit Seitenstechen verbunden ist, um eine Revulsion derjenigen Feuchtigkeit, welche das Gehirn angreift, zu bewirken. Die Herren Arnault von Nobleville und Salerno behaupten für gewis, sie hätten davon überaus gute Wirkungen in diesem Falle, so wie auch dann gesehen, wenn eine Taube beim Seitenstechen auf die schmerzhafte Seite gelegt worden wäre. Diese Aerzte sagen: sie wirkt in allen dergleichen Fällen dardurch, daß sie durch ihre flüchtigen Theilchen die Schweislöcher der Haut öffnet, als wordurch die Transpiration (Ausdünstung) vermehret, und den Feuchtigkeiten, welche in dem leidenden Theile stokken, ihr Ausgang verschafft wird; zudem verdünnt die Taube mit ihrem Blute diese Säfte, zertheilt sie, und jagt sie wiederum in den Strom des Umlaufes. Gleichwohl versäumen die neuern Aerzte dieses Mittel, ob es gleich manchmalen besser gelingt, als andere weit höher gepriesene Arzneien."

„Frisch abgenommenes Taubenblut ist auch sehr gebräuchlich, die scharfe und schädliche Säure an den Augen zu versüssen, und frische Wunden zu heilen; wobei man das Blut von einem Tauber, welches unterm Flügel weggenommen wird, als das spirituöseste, am lieb-

sten

sten hat. Manche Schriftsteller preisen das innere Häutchen des getreugten und zu Pulver gestossenen Taubenmagens wider die Ruhr an."

§. 183.

„Der Mist dieses Vogels enthält viel Salpeter und Salmiak, daher ist er auch sehr hizzig, zertheilend und auflösend; er geht durch den Urin, und ist Wassersüchtigen und solchen Patienten dienlich, welche mit dem Lindengries behaftet sind. Die Methode, ihn wider diese Krankheiten zu gebrauchen, bestehet darinnen, daß man ihn calcinirt, und hierauf sodann mit gemeinem Wasser eine Lauge macht, die zum gewöhnlichen Getränke dienen muß; manche thun etwas Weinreben- und Grießasche darzu, um ihn noch kräftiger zu machen. In andern Krankheiten giebt man ihn auch, wie er ist, ein. Die Gabe davon beträgt zween Scrupel, woraus man mit ein wenig Syrop einen Bissen macht; oder man läßt auch dieses Pulver währender Nacht in einem Gläschen guten Weins schmelzen. Den andern Morgen seigt man es, ohne es auszudrükken, durch ein leinen Tuch, und giebt dem Patienten das durchgeseigte."

„Der Taubenmist wird auch äusserlich gebraucht. Da er wegen des Salmiaks- und Salpetersalzes, womit er sich geschwängert be-

findet,

findet, sehr hizzig ist, so verbrennt er die Haut, und frißt sie an, wenn man ihn eine gewisse Zeit lang darauf liegen läßt; deswegen braucht man ihn auch zu kaustischen und erhizzenden Pflastern und Umschlägen. Man stößt ihn, siebt ihn durch, vermischt ihn alsdann mit Kressensaamen oder Senf, und legt ihn in chronischen Krankheiten auf, als in der kalten Gicht, im heftigen Kopfweh, im Schwindel und in Seitenschmerzen, am Hals, an den Lenden; kurz, in allen den Fällen, zu denen sich die Vesikatorien (das Blatternziehen) schikken, und bei denen man die Vesikatorien lindern will, um der Empfindlichkeit des Patienten zu schonen. Ettmüller merkt an, eben dieser Mist heile die Kröpfe, wenn man ihn mit einem Gemische von Gerstenmehl und Essig auflege. Mit Oel und Essig gemischt, zerstreuet er binnen kurzer Zeit die knotigen und schleimigen Wassergeschwulsten, welche zuweilen in den Gelenken entstehen. Wir wollen doch einige Formeln beibringen, zu welchen Taubenmist kommt."

I.

„Man nehme ein Quentchen calcinirten Taubenmist, und fünfzehen Gran gestoßnen Safran, mische alles zusammen mit ein wenig Syrop von den fünf eröffnenden Wurzeln,

und mache daraus einen harntreibenden Biſſen, den man in einer Oblate einnehmen kann."

2.

„Man nehme Taubenmiſt und Aniſſaamen, von jedwedem vier Unzen, friſche Pomeranzenrinde, zwo Unzen, gieſſe auf dieß alles vier Pfund guten Burgunderwein, und laſſe es darinnen vier und zwanzig Stunden weichen. Alsdann ziehe man zwei Drittheile von dem Safte, den man hernach zum Gebrauch aufheben muß, im Marienbad ab. Dieſer Liqueur wird ungemein geprieſen zu Abführung des Urins, zu Reinigung der Nieren vom Gries und vom Kiesſande, wie auch wider die Kolik."

3.

„Man nehme vier Unzen zu Pulver geſtoßnen Taubenmiſt, eine halbe Unze Safran, Mithridat, Theriak und Senfſaamen, von jedem eine Unze, miſche alles unter einander, gieſſe eine hinlängliche Quantität Terpentin zu, und mache daraus ein Pflaſter wider die Peſt, welches man auf die Beule legen, und ſie damit zur Reife bringen kann."

4.

„Man nehme Wurzel von wildem Meer-

ret-

rettig, Knoblauch, Sumachspizzen (des Sommités rhue) und Taubenmist, von jedem eine Unze, stosse alles zusammen im Mörser, und nezze es währender Zeit mit Essig. Gegen das Ende thue man drei Unzen guten Speisesenf darzu, und mache aus alle dem einen Umschlag wider das zurükgetretene Podagra. Man lege solchen Umschlag auf die Fußsohlen, und wenn er troken worden ist, lege man wieder frisch auf."

In einem andern Buch habe ich kürzlich gelesen, daß Taubenmist, in Milch gesotten, und so warm, als man es leiden kann, aufgelegt, wider die Entzündung der Augen ein gutes Mittel seie. Auch Herr Dr. Krünitz schlägt in seiner Encyklopädie vor, daß man auf Augen, darinn Blut und Flekken sich zeigen, Blut von jungen Tauben tröpfeln solle.

V.

Der Gebrauch der Taubenfedern.

§. 184.

Die Federn der Tauben haben zwar bei weitem nicht das Weiche der Gänsefedern, und werden daher selten zu Betten benuzt; jedoch wirft man sie nicht in allen Ländern ganz weg. In Sachsen und Preussen sammeln die Dienstboten die besten Federn von den abgeschlachteten

Tauben und andern Vögeln, und dardurch hat sich schon manche arme Magd während ihrer Dienstjahre Federn zu einem ganzen Bett ersparet. Man lasse sich nur durch das einfältige Vorurtheil, als ob ausser den Gänse- und Enten-, auch Schwanenfedern und Eiderdunen durchaus keine andere Federn zu Betten gebraucht werden dürften, nicht davon abhalten.

XIV. Kapitel.

Vom Taubenmist.

§. 185.

Der Taubenmist ist beim Taubenhalten keine so unbedeutende Sache, als ihn Manche dafür ansehen. Wenn man auch den Nuzzen, welchen er in der Arznei gewähret, nicht rechnen will, so verschafft er sonst in der Oekonomie in Gärten und Feldungen als Dünger den grösten Vortheil, und zahlt durch den ziemlich hohen Preis, um welchen man ihn verkaufen kann, einen guten Theil derjenigen Kosten, welche auf die jährliche Unterhaltung der Tauben verwendet werden müssen. Ich halte es daher für meine Schuldigkeit, auch von diesem Artikel ein Mehreres zu sagen.

§. 186.

§. 186.

Die Zeit, den Mist aus dem Taubenhause zu erheben, ist gewöhnlich das Frühjahr und der Herbst. Es ist nämlich im Frühjahr nöthig, das Taubenhaus zu säubern, ehe die Tauben Nester bauen und Eier legen, damit sie nachher durch dieses Geschäfte im Brüten nicht gestört werden; und eben so ist auch der Herbst bequem darzu, weil da das Eierlegen und Jungenerziehen zu Ende ist. Indessen muß man ihnen doch auch den Sommer durch zuweilen ihr Nest reinigen, damit sie Plaz finden, solches neu auszubauen, und auch das Ungeziefer in dem Mist sich nicht zu sehr anhäufen möge. Das ist eine Sache von etlichen Minuten, die also weder für die Eier noch Jungen gefährlich sein kann. Ja wenn vom Frühling an bis in den Herbst zuweilen ein Zeitpunkt sich ereignet, wo keine Eier, und keine kleine noch nicht halbgewachsene Jungen da sind, so muß man nicht säumen, den ganzen Taubenschlag zu puzzen. Es ist solches für die Tauben eine wahre Wohlthat, weil sie die Reinlichkeit lieben, und aller Gestank, auch der von ihrem eignen Mist, ihnen zuwider ist, und dann auch, weil es zu Verminderung des Ungeziefers, besonders der Flöhe und Wanzen, von welchen

chen sie in der Hizze am meisten geplagt werden, ungemein viel beiträgt.

Zu Wegräumung des Mists, der sowohl in den Nestern als auf dem Boden hart anklebt, muß man ein eisernes scharfes Instrument haben, womit er aufgescharrt werden kann. In den Nestern ist eine sogenannte Maurerkelle, oder ein gleiches Werkzeug, das vorn nicht rund sondern ekkig ist, am besten zu gebrauchen, und am Ende muß noch alles mit einem scharfen Besen wohl ausgekehrt werden. Und wer nichts vergessen will, bestreuet nachher, wenn alles rein ist, den Fußboden noch mit Sand, welches den Tauben ebenfalls sehr angenehm ist.

§. 187.

Wer den Taubenmist nicht selbst benuzzen kann, verkauft ihn, wozu sich immer Liebhaber genug finden. Da aber diejenigen, welche Liebhaber darzu sind, darauf sehen, daß sie für gutes Geld auch gute Waare bekommen; so muß man nicht viel Staub oder Kutter in den Taubenschlag werfen. Manche übertreiben es hierinn sehr, indem sie oft auch blose Erde unter den Taubendung mischen. Sonst aber läßt man freilich die Federn, auch das Stroh, das in den Nestern war, unter dem Mist, und dar-

darüber wird keine Einwendung entstehen. Am ehesten kann es noch angehen, daß man Hünerdung darunter mischt, denn dieser ist in seiner Wirkung beinahe eben so gut, und der Käufer verliert also fast gar nichts dabei. — Nach dem gewöhnlichen Verkaufpreis eines guten Taubenmists gilt in Schwaben ein Sak voll, welcher 8 wirtembergische Simri oder einen wirtembergischen Scheffel faßt, einen Gulden, bis einen Gulden und 20 kr.

Wer im Gegentheil den Taubenmist auf seine eigne Güter verwenden kann, welches auch immer vortheilhafter ist, der kann, um ihn zu vermehren, nach eignem Belieben mehr Staub in seinen Taubenschlag werfen, und er darf auch erwarten, daß wenn selbiger mit dem Mist recht vermischt, und noch überdieß, wie hernach gezeigt werden soll, mit demselben in Gährung gebracht wird, er in seiner Wirkung um nichts geringer sein wird.

§. 188.

In Ansehung der Aufbewahrung des Taubenmists hat man auf zweierlei hauptsächlich zu sehen. Fürs erste muß er bis zum Gebrauch in einem vor Sonne, Wind und Regen geborgnen Orte aufbehalten werden. Denn er verliert im Freien einen grossen Theil seiner belob-

ten Kräfte. Und dann fürs zweite muß man ihn nicht oben unter dem Dach, wo er der grösten Hizze im Haus ausgesezt ist, liegen lassen. Man hat Exempel, daß er sich an solchen Orten schon entzündet und eine Feuersbrunst verursacht hat. Es werden Beispiele davon namentlich in dem Hannöverischen Magazin vom Jahr 1773 S. 301 — 304, wie auch in dem Hamburger Magazin 1 Band S. 284, desgleichen in der allgemeinen Welthistorie im XXV Th. S. 320 umständlich erzählet. Die Ursache dieses Entzündens mag diese sein, daß der Taubenmist um der fetten und scharfen Saamen willen, welche die Tauben fressen, viel Oel in sich enthält, und also mit vieler brennbaren Materie geschwängert ist, die sich entzünden kann.

§. 189.

Es wird jezt aber auch nöthig sein, den eigentlichen und vielfältigen Nuzzen des Taubenmists noch näher anzugeben.

In mehrern Gegenden, besonders in Frankreich wird aus dem Taubenmist eine Lauge zu Einmachung des Semmelteiges bereitet. Die Semmeln sollen dardurch einen ganz besonders angenehmen Geschmak bekommen, wenigstens versichert man, daß die beliebten Siebelnschen Semmeln ihre Schmakhaftigkeit blos der Tau-

benmistlauge zu verdanken hätten. Und weil man in Frankreich gewöhnlich diese Lauge zu den Semmeln gebrauchet, so können wir auch dem Zeugnisse des Herrn von Serres und anderer um so eher Glauben beimessen, welche versichern, daß in Frankreich der Taubenmist mit der Gerste in Einem Preise stehe, und viele blos aus dieser Ursache Tauben sich halten.

Anderer Orten soll aus dem Taubenmist eine Lauge zum Waschen der Leinwand bereitet werden, und Linnee, der hierinn mein Zeuge ist, versichert wirklich, daß eine solche Lauge zum Waschen wohl zu gebrauchen seie.

In den meisten Gegenden Deutschlands aber wird er hauptsächlich für Gärten und Feldungen benuzt, und der Vortheil, den er da schafft, ist so groß als mannigfaltig. — In den Mistbeeten soll er einen ausserordentlichen Trieb zuwegebringen. — Läßt man Wasser einige Tage daran stehen, und zieht es sodann ab, so werden fast alle Gattungen Blumengewächse, besonders die Levkojen, mit sichtbarem Nuzzen damit begossen werden. — Bäume, die im Begrif sind abzusterben, können durch reichliche Bedüngung aus Taubenmist zurecht gebracht und gleichsam wieder lebendig gemacht werden. — Sodann wirkt er ungemein bei den Küchen-

gewächsen, z.B. an Kraut, Kohl, Bohnen, auch Wurzelwerk. Man nimmt etwas weniges davon, legt es um die Pflanze herum, und bedekt ihn völlig mit Erde. — Die Kartoffeln oder Erdbirnen vertragen weder Pferd- noch Kühemist, und werden in einem in eben dem Jahr damit gedüngten Boden ganz räudig: wirft man aber, wo man sie stekt, in jedes Loch eine kleine Hand voll Taubenmist, so werden sie nicht nur in einem sonst unbedüngten Boden wohl gerathen, sondern auch niemals von dem Taubenmist Rauden bekommen.

Auf den Aekkern ist vollends beinahe keine Fruchtsorte, wo man ihn nicht mit grossem Nuzzen gebrauchen könnte. Man streuet ihn den ganzen Sommer über auf die Saamen im Felde, bald gleich mit der Saat, um ihn damit unterzueggen, bald nachher, wenn der Saame schon aufgegangen und schon die Länge eines Fingers hat. Der Taubenmist erwärmt ein ausgekältetes Erdreich, und übertrift in diesem Falle den Kühemist. Mit dem sichtbarsten Nuzzen streuet man ihn besonders auf Hanf- und Flachsländer, auf das Gerstenfeld, auf den Hirsen, u. s. w., und wenn der Jahrgang nicht allzu trokken und hizzig ist, so wird er sich immer gewis bezahlt machen, bei vermischten oder et-

was nassen Sommern aber ausserordentlichen Wucher schaffen.

Auch an dem Weinstok befördert er sowohl das Wachsthum, als auch die Fruchtbarkeit über die massen, und hat immer das vorzügliche, daß man, gegen andern Dünger gerechnet, kaum den zehenten Theil vom Taubenmist nöthig hat.

§. 190.

Bei dürren und hizzigen Sommern beschuldigt man aber doch den Taubenmist, daß er als ein hizziger Dünger mehr schade als nüzze, und es ist nicht zu läugnen, daß Pflanzen und Gewächse, welche damit gedünget sind, alsdann ganz vergelben. Wie man aber diesem Uebel abhelfen könne, will ich jezt gleich lehren.

Man bringe seinen Taubenmist in einem Stall, Scheune, oder wo man sonst unten Plaz findet, jedoch daß es nicht auf ihn regnen kann, und er nicht auf einem bretternen Boden liegt, zusammen auf einen Haufen. Darauf begießt man ihn nach Gutdünken mit Urin von Menschen oder Vieh, mit Mistlachenwasser, oder mit einer Gülle oder Ablauf aus dem Stall, und vermischt dieses vorher zur Hälfte mit gewöhnlichem Wasser. Man läßt es, wenn es genugsam benezt oder angefeuchtet ist und vorher

durch

durch einander gemacht worden, nun 4 bis 6 Tage liegen, und dann siehet man nach, ob der ganze Haufe schon in Gährung gerathen und innwendig warm seie. Findet man dieses, so macht man es nochmals wohl durch einander, und gießt auch, wenn es zu trokken ist, wieder etwas von dem vorigen Wasser hinzu. Merkt man nachher an dem, daß die innere Wärme in dem Haufen sich verliert, daß die Gährung meistens vorüber ist; so gießt man nochmals unvermischtes Gülle- oder anderes dergleichen Wasser hinzu, und läßt es nach Belieben und mehrmaligem Mischen noch etliche Wochen liegen. Darauf breitet man den Haufen auseinander und macht ihn im Schatten nach und nach ganz trokken, daß man diesen Dünger zum weitern Gebrauch aufheben kann.

Wem es hiebei darum zu thun ist, den Taubenmist zu vermehren, der kann nicht nur den Hüner- sondern auch Enten- und Gänsemist darunter mischen, und noch überdieß einen Theil zarte Erde oder Staub, jedoch Lezteres erst, nachdem die Gährung sich schon verlohren hat, hinzuthun; nur ist es alsdann nöthig, von dem Urin oder Güllewasser auch mehreres beizumischen. Man wird finden, daß der auf diese Weise zubereitete Taubenmist auch in troknen

Jah-

Jahren gute Dienste thut. Und ausserdem hat es auch noch den grossen Vortheil, daß die in dem Taubenmist zurükgebliebenen Fruchtkörner mit in Gährung gekommen sind, und nachher weder in Gärten noch Aekkern aufgehen oder in Halme schiessen können.

Eine andere sehr vortheilhafte Mischung für Pomeranzenbäume, die Büchoz anführt, soll diese sein. Man nehme Hefen, Schaaf- und Taubenmist, Menschenkoth, und die Ueberbleibsel aus den Baumöltonnen; menge alles dieses wohl unter einander, und begiesse nachher die Pomeranzenbäume damit. Es ist unglaublich, was für einen bewundernswürdigen Wuchs diesen Bäumen das mit den Säften von allen diesen Dingen geschwängerte Wasser ertheilt.

§. 191.

Ueber die Stelle 2 König. VI, 25, wo des Taubenmists auf eine ganz besondere Weise Meldung geschiehet, macht der sel. Linnee folgende Anmerkung. Es ist die Theurung, die damals in der Stadt Samaria, als welche von dem syrischen König Benhadad belagert wurde, auch die Tauben betraf, sehr merkwürdig. Ein Viertel Kab Taubenmist galt fünf Silberlinge. Wenn man nun einen Silberling für einen französischen Livre, und ein Kab für

ein

ein medicinisches Pfund rechnet, und, wie zu vermuthen, unter dem Taubenmist die Eingeweide der Tauben verstehet, welche sonst weggeworfen werden, dazumal aber vor Hunger gegessen und gekauft wurden: so hat das Eingeweide einer einzigen Taube fast einen Speciesthaler gegolten.

Ein andrer Ausleger schreibt davon also: Was hier Taubenmist heißt, war der Name einer geringen Hülsenfrucht, womit man Tauben fütterte, und Kab ein sehr kleines Maas, das 24 Eierschaalen, mithin der vierte Theil deren nur 6 betrug.

Da keine von diesen beeden Meinungen genau bewiesen werden kann, so getraue ich mir auch nicht zu entscheiden, welche die wahre sein möchte.

XV. Kapitel.

Von der Zubereitung der Tauben für die Küche und den Tisch.

§. 192.

Vielleicht findet es mancher lächerlich, daß in dem gegenwärtigen Buch sogar Anweisung gegeben wird, wie man die Tauben für die Küche und den Tisch zubereiten solle. Haben

ben aber Vernünftige es an Hrn. Dr. Krüniz nicht getadelt, daß er in seiner Encyklopädie bei den Speiseartikeln jedesmal auch einige Kochrecepte angeführt hat, so hofft auch der Verfasser dieses Taubenbuchs darüber nicht schief beurtheilt zu werden. Sollte auch nicht alles jedem angenehm und brauchbar sein, so möchte doch wenigstens einiges davon noch vielen ganz unbekannt sein, und selbst erfahrne Köchinnen noch etwas daraus lernen können. Uebrigens gestehe ich gerne, daß ich alles, was in diesem Kapitel enthalten ist, aus andern Büchern ausgeschrieben, und besonders die Kochrecepte aus der Frau Helferinn Weilerin im Jahr 1788 zum zweitenmal herausgegebenen Augsburgischen Kochbuch genommen sind.

§. 193.

Es ist bekannt, daß unter den Tauben die jungen sich am besten verspeisen lassen, oder zum Essen am schmakhaftesten sind. Je fetter und fleischiger sie dabei sind, desto mehr liebt man sie. Man versäume daher niemals, sie in dem besten Zeitpunkt, wovon oben S. 178. §. 129 das Mehrere gesagt worden, für die Küche abzuholen. Sind sie aber, wie solches besonders bei Feldtauben in hungrigen Zeiten öfters der Fall ist, mager und klein, so muß man sie mä-

sten,

sten, wovon auch schon vorläufig etwas weniges oben S. 176 angemerkt worden. Hier merke ich in Ansehung dessen, was dort stehet, blos noch an, daß junge Tauben, die man mästen will, oft bei aller Mühe, die man sich mit ihnen giebt, nicht zunehmen wollen. Die Ursache davon ist, daß sie entweder nicht warm genug gehalten werden, welches dabei etwas ganz Nothwendiges ist; oder daß ihnen vor Hunger der Magen schon zu sehr eingeschrümpft war, wo alsdann die Mastung lange Zeit nicht anschlagen will. Ja bei solchen Jungen hat man sich mit dem Aezen sehr in Acht zu nehmen; wenn man ihnen nur ein wenig zu viel auf einmal in den Kropf stekt, so sind sie nicht im Stande es zu verdauen, es drükt und brennt sie, und sie liegen meistens einige Stunden nachher, oder wenigstens des Morgens todt da.

§. 194.

Junge und alte Tauben sollen sich auch auf folgende Weise gut mästen und fett machen lassen. Man macht einen Teig von Milch und Mehl, und mischt auch ein wenig Salz, Sand und Spießglas darunter, alsdann macht man kleine Nudeln daraus, in der Grösse einer Erbse, und dörrt sie auf dem Ofen oder bakt sie ganz wenig. Mit diesen Nudeln stopft man sie

täg-

täglich drei- bis viermal, giebt ihnen Anfangs nur wenige, und erst nach und nach etwas mehr. Dabei giebt man ihnen satt zu trinken, und kann hierzu statt des Wassers Milch und etwas Mehl nehmen. Man wird finden, daß sie schnell zunehmen, und in wenigen Tagen fett werden.

§. 195.

Am allerfettesten aber sollen die jungen Tauben werden, wenn man sie poularderiemässig mästet. Da dieß eine ganz eigne Art von Mastung ist, so will ich sowohl die Anweisung darzu, als auch, was sonst noch davon zu sagen ist, aus der Hausmutter des verdienstvollen Herrn Pastors Germershausen, wie es in dem IVten Band stehet, hier wörtlich einrükken. Für eine Taube wird $1\frac{1}{3}$ Quintl. Hirse (Hirsemehl) $\frac{1}{2}$ Quintl. Butter, $1\frac{1}{3}$ Loth Milch, und eine gleiche Portion auf den Mittag, und eben so viel auf den Abend gerechnet. Sind nun z. E. 8 junge Tauben eingestellt, so wird für sämmtliche 8 junge Tauben 8 Loth Hirse, 2 Loth Butter und 1 Pfund Milch in einem Topf zu einem ganz dünnen Brei gekocht. Und weil ein gehäufter Löffel voll dieses Breies $1\frac{1}{4}$ Loth mit Einschluß dessen, was ausgedünstet ist, in sich halten wird; so bekommt jede Taube Mor-

gens 5, Mittags 12 und Abends 7 Uhr (wobei man aber genau auf die Zeit sehen muß, daß man jeden Tag eben dieselbe Viertelstunde darzu nehme), jederzeit einen solchen gehäuften Löffel voll, welcher allezeit in den Mund genommen, und der Taube bei aufgesperrtem Schnabel in den Kropf geblasen wird. Es wird also eine Taube täglich ihre $5\frac{1}{4}$ Loth Hirse, Butter und Milch erhalten, und davon binnen 16 Tagen so fett werden, daß man sich wundern muß. Es müssen aber die Tauben zu solchem Einstallen nicht völlig flügge, sondern unter den Flügeln und auf den Seiten noch stopplicht sein. Auch müssen die jungen Tauben zu solcher Mastung nicht von Feldtauben, sondern von Haus- oder Mohntauben sein. (Zu saufen bekommen sie ausserdem sonst nichts).

Herr Pastor Germershausen macht hiebei noch diese Berechnung:

Eine junge Taube kostet in 16 Tagen

Hirse	—	16 Loth	macht	3 Pf.
Butter	—	4 Loth	—	4 Pf.
Milch	—	1 Maas	—	6 Pf.
Summa		1 Gr.	—	1 Pf.

dagegen, wenn sie verkauft wird, gilt sie 4 Groschen; ungemästet gilt sie 2 Groschen,

und

und kostet zu mästen 1 Groschen und 1 Pf.
folglich hat man dabei Profit 11 Pf.

Beim Abschlachten dieser Tauben kommt viel darauf an, daß sie rein ausbluten. Sie müssen gleich, so lange sie noch warm sind, gerupft werden, und zwar so, daß mit möglichster Hurtigkeit eine Feder nach der andern mit der rechten Hand angefaßt, mit dem Daumen und Zeigefinger der linken aber der Ort und die fette Haut, wo die Federn ausgezogen werden sollen, niedergehalten, und so die Federn ausgerupft werden. Es würde, wenn 2 — 3 Federn allezeit auf einmal sollten ausgezogen werden, immer von der fetten und mürben Haut ein Stük abgehen, und das Geflügel auf solche Weise geschunden, und voll Löcher werden. Wenn sie gerupft sind, drehet man sie über einem Strohfeuer umher, damit die Haarpansen abgesenget werden, und nichts Unreines daran bleibe. Darauf werden sie mit Seife, Kleie und warmem Wasser sauber abgewaschen und getroknet, und nach Belieben zugerichtet.

§. 196.

Die Entmannung und Entweibung ist zwar bei den Tauben noch nicht eingeführt, wie bei dem Hünergeschlechte, sie würde aber gewis eben sowohl bei ihnen möglich sein,

und es ist zu vermuthen, daß die verschnittenen Tauben noch fetter werden müßten.

In Ansehung der wilden Tauben muß ich noch anmerken, daß auch diese, besonders wenn sie als jung ausgenommen werden, sich leicht mästen lassen. Die Ringeltauben als die grössesten taugen vorzüglich hierzu; es sollen aber auch sogar die kleinen Turteltauben die Mastung annehmen, und keine unangenehme Speise sein.

Die alten Tauben sollen sich zwar auch mästen lassen; jedoch da sie nie sonderlich fett werden, so ist es rathsamer, es bei diesen gar zu unterlassen. Man thut auch in der That am besten, wenn man sie in zwei Theile zerschneidet, 3 bis 4 Tage in Essig legt, und sodann mit einer schwarzen Soos zubereiten läßt. Sie schmekken auf diese Art am besten, und ihr Fleisch, durchfressen durch den Essig, ist auch nicht mehr so zähe.

§. 197.

Es folget nun die weitere Anweisung, die Tauben für den Tisch auf eine geschmakvolle Art zuzurichten.

1.

Junge Tauben gefüllt zu braten.

Man schneidet den Tauben den Kopf ab, rupft

rupft sie, nimmt das Eingeweide und den Kropf aus, und macht, so lange sie noch warm sind, mit dem Finger die Haut auf der Brust los; aber man muß sehr Achtung geben, daß man sie nicht zerreißt. Dann wäscht man sie sauber aus etlichen Wassern, leget sie noch eine Stunde in frisches Wasser, und wenn sie aus diesem wieder herausgewaschen sind, füllt man sie mit der Fülle, die unten beschrieben wird, oben auf der Brust in dem Hals und innwendig aus; knüpfet mit einem Faden den Hals zu, nähet sie auch unten zu, salzet und bratet sie entweder in einer Bratpfanne im Bakofen, oder in einem flachen Fußhafen auf Kohlen, oder am Spiese, da man sie mit zergangenem Butter begießt, und in die Bratpfanne, oder in den Untersaz ein klein wenig Wasser thut. Es braucht gemeiniglich eine Stunde, bis sie fertig sind. Man kann sie auch sauer braten, aber dann müssen sie nach dem Waschen gespikt, gesalzen, und am Spiese, oder im Ofen oder im Fußhafen auf Kohlen mit Essig und Butter, oder statt des Butters mit saurem Rahm gebraten werden.

Zu der Fülle nimmt man die Leber nebst dem Herzen, hakt oder wiegt sie ganz klein, schneidet etliche Schalottenzwiebel und Peterling recht fein, dämpfet diese in einem Stük zergan-

genem Butter, nebst in Wasser eingeweichtem und wieder vest ausgedrüktem weissem Brode. Wenn es eine Weile gedämpft hat, schlägt man ein Ei daran, und rühret es so lange, bis das Ei mit dem übrigen ganz vermischt ist: dann nimmt man es von dem Feuer, thut Salz und ein wenig Muscatnuß, nebst der gehakten Leber darzu, schlägt noch ein Ei daran, und wenn alles recht durch einander gemacht ist, füllt man es auf die beschriebene Weise mit einem Löffel ein.

2.

Junge Tauben gedämpft.

Wenn die Tauben gerupft, ausgenommen und gewaschen worden sind, werden sie halb oder gar zu Vierteln zerschnitten. Dann wiegt oder hakt man zu zwei Tauben einen grossen Zwiebel, einen halben Vierling dürren Spek, und 20 bis 30 Wachholder- (Kramet-) Beere ganz fein, thut dieses mit den Tauben nebst Salz, in einen Fußhafen, gießt ein paar Löffel voll Fleischbrühe daran, stellt sie damit auf Kohlen, und läßt sie eine kleine halbe Stunde damit dämpfen. Dann gießt man nach Belieben Essig und Fleischbrühe, aber nur so viel daran, daß sehr wenig Soose an den Tauben ist. Wenn sie nun damit noch so lang, bis sie weich sind, gekocht haben, richtet man sie an.

3.
Tauben in einer schwarzen Soose oder Brühe.

Wenn man den Tauben den Kopf abschneidet, so läßt man das Blut in ein kleines Geschirr, worinn ein wenig Essig ist, laufen, und rührt es, damit es nicht gestehet, eine Zeit lang um. Dann werden die Tauben sauber gerupft, ausgenommen und gewaschen, zu Vierteln geschnitten oder ganz in einen Kasserol oder Fußhafen gethan. Darzu gießt man, wenn es 2 Tauben sind, ein Trinkglas Wein, und einen starken halben Schoppen (wirtembergisch) Fleischbrühe; thut etliche Lorbeerblätter, eben so viel Zitronenscheiben, eine gute Hand voll geriebenes schwarzes Brod, ein kleines Stüklein Zukker, einen Eßlöffel voll ganz klein geschnittenen dürren (gediegenen) Spek, einer grossen Wälschnuß groß Butter, Salz und endlich ein wenig gestossene Nägelein, und Muscatenblüthe oder Nuß daran; dekt das Geschirr zu, und läßt es auf Kohlen so lange kochen, bis die Tauben weich sind. Sollte zu wenig Brühe daran sein, kann man noch ein wenig Fleischbrühe nachgiessen. Eine halbe Viertelstunde vor dem Anrichten gießt man das Blut von den Tauben auch darzu, läßt es noch ein klein wenig da-

mit aufkochen, legt die Tauben auf eine Schüssel heraus, und richtet die Sooſe durch einen Seiher darüber an.

4.

Tauben in brauner Sooſe.

Waſche die Tauben, und ſchneide ſie in Viertel, und ſezze ſie mit Salz und Fleiſchbrühe oder Waſſer zum Feuer. Wenn ſie kochen, ſo ſchäume ſie ab, und thue Zitronenſchaalen, ein wenig Muskatennuß, ein kleines Stüklein Butter, und zu 2 Tauben eine gute Hand voll abgeſottene und klein gewiegte Schampignons nebſt 2 Löffel voll in Butter braun geröſtetes Mehl daran; laſſe die Tauben damit vollends weich kochen, und richte ſie dann an.

5.

Auf andere Art.

Lege auf den Boden eines Fußhafen oder Kaſſerols dünne Scheiben von Spek, auf dieſe Baſilikum, Thimian, Peterling, zu Scheiben geſchnittene Zwiebeln, ein wenig ganzen Pfeffer, ganze Nägelein und ganzen Ingwer. Lege die Tauben entweder halb zerſchnitten, oder ganz darauf, und ſalze ſie. Dekke ſie zu und laſſe ſie auf Kohlen dämpfen, bis ſie weich ſind. Indeſſen mache folgende Brühe darzu:

Rö-

Röste etliche Löffel voll Mehl ganz dunkelbraun, thue zulezt fein geschnittene Zwiebel darzu, und röste diese noch ein wenig mit. Rühre es mit heisser Fleischbrühe an, und giesse Wein darzu, daß es gerade halb Wein und halb Fleischbrühe ist. Thue gestossene Nägelein und etliche Lorbeerblätter, nebst ein wenig Essig und Zitronenschaalen darzu. Lasse dieses an einander kochen, lege die gedämpften Tauben in die Brühe, und wenn sie darinn noch einigemal aufgekocht haben, so richte sie an.

6.

Junge Tauben mit Spargeln oder Blumenkohl.

Wenn die Tauben gehörig zubereitet sind, kann man sie zerschneiden oder ganz lassen, aus frischem Wasser noch einmal herauswaschen, in ein Geschirr thun, und siedendes Wasser darüber giessen. Wenn sie in diesem eine halbe Stunde gestanden sind: so drükt man sie heraus, läßt in einem Fußhafen oder Kasserol zu 2 Tauben eines Hühnereies groß Butter zergehen, legt die Tauben darein, salzt sie, so viel nöthig ist, thut ein Bündelein Kräuter, als Thimian und Peterling, in welches in die Mitte ein wenig ganze Muskatblüthe gebunden ist, dazu, und läßt es eine kleine Viertelstunde an

einander dämpfen. Dann bestreuet man die Tauben mit 2 Löffel voll Mehl, und wenn dieses ein wenig angezogen hat, gießt man heisse Fleischbrühe dazu, thut Muskatnuß oder Blüthe daran, und läßt die Tauben vollends weich kochen. Indessen brühet man Spargeln oder Karviol in gesalzenem Wasser weich, leget ihn auf der Schüssel, worauf man ihn anrichten will, herum, nimmt etwas von der Soose darauf heraus, läßt es auf Kohlen ein wenig aufkochen und leget dann das Fleisch dazwischen, giesset die noch übrige Soose darauf und trägts auf.

7.

Tauben mit jungem Hopfen.

Zerschneide die Tauben zur Hälfte oder in Viertheile, wasche sie sauber und lasse sie eine halbe Stunde in frischem Wasser liegen. Sezze sie hierauf mit kaltem Wasser zum Feuer und lasse sie so lange dabei, bis es anfangen will zu sieden. Giesse das Wasser ab und lasse es in einem Stük Butter eine Weile dämpfen, säe etliche Löffel voll Mehl daran, schüttle sie um, und wenn sie noch eine Weile gedämpft haben, so giesse siedende Fleischbrühe daran, und lasse sie kochen. Indessen brühe jungen gepuzten und sauber gewaschenen Hopfen in gesalzenem Wasser, aber nicht ganz weich. Lasse ihn in

einem

einem Seiher ablaufen, thue ihn zu den Tauben, und laß ihn vollends damit kochen. Beim Anrichten rühre die Soose mit ein Paar Eierdotter ab, und reibe Muskatnuß darauf.

8.

Tauben mit Krebsen.

Die Tauben werden, nachdem sie vorher sauber abgerupft, ausgenommen, gewaschen, und noch eine halbe Stunde in frisches Wasser gelegt worden sind, mit heissem Wasser, Salz, etlichen Zwiebeln, Peterling, Thimian und ein Paar Lorbeerblättern zum Feuer gesezt, und nur so lange gekocht, bis sie ein wenig weich sind. Indessen macht man zu 4 Tauben von 25 Suppenkrebsen eine Krebsbrühe, welche also verfertigt wird: Man nimmt die Krebse, siedet sie mit ein wenig Salz, schält die Schwänze heraus und puzt das Weisse neben den Füssen weg. Alsdann werden die Krebse recht klein zerstossen, in einem Vierling Butter mit einem zerschnittenen Zwiebel geröstet, und wenn der Butter schön roth ist, ein Rührlöffel voll Mehl daran gethan, noch ein klein wenig geröstet, hernach in siedende Fleischbrühe gethan, und eine starke halbe Stunde gekocht. Sodann gießt man diese Brühe durch einen engen Suppenseiher in ein besonderes Geschirr ab. Von den

obern

obern Schaalen der Krebse behält man 10 bis 15 zurük, und füllt sie mit folgender Fülle: Man hakt die Leber und den Magen von den Tauben mit ein wenig Spek, Zwiebel, Zitronenschaalen und Peterling ganz fein, rührt es mit Salz, ein wenig Muskatnuß, einer Hand voll Semmelmehl und einem Paar Eier durch einander, und füllet die Krebsschaalen damit aus. Dann nimmt man von der Krebsbrühe den Butter herunter in ein kleines Geschirr, läßt ihn auf dem Feuer zergehen, rührt ein Paar Löffel voll Mehl darein und läßt ihn so lange auf dem Feuer, bis er anfängt zu schäumen; gießt von der Krebsbrühe so viel daran, als man zur Soose nöthig hat, und daß sie nicht zu dünne wird, legt die Tauben mit den Krebsschwänzen darein, und läßt sie mit den gefüllten Krebsschaalen in der Brühe noch so lange kochen, bis sie fertig sind. Man kann aber auch die gefüllten Krebsschaalen bakken, und sie erst, wenn man bald anrichten will, nur einmal in der Krebssoose aufkochen lassen. Es können auch Zitronenschaalen, ein Glas Wein, Muskatenblüthe, und abgesottene Morcheln mit dieser Brühe gesotten werden.

9.

Pastete von jungen Tauben mit frischen Morcheln.

Mache einen mürben Butterteig, wargle ihn 2 Messerrükken dik, und lege eine Schüssel damit aus. Alsdann mache die Tauben zurecht, wasche sie mit warmem Wasser und Mehl recht ab, daß sie weiß bleiben. Schneide sie in Viertel, wasche sie nochmals und lasse sie in Butter und Salz dämpfen. Bestreue sie mit Mehl, schüttle sie etlichemal um, und gieß hernach gute Fleischbrühe dazu. Thue etliche Zwiebeln mit Nägelein bestekt, ein Lorbeerblatt und Zitronenschaalen daran; binde Peterlingkraut und etliche Blumen Muskatblüthe darein zusammen, und lasse es kochen. Alsdann puzze frische Morcheln wohl ab, wasche sie recht sauber, daß aller Sand davon kommt. Siede sie ein wenig ab, und lasse sie in einem Seiher ablaufen. Dann drükke sie aus, dämpfe sie in einem Stüklein Butter, thue sie zu den Tauben, und lasse sie ein wenig damit kochen. Darauf nimm die Tauben aus der Soos auf eine Schüssel heraus, daß sie abkühlen. Lege etwas von Kalbfleischfars, wie man solche sonst zu Pasteten zubereitet, auf den Boden des Butterteigs, dann die Tauben

ben darauf, giesse etliche Löffel voll von der Soos darüber, und bedekke sie wieder mit Fars oder Pastetenfülle von Kalbfleisch. Mache den Dekkel auf die Pastete, bestreiche sie mit Eiern, und lasse sie so lang, bis sie schön gelb ist, im Ofen bakken. Laß die zurükgebliebene Soose wieder heiß werden, rühre sie mit etlichen Eierdottern an, gieß sie in die abgeschnittene Pastete, und gieb sie sogleich auf den Tisch. NB. Wenn es keine frische Morcheln giebt, kann man die Tauben auch mit gedörrten Morcheln, oder mit Schampignons auf die nämliche Art zurichten.

§. 198.

Ich füge nun blos noch aus Herrn Dr. Krüniz Encyklopädie ein Mittel bei, geschlachtetes Flügelwerk also auch Tauben lange Zeit frisch zu erhalten. Man nimmt zu diesem Ende aus den geschlachteten Tauben, ohne sie zu rupfen, das Eingeweide heraus, und hängt sie in ein weites grosses Glas. Dieses vermacht man oben mit einer Blase so weit, daß man durch eine Tobakspfeife Rauch von solchen Kräutern, die einen feinen wohlriechenden Rauch haben, in das Glas hineinbringen kann. Wenn dieses hinlänglich geschehen, vermacht man auch die kleine Oeffnung mit einer Blase. In einem solchen Glas

hält

hält sich das Geflügel viele Monate, und schmekt, wenn man die rechte Wahl von Kräutern trift, gar nicht unangenehm nach dem Rauche.

Auf eine andere Art soll eben der Endzwek erreicht werden, wenn man der Taube das Eingeweide und den Kropf heraus nimmt, jedoch sie nicht rupft, darauf mit Weizen anfüllt, den Leib zunähet, und sodann in einen Kornhaufen vergräbt, bis man sie gebraucht.

XVI. Kapitel.

Anhang.

Kurze Uebersicht dessen, was man das ganze Jahr über von Monat zu Monat im Taubenschlag zu beobachten hat.

§. 199.

So sehr es zu mißbilligen ist, wenn manche aus übertriebener Liebhaberei bei ihren Tauben einen grossen Theil ihrer Zeit zubringen, und wohl täglich sechs- bis zehenmal, oft mit Versäumung ihrer Amts- und Berufspflichten, dem Taubenschlag zueilen; so sind doch auch

im

im Gegentheil solche zu tadeln, welche zu wenig nach ihren Tauben sehen, und ihren Taubenschlag vielleicht in 14 Tagen kaum Einmal besuchen. Nun ist es eben nicht nöthig, daß gerade der Herr des Hauses die Aufsicht über die Tauben habe; sie können auch jemand anders anvertrauet sein. Aber das ist doch rathsam, daß nur Eine Person im Hause über den Taubenschlag gesezt seie, weil die Tauben gewis desto übler berathen sind, je mehrere Personen für sie Sorge tragen wollen. Eben so wenig ist es rathsam, daß die Aufsicht über das Taubenhaus einem Knaben anvertrauet werde. In diesem Alter ist noch zu viele Tändelei, kindische Liebhaberei für gewisse Farben oder Arten von Tauben, keine ökonomische Einsicht und Ueberlegung u. s. w. Es läßt sich wohl auch ein solcher Junge einfallen, andern ihre Tauben wegzufangen, und verursacht damit seinen Eltern Verdruß. Den grösten Schaden hat er aber selbst davon, er versäumt damit die Zeit, die er zum Lernen anwenden sollte, unverantwortlicher Weise, sein Kopf ist immer mit Taubengedanken angefüllt, und so wird er in seinen eigentlichen Lehrstunden doch nicht viel fassen, weil er ganz andern Sachen nachdenkt. Wo möglich gebe man also die Taubenverwaltung einer erwachsenen Person im Hause.

Diese sollte nun, um nichts zu versäumen, ordentlicher Weise täglich wenigstens Einmal den Taubenschlag besuchen, und dabei nachsehen, ob nirgends nichts fehlt. Wenn man immer alles in Ordnung behält, so kostet es auch nicht viele Zeit noch Mühe. Des Winters, wo man, um den Tauben Speise und Trank zu bringen, ohnehin täglich bei seinen Tauben sich ein- oder zweimal einfinden muß, sieht man, ob nirgends keine kranke oder gar todte Taube vorhanden; und des Sommes sieht man besonders noch in den Nestern nach, ob es keine abgestandene Eier oder halb oder ganz todte Jungen gebe, und ob an den Nestern selbst nichts vorzunehmen, ob keines auszupuzzen seie und dergleichen. Und dann gehört noch ferner zum täglichen Geschäfte, daß man des Abends das Flugloch zuziehe, und des Morgens wieder zu rechter Zeit öffne. Alles zusammen macht keine grosse Mühe, wenn es nur mit Genauigkeit und in der Ordnung geschiehet.

Neben dieser allgemeinen Aufsicht über das Taubenhaus erfordert aber auch dieser und jener Zeitpunkt des Jahrs bald da bald dort besondere Aufmerksamkeit. Ich will davon jezt noch eine kurze Uebersicht geben, und diese Geschäfte nach den Monaten des Jahrs eintheilen.

§. 200.

Jänner.

Zu Anfang dieses Monats schläft noch mei-stentheils, besonders wenn das Wetter ziemlich kalt ist, der Naturtrieb bei den Tauben ganz. Nur ein besonders warmer Taubenschlag, oder sehr gelinde Witterung können eine Ausnahme hierinn machen. Geht es aber mit diesem Monat zu Ende, und es giebt helle Mittage mit Sonnenschein, so fängt der Tauber an zu kurren, seine Täubinn aufzusuchen, oder wenn er noch keine hat, sich eine zu wählen, und sich darum zu bewerben.

Zu dieser Zeit giebt man in den angenehmen Mittagsstunden bisweilen ein Viertelstündchen im Verborgenen auf sie Achtung, um zu erfahren, welche sich zusammenpaaren, und etwa auch, was für ein Nest sie sich ausersehen haben.

Wenn man sie jezt nicht beständig eingesperrt behält, so schließt man den Schlag doch des Abends sorgfältig, theils wegen der Kälte, theils wegen des Marders und Iltis; des Morgens aber öffnet man, und nur an hellen Tagen, das Flugloch erst gegen Mittag. — Wer keine frühzeitige Jungen will,

füttert seine Tauben noch sparsam, läßt sie aber am Trank desto weniger Noth leiden.

§. 201.

Februar.

In diesem Monat hat man auf die Anpaarung der Tauben noch weiter Acht. Will man nicht alles dem freiwilligen Zusammenpaaren überlassen, so bringt man die, welche man durch Zusammensperren vereinigen will, in einen Kefich an einen wärmern Ort, und errichtet damit ein Eheband zwischen ihnen. Hat man einzelne Tauber oder Täubinnen, so sucht man am Ende dieses Monats so viele Fremde zu kaufen, als man zu gleichen Paaren noch nöthig hat, oder verkauft die Seinigen.

Den Schlag fegt man schon zu Anfang des Monats an einem schönen Tag nebst allen Nestern rein aus. Man sezt ihnen eine gute Beize vor, wirft ihnen zuweilen ein wenig Salz ins Trinken, und giebt beim Ausgang des Hornungs besser und etwas mehr Futter: auch vergißt man nicht, gehaktes oder abgeschnittenes 8 Zoll langes Stroh in den Taubenschlag zu werfen, damit sie davon ihre Nester bauen mögen. Sollte auch an diesen hin

und wieder etwas fehlen, einige nicht genug angebunden, oder sonst für Eier, Junge und Alte nicht genugsam verwahrt sein; so zaudert man damit nicht mehr, alles in guten und dauerhaften Stand zu sezzen.

Jezt ist es auch Zeit, auf den Raubvogel Achtung zu geben, denn um diese Zeit und noch zwei Monate nachher richtet er unter den Tauben den meisten Schaden an. *)

§. 202.

März.

Haben die Tauben im vorigen Monat wegen schlechten Futters und der Kälte sich noch wenig getrieben, so werden sie nun in diesem um so stärker zum Paaren und Brüten sich anschikken. Es kann also manches, das für den vorhergehenden Monat vorgeschlagen worden, noch hieher gezogen werden.

Ha-

*) Etwas, das ich im XII Kap. anzumerken vergaß, will ich hier noch nachholen. Ein Taubenliebhaber legt seinen Tauben einige Stükke von wilden Reben ins Trinken, und will die Erfahrung gemacht haben, daß seine Tauben seitdem weit schneller fliegen, und also auch dem Raubvogel desto eher entgehen. — Ich habe die Probe davon noch nicht machen können.

Haben die Tauben aber schon ihre Nester gebauet, und bereits Eier gelegt, so siehet man nach, ob sie genug Stroh zugetragen haben, und die Nester auch warm seien. Findet man es anders, so legt man da, wo es nöthig ist, noch etwas Stroh bei. Sonst giebt man ihnen jezt reichlich Futter, und schließt wegen der kalten Nächte das Flugloch wohl zu.

§. 203.

April.

Mit diesem Monat fangen die Bauern an, ihre Feldungen zu bestellen, wenn anders die Witterung nicht mehr zu rauh ist. Merkt man nun, daß bereits Haber, etwa auch einiges von Wikken gesäet ist, so bricht man den Feldtauben im Futter ab, um sie zum Feldfliegen zu nöthigen, und wenn sie sich nicht darzu bequemen wollen, versucht man es, nach dem oben §. 79 gemachten Vorschlag, sie darzu anzuleiten. Sonst kann man auch in diesem Monat noch die einzelnen anpaaren, und mit Gatten versehen. Giebt es aber schon Junge, so sucht man sie, wie im vorhergehenden Monat, so viel möglich vor der Kälte zu verwahren, und füttert sie, so lange sie nichts im Felde finden, gut und reichlich.

§. 204.

Maj.

In diesem Monate legen diejenigen, welche noch keine Eier haben, nun solche; die meisten Tauben aber haben bereits nicht nur Eier, sondern auch Junge; und ordentlicher Weise hat man im Maj das Vergnügen, fette junge Tauben zu essen. Sie werden in diesem Monate gut, weil sie jezt, wenn sie anders um der Saat willen nicht eingesperrt werden müssen, Erbsen und Wikken genug auf dem Felde finden.

Wer von den ersten Jungen einige zum Fluge bestimmt, liest sie nun aus, damit sie nicht unvorsichtiger Weise ihren Tod in der Küche finden.

§. 205.

Junius.

Der Anfang dieses Monats ist für die Feldtauben meistens recht gut. Sie finden noch Nahrung genug auf den Aekkern, besonders wo man Gerste und Lein erst um diese Zeit säet. Man bekommt daher auch jezt noch ziemlich gute und fleischige Jungen. Aber gegen das Ende des Monats siehet es schon ganz anders aus. Die Nahrung, besonders wenn es von

Zeit

Zeit zu Zeit geregnet hat, geht sehr zusammen. Kommt man ihnen nicht mit ein wenig Futter täglich zu Hülfe, so verlassen sie Eier und Jungen, und es wird im Taubenhause alles öde und leer, so daß man täglich genug zu thun hat, nur die verlaßnen Eier und todten Jungen wegzuschaffen.

§. 206.

Julius.

In diesem Monate geht das Hungerleiden bei den Feldtauben noch mehr an. Bekommen sie nichts zu Haus, so verliert sich vollends alle Munterkeit bei ihnen. Wird nicht etwas fürs Vieh zum Abfrezzen gesäet, so sind sie jezt am übelsten daran im ganzen Jahr. Erst beim Ausgang des Julius fangen sie an, in die allgemach reifenden Roggen zu fliegen, aber gerade dieß ist sowohl für die jungen als alten Tauben keine nahrhafte noch gesunde Speise. Es ist daher rathsamer, auch diesen Monat hindurch seinen Tauben täglich etwas weniges von Futter zu reichen, so erhält man dardurch Alte und Jungen beim Leben.

§. 207.

Augustus.

In diesem Monate siehet es bei den Feld-

tauben wieder lebhafter aus. Sie finden eher wieder Nahrung auf dem Felde. Es giebt reife Gerste und anderes. Da ist nun meines Erachtens die beste Zeit, Junge fliegen zu lassen, denn von jezt an geht die Nahrung auf dem Felde nicht mehr zu Ende, bis der Boden zufriert. — Vom Füttern kann natürlich in diesem Monate die Rede nicht mehr sein.

Zu Ende dieses Monats fängt manchmal auch schon die Mausterung an, man seie daher auf diese besonders aufmerksam, um den Tauben, die zu viel dardurch leiden, zu Hülfe zu kommen.

§. 208.

September.

In dieser Zeit nimmt die Mausterung unter den Tauben noch mehr zu. Man muß daher alle Tage nachsehen, ob es keine gefährlich Kranke giebt. — Man kann auch noch Junge fliegen lassen, doch verspeiset man sie meistentheils, und sie sind auch jezt gut, weil es Nahrung auf dem Felde zum Ueberfluß giebt, und Erbsen und Wikken täglich mehr zeitigen.

Vom Februar an bis in den September muß man immer von Zeit zu Zeit frisches abgeschnittenes Stroh den Tauben in den Schlag le-

gen, damit sie nicht benachbarte Strohdächer verderben, oder gezwungen werden, von Reisern ihre Nester zu bauen, welches nichts taugt. Auch muß man in allen diesen Monaten, wenn man junge Tauben weggenommen hat, oder solche ausgeflogen sind, immer die Nester wieder von dem Unrath säubern, weil sonst die Alten nicht mehr darein bauen können.

§. 209.

Oktober.

Die Jungen, welche die Tauben in diesem Monate noch liefern, werden alle der Küche gewiedmet, und nun keine mehr zur Nachzucht bestimmt. Hat man im Frühjahr schon von den erstern Junge fliegen lassen, so brüten diese jezt noch, wobei man sich anmerkt, wie sie sich zusammengepaart haben. Hat man den Sommer über des Nachts den Schlag selten zugezogen, so thut man es nun desto öfter und täglich, weil die Nächte jezt anfangen kühl zu werden.

Zu dieser Zeit äussern sich auch hie und da Kränklichkeiten bei den Tauben, welche man sehr oft blos als Folgen der Mausterung anzusehen hat. Bemerkt man so was, so thut man die Kranken besonders, und sucht sie nach den Vorschriften im X Kap. so gut als möglich zu curiren.

§. 210.

November.

So lange der Erdboden noch offen, d. i. nicht zugefroren ist, läßt man die Feldtauben ihre Nahrung noch auf dem Felde holen. Wegen der starken Nebel, die des Morgens um diese Zeit sich einfinden, läßt man sie erst gegen den Mittag hin, wenn die Luft helle wird, ausfliegen. Bleibt aber der dikke Nebel den ganzen Tag da, so behält man sie lieber gar zu Hause und füttert sie. In solchen finstern Nebeln haben die Feldtauben schon manchmal sich verirrt, und sind in ein fremdes Dorf gekommen, wo sie weggefangen worden, und also wenigstens nicht alle mehr nach Hause gekommen sind.

Wenn man anfängt zu füttern, so giebt man jezt nur wenig oder schlechtes Futter, weil es genug ist, wenn sie jezt nur mit dem Leben ohne Kummer durchkommen.

Da sich aber bei dem Futter die Mäuse als ungebetene Gäste sehr gerne einfinden, und vieles davon entweder wegtragen, oder auf dem Plaz verzehren und nichts als die Hülsen davon zurüklassen; so muß man die Frucht, welche man den Tauben füttert, vor den Mäusen in einem gut verwahrten Kistlein

oder anderm Behältnis verschliessen, oder sich derselbigen ganz durch Gift oder auf andere Weise zu entledigen suchen.

Weil alles Brüten aufgehört hat, so säubert man nun auch den ganzen Taubenschlag von dem Mist und andrer Unreinigkeit, damit den Tauben der Winteraufenthalt desto angenehmer werde.

Auch ist es jezt die beste Zeit, die Kap. XI vorgeschlagene Ausmusterung seiner Tauben nach den dort gegebenen Regeln vorzunehmen. Und zwar ist es in Ansehung der Alten, welche man einpökkeln oder in Essig legen will, am besten, wenn es zu Anfang des Monats geschiehet, weil sie von der Zeit an wieder mehr vom Fleisch fallen, oder mager werden.

§. 211.

Dezember.

In diesem Monate kommt nicht sonderliches vor. Man füttere und tränke nur alle Tage seine Tauben nach Nothdurft, und lasse sie, damit sie nicht vor allen Scheunen herumflattern, und da oft in unrechte Hände fallen, meistens eingesperrt.

Das Flugloch vergesse man nicht, des Abends zu schliessen, weil gerade jezt Marder und Iltis

aus

aus den Waldungen in die Dörfer ziehen, und also um diese Zeit am gefährlichsten sind.

Will man einige von seinen Tauben verkaufen, so wird man sie jezt an die Taubenhändler bringen können, denn um die Christfeiertage herum fangen sie ihren Handel an und sezzen ihn gemeiniglich bis gegen den Mai hin fort.

Hier schliesse ich also gegenwärtiges Taubenbuch. Sollten vernünftige und aufmerksame Taubenliebhaber wider diese oder jene entlehnte oder eigne Bemerkung des Verfassers gründliche Gegenerinnerungen zu machen wissen, oder anderwärtige bedeutende und nüzliche Erfahrungen sich gesammelt haben, so werden sie sich dem Verfasser ungemein verbindlich machen, wenn sie solche schriftlich an die Wohlersche Buchhandlung in Ulm einschikken wollen. Man wird bei einer allenfallsigen zweiten Auflage davon getreuen Gebrauch machen.

Regi-

Register.

(Damit der Name Tauben nicht immer wiederholt werden durfte, ist er in diesem Register öfters ganz weggelassen, bisweilen auch nur mit einem blosen T angedeutet worden.)

Was, für die Tauben 107 — 109 soll sie zum Bleiben anhalten 110.
Aberglauben, mancherlei 135, 253.
Abtritt, warum die Tauben so gerne daran pikken 107.
Aekker werden mit Taubenmist gedüngt 266.
Aeusserliche Theile der Tauben 2 — 7.
Aezen der Jungen 167 wie es durch Menschen geschehen kann 176, daß sie dabei schnell fett werden 272 f.
Alte T die man wegschafft, geben eine gute Speise 202.
Alter der T. 185 — 189. Ob es Kennzeichen davon gebe 186, wie hoch sie es bringen können 187, wie man es fünf Jahre lang genau wissen könne 203.

An-

Register.

Angewöhnen der Tauben, 124 ff.
Ankaufen fremder Tauben 124.
Anpaaren, das, erleichtert das Angewöhnen 133. Kann durch Zwang geschehen 142.
Anstreichen der Tauben mit Oelfarben, was davon zu halten 184.
April, Geschäfte bei den Tauben in diesem Monate 293.
Arznei, mancherlei von den Tauben 254
Arten, die verschiedenen der T. 25 f.
Aufbewahrung des Taubenmists 263.
Aufsicht über die Tauben 288.
Augen, deren Beschaffenheit 3.
Augenkrankheit soll durch Taubenblut geheilt werden 259.
August, Geschäfte in diesem Monate 295.
Ausfliegen, das erste, der anzugewöhnenden Tauben 131.
Ausflug im Taubenschlag soll gegen Morgen oder Mittag gerichtet sein 80, muß nicht auf dem Boden eben herausgehen 81.
Auspuzzen des Taubenschlags, die beste Zeit darzu 261.

Bäume, kranke, werden mit Taubenmist geheilt 265.
Bagadaistauben 40.
Barbareitauben 49.
Begattung der Tauben 146 f.
Behältnisse, besondere, für kranke oder andere Tauben 97.
Beize für Tauben 107 — 110 soll sie zum Dableiben vermögen 110.

Register.

Benennung nach den Farben 59 ff.
Bergtauben 34.
Berechnung des Winterfutters 123 der jährlichen Kosten und Gewinns 242 f.
Betrug, welcher im Taubenhandel vorgehet 127 f.
Biset, oder Holztaube, soll die Stammmutter vieler andrer Taubenarten sein 33.
Blaubrust 62.
Blaue Tauben 64.
Blaukopf 61.
Blindheit der Jungen 164 — 168.
Blumengewächse, werden durch den Taubenmist sehr getrieben 265.
Blumenkohl mit Tauben 281.
Blut der Tauben als Arznei 255.
Bohnen, als Taubenfutter 101.
Börzel, dessen Gestalt und Nuzzen 4.
Brandenburgische Taubengesezze 249.
Braten, das, der gefüllten Tauben 276.
Brieftaube 50.
Brühe, Tauben in schwarzer 279 in brauner 280.
Brüten, dabei wechseln Tauber und Täubinn ab 154. Wie lang es währet 158. 171.
Brutgeschäfte der Tauben 146 — 163.
Buchwaizen, eine gute Speise 101.

Dach im Taubenschlag muß wohl verwahrt sein 84.
Dächer, ob sie durch die T. Schaden leiden 95.
Dezember, was man in diesem Monate zu thun hat 299.

Register.

Dinkel, ob ihn die Tauben fressen 99.
Donnerschläge, heftige, können die Jungen in den Eiern tödten 159.
Dörrsucht, eine Krankheit 193.
Drat, damit soll das Fallfenster bestrikt werden 83.

Eicheln, eine Winternahrung 101.
Eier, wann sie gelegt werden 152 unfruchtbare 153. Warum die Jungen zuweilen nicht ausschlüpfen 155 schaallose 156. Ob einige drei Eier legen 157.
Eierstok der Täubinnen 10.
Eigenschaften, natürliche 10 — 25 sittliche 14 f.
Einsperren zur Saatzeit 113 der anzugewöhnenden 129.
Einzelnen Tauben muß man helfen 141.
Elbe Tauben 63.
Ellkazze 214.
Entmannung und Entweibung der Tauben 275.
Entstehung, wahrscheinliche, der mancherlei Arten und Farben 31 f.
Entzünden, kann sich der Taubenmist 264.
Erbsen, als Taubennahrung 100, verursachen die Schwermuth, wenn man beständig damit füttert 195.
Erdbirn, Erdäpfel, Erdtuffeln eine ganz wohlfeile Winternahrung 103, gerathen von dem Taubenmist gut 266.
Erdene Nestlöcher taugen nicht viel 88.
— Trinkgefässe desgleichen 111.
Eulen machen schädliche Nachtbesuche im Taubenschlag 231.

Fallfenster am Ausflug 82.
Farbe der Federn 7. Ob sie bei den Jungen immer den Alten gleich sehen 183.
Faule Feldtauben, wie man sie zum Feldfliegen angewöhnt 115.
Februar, Geschäfte in diesem Monate 291.
Federn, deren Gebrauch 259. Das Federn oder Mausen 190.
Feinde der Tauben 207 — 234.
Feldtauben oder Feldflüchter, deren Beschreibung 35, was bei deren Ankauf zu beobachten 125, wie alt sie werden 187, wie lang sie fruchtbar bleiben 188, wie man sie zum Feldfliegen angewöhnen kann 115, was sie für Schaden anrichten 238.
Felsentauben 34.
Felsige Gebürge sind den Tauben nicht vortheilhaft 74.
Fenster, das Füttern vor denselben 120.
Feuersbrunst kann durch den Taubenmist entstehen 264.
Fleisch, fressen die T. nicht 103, ihr Fleisch schmekt gut 7.
Fliegenlassen, das, der Jungen 178 — 183.
Flügel, sind bei den Tauben sehr lang 5.
Flug, dessen Beschaffenheit 12.
Flugloch, darf beim Einsperren der T. in warmen Sommertagen nicht geschlossen werden 114.
Fortpflanzungstrieb 13.
Französische Taubengesezze 249.
Fressen, wie man die Jungen dazu angewöhnt 179.

Friedfertigkeit der Tauben 16.
Frisch zu erhalten, die geschlachteten T. 286.
Fruchtbarkeit, wie lang sie währet 188.
Fuchs, ist ein Feind der Tauben 217, wie man ihn mit Kräheaugen tödtet 222.
Furchtsamkeit, grosse, der Tauben 17.
Fußboden im Taubenhaus 85.
Füsse, deren Bestandtheile und Verschiedenheit 6.
Füttern der Tauben, was dabei zu beobachten 117, wie sich die T. leicht alle dabei versammeln 119, wann es schädlich 121.

Gährung, vortheilhafte, des Taubenmists 267.
Gärten, in denselben schafft der Taubenmist grossen Nuzzen 265.
Galle, ob die Tauben eine haben 9.
Gang, dessen Beschaffenheit 11.
Gattungen der Tauben, mehrere 25 ff.
Geburtsglieder 10.
Gedachete Tauben 71.
Gedämpfte Tauben zu kochen 278.
Gefüllte Tauben 276.
Gegarbte Tauben 71.
Gegend, vortheilhafte, für die Hoftauben 72, für die Feldtauben 73.
Gehör der Tauben 23.
Gelbkopf 62.
Gelehrigkeit der Tauben 22.
Genagelte 66.
Gerste, als Futter 99.
Geschlachtete T. lange frisch zu erhalten 286.
Geschlecht, woran man es erkenne 3. 4. 143.

Register.

Geschlechestrieb 13.
Geschnallte Tauben 62
Geschuppte 68. erst nach der Mausterung erkennt man sie 69.
Geselligkeit der Tauben 15.
Gesezze, mancherlei, die T. betreffend 248 f.
Gesicht der Tauben 23.
Gestaarte 67.
Gestank, ist den Tauben sehr zuwider 15.
Gestupfte Tauben 47.
Gesundheit, wie sie solche zu erhalten suchen 189.
Gewürme, fressen die Tauben keine 103.
Glattköpfige und glattfüssige Tauben sollen dem Raubvogel leichter entgehen 208.
Gleichfarbige paart man gerne zusammen 142.
Grind, der, eine Krankheit 196.
Grundbirn, eine wohlfeile Winternahrung 103 f.

Haber, als Nahrung 99.
Habicht, der, erwürgt viele T. 224.
Hals der Tauben 3.
Halskrausentaube 44.
Hanfsaamen, dessen Wirkung 100.
Haselmäuse, richten unter den Tauben Schaden an 219.
Haustauben 26. 36.
Heidekorn, ein gutes Taubenfutter 101.
Herbst, die beste Zeit seine T. zu mustern 200.
Hirsen, die Tauben fressen ihn gerne 102.
Hökkertauben 40.
Hölzerne Nester 87.
Hoftauben 30. 36. wie alt sie werden 187.

Register.

Holländische Muscheltauben 45.
Holztaube 28 soll die Stammmutter vieler Taubenarten sein 33, wie alt sie wird 187.
Hopfen mit jungen Tauben 282.
Hühnereier kann man durch Tauben ausbrüten lassen 158. 162.
Hund im Haus, ist ein Mittel wider den Marder und Iltis 223.
Hunger, wie die Tauben sich solchen zu erleichtern suchen 122.

Jänner, Geschäfte in diesem Monate 290.
Jagd, die freie, ist den Tauben nachtheilig 75.
Iltis, ein starker Feind der Tauben 214.
Innere Theile des Körpers 7 — 10.
Insekten, was die Tauben unter diesen für Feinde haben 232.
Julius, was man in diesem Monate bei den T. zu schaffen habe 295.
Junge Tauben, wie bald sie vermögend werden, ihr Geschlecht fortzupflanzen 149. 171. Wie bald sie aus dem Ei kriechen 158, daß sie nicht aus dem Neste kriechen 169. Warum so viele zu Grunde gehen 172 f. Wie viele man in einem Jahr von einem Paar zu hoffen habe 174, wann sie zum Verspeisen am besten 178.
Junius, Geschäfte in diesem Monat 294.

Karmelitertaube 46.
Kartoffeln gerathen von dem Taubenmist gut 266.

Register.

Käuzchen, ob es unter den Tauben auch Schaden anrichte 232.
Kazze, ihre Besuche im Taubenhaus sind schädlich 217.
Kennzeichen des Alters 186, des Geschlechts 3. 4. 143, einer guten Zuchttaube 174.
Kiefernsaamen 101.
Klatschtaube 48.
Knappeulen, kommen in den Taubenschlag 231.
Körbe zu den Nestern 89. Ihre Grösse 91.
Köten, 76 ff.
Kopf der Tauben 3.
Korbgitter zum Angewöhnen 132.
Kräheaugen, nöthige Vorsicht bei deren Gebrauch 222.
Krätze, eine Krankheit 196.
Krankheiten, mancherlei 189 — 200.
Krause Taube 49.
Krebse mit jungen Tauben 285.
Kretensertaube 49.
Kreuztaube 45.
Kriechen der Jungen aus dem Nest 168.
Kropf, dessen Beschaffenheit 7, die Alten blasen ihn den Jungen auf 165.
Kropftaube, deren Beschreibung und mancherlei Abänderungen 37 f.
Kröpfe bei den Menschen sollen durch Taubenmist vertrieben werden können 257.
Küche, wie man die Tauben für dieselbe zubereiten solle 270 f.
Künsteleien, unnöthige, beim Angewöhnen 135.
Kupferbraune und Kupferblassen 64.

Lachtaube 55 ff.
Landesherrschaft, ob sie die Haltung der T. begünstigen oder erschweren solle 247 f.
Lauge aus Taubenmist, zu Semmeln 264.
zum Waschen 265.
Lazurtaube 48.
Leib, Beschaffenheit desselben 4.
Leimwände, warum sie an diesen pikken 107.
Leinsaamen, ob er den T. zuträglich 101.
Levkojen, gedeihen gut vom Taubenmist 265.
Lichtblassen 65.
Lichte Tauben 65.
Linsen als Taubenfutter 101.

Maas des Futters 118.
März, was man in diesem Monate zu beobachten hat 292.
Mästen der Jungen 176. 272 f.
Mäuse, ob sie bei den T. schaden 221.
Magdeburgische Taubengesezze 249.
Maj, Geschäfte in diesem Monat 294.
Mausen, das, wann es geschiehet 190 f.
Mausterung, eine Krankheit, 190.
Merkmale, S. Kennzeichen.
Mist der Tauben 260 — 270, wird in der Arznei gebraucht 256.
Mistbeete mit Taubenmist 265.
Mistjauche, Tauben trinken manchmal davon 13.
Mittel, daß die angewohnten T. ihren Schlag nicht mehr verlassen 138 f.
Mohrenkopf 61.
Mohrentauben 42. 68. Mo=

Monatstauben 41.
Mondtauben oder Montauben, werden beschrieben 39 f. sind die fruchtbarsten unter den Hoftauben, ebendas.
Mövchen, das, oder die Halskrausentaube 44.
Müller, dürfen in mehrern Ländern keine Tauben halten 249.
Muscheltaube, die Holländische 45.
Musterung, jährliche, der T. 200 — 207.

Nachzucht, muß bei Zeiten bestimmt werden 180. Warum die eigne die beste ist 181.
Nacht, in derselben fressen die T. 122.
Nahrung der T. 13. 98 — 124, wie viel sie täglich nöthig haben 123, die erste der Jungen 166.
Nester 86 f. wie die Tauben solche zu bauen pflegen 150.
Nestpaar, das, soll nicht fruchtbar sein 156.
Nonnentaube 42.
Norwegische Taube 49.
November, Geschäfte in diesem Monate 298.
Nuzzen, welchen die T. gewähren 235 ff.

Ochsenmist, Körner darein geweicht, sollen den T. schädlich sein 102.
Ohren stehen bei den Tauben verstekt 3.
Oktober, was man darinn zu thun habe 297.
Ort, aus einem entfernten sind die Tauben leichter anzugewöhnen 130.

Pastete mit jungen Tauben 285.
Perükkentauben 42.
Pfauentaube 43.
Pferdbohnen, ein Futter für die T. 101.
Pochen, starkes, kann der Brut schaden 159.
Pokken, eine gefährliche Krankheit für die Jungen 197.
Polnische Taube 44.
Pomeranzenbäume werden mit Taubenmist gedüngt 269.
Posttaube 49.
Poularderiemässig die Jungen zu mästen 273.

Raben sind auch Feinde der T. 230.
Raigertauben 63.
Ratten thun bei den Tauben Schaden 219.
Rattensaamen, ob ihn die T. fressen 100.
Raubvögel, mancherlei 223, wie man sie fangen oder schiessen kann 227.
Rauchfüssige Tauben, verderben zuweilen ihre Eier 159.
Raute, eine Krankheit 196.
Rebenkörbe zu den Nestern 89.
Reinigen des Taubenschlags, wann es geschehen soll 261.
Reinlichkeit wird von den T. sehr geliebt 14.
Reiser von zartem Holz, sind zum Nestbauen nicht tauglich 151.
Ringeltauben 51. deren Alter 187.
Rittertaube 50.
Römische Taube 41.
Roggen, als Speise für die T. 98.

Rothblassen 64.
Rothbrust 62.
Rothelben 63.
Rothe Tauben 63.
Rothkopf 61.
Ruhestäbe, neben dem Flugloch 82, innwendig im Taubenhaus 91.

Saatzeit, in derselben müssen die T. an manchen Orten eingesperrt werden 113.
Sanftmuth der Tauben 16.
Schaallose Eier 156.
Schaden, welchen die T. verursachen 238.
Schäkkige Tauben 69.
Schall, ein heftiger, ist den Jungen im Ei gefährlich 160.
Schildtauben 70.
Schlachten der Tauben, was dabei zu beobachten 275.
Schlagtauben 29.
Schnabel 2.
Schnallentauben 62.
Schwalbentaube 46.
Schwanz, dessen Eigenschaft 5.
Schwarze Tauben 66. mit weisser Stirne 68, mit weissen Strichen 67.
Schweizertaube 47.
Schwermuth, die Tauben werden damit befallen 195.
Schwindelhaber, ob ihn die T. fressen 100.
Segensprechen 135.
Semmeln, aus Lauge von Taubenmist 264.

Register.

September, das Geschäfte in diesem Monate 296.
Sonne, lieben die Tauben 80.
Spanische Taube 40.
Spargeln mit jungen Tauben 281.
Spelt, ob ihn die T. fressen 99.
Sperber, der, tödtet viele T. 225.
Steine, kleine, sind den Tauben zur Verdauung nöthig 9, gehauene taugen zu den Nestern nichts 96, eben so wenig zu Trinkgefässen 111.
Stimme, deren Beschaffenheit 10.
Storchtauben 71.
Stoßgarne, die Raubvögel zu fangen 227.
Straubtaube 49.
Stroh, taugt am besten zum Nestbauen. 151.
Man muß von Zeit zu Zeit abgeschnittenes in den Schlag werfen 151. 296.
Strohdächer, wie man den Schaden, welchen die Tauben daran verursachen, vermindern kann 95.
Stroherne Körbe 89.

Tägliches Geschäfte im Taubenschlag 273.
Taubenbohnen, ein Futter 101.
Taubenhäuser 92.
Taubenkasten 76.
Taubenschlag 80.
Taumeltaube 48.
Teufelsdrek, ist den T. zuwider 15.
Thäler, gebürgige, sind für die Tauben nicht gut 74.

Register.

Theurung, besondere, des Taubenmists, deren 2 Kön. VI. 25 Meldung geschiehet 269.
Thon, Nestlöcher davon 88.
Thüre ins Taubenhaus muß stets wohl geschlossen gehalten werden 86.
Tigertaube 70.
Tisch, wie man die Tauben für denselben zubereiten solle 270 f.
Trank der Tauben 110.
Traubenkerne, eine Winternahrung für die Tauben 102.
Trennung der Tauben, wann sie nöthig 145.
Trespen, ob ihn die T. fressen 100.
Treue der Tauben, gegen ihren Gatten 19, gegen ihren Herrn 21.
Trinkgefässe, die von Holz sind die besten 111.
Trommeltauben 41.
Tümmler 48.
Türkische Taube 40.
Turteltauben 54 f. wie alt sie werden 187.

Unfleissige Feldtauben können gebessert werden 115, bessern sich zuweilen selbst 201.
Unfruchtbare Eier, woran man sie erkennen kann 153, woher sie kommen 156.
Unfruchtbare Tauben muß man wegschaffen, 189. 200.

Verkaufen der T. wann es geschehen soll 206, des Taubenmists 262.
Vermagerung, ein Krankheit 193.
Verschnittene Tauben 276.

Vertheidigung der Tauben gegen übertriebene Vorwürfe 240.
Verwechslung der Eier und Jungen 161. 177.
Vesen, ob ihn die T. fressen 99.
Vortheile beim Schlachten 275.

Wärme, wie sich die T. solche im Hunger verschaffen 122.
Waizen, als Nahrung für die T. 99.
Waldtauben 34.
Waldungen, dikke, in der Nähe sind den Tauben nicht vortheilhaft 74.
Wandungen am Taubenschlag 85.
Wanzen, sind Feinde der T. 232.
Warmer Taubenschlag 96.
Waschen, dazu kann man eine Lauge von Taubenmist bereiten 265.
Wasser, klares und frisches, ist den Tauben am gesundesten 111.
Wegfangen, diebisches, der Tauben 234.
Weidenkörbe 90.
Weinstok, wird durch den Taubenmist mit Vortheil gedüngt 267.
Weintraubenkerne, eine Winternahrung 102.
Weisse Tauben 60 f.
Weißelbe 63.
Weißschnall 64.
Weißschwanz 67. rother 64.
Weißstrich 67.
Wendetauben 48.
Wenige Tauben lassen sich in einem Schlag nicht so leicht angewöhnen, als viele 134.

Wiesel oder Wieselchen, richtet bei den Tauben Schaden an 218.
Wikken, eine vorzügliche Taubennahrung 100.
Wildschüzzen, welche den T. auffezzig 75.
Willkührliches Zusammenpaaren 140 f.
Windeier 153.
Winter, wenn in demselben die T. nicht gefüttert werden, was daraus entsteht 117.
Wirtembergische Taubengesezze 248.
Wohnungen der Tauben 75 — 97, welches die besten seien 94.

Zeit, die beste, Tauben zu kaufen 126, die Jungen fliegen zu lassen 182.
Zeugungsgeschäfte der Tauben 146 — 163.
Zubereitung des Taubenmists, daß er nicht mehr so hizzig ist 267.
Zuchttauben, gute, deren Merkmale 174.
Zugbrett 83.
Zug vom Taubenschlag in das Haus herunter 83.
Zusammenpaaren, willkührliches 140, durch Zwang 142.

Drukfehler und Verbesserungen.

S. 30. Z. 3. statt den ursprünglichen Trieb, lies: den ursprünglichen Trieb der Freiheit.

S. 32. Z. 2. von unten für eine Naturgeschichte lies: Naturgeschichte der Tauben.

S. 38. Z. 2. von unten für mur lies: nur.

S. 69. Z. 17. für blau lies: schwarz.

S. 84. Z. 2. für Flugbretter l. Zugbretter.

S. 92. Z. 8. für sie lies: die Tauben.

S. 97. Z. 6. für Mäuse und Flöhe lies: Mäuse, Wanzen und Flöhe.

S. 108. Z. 7. für jede lies: von jeder.

ebendas. Z. 19. für ein lies: einen.

S. 112. Z. 9. für bis lies: als bis.

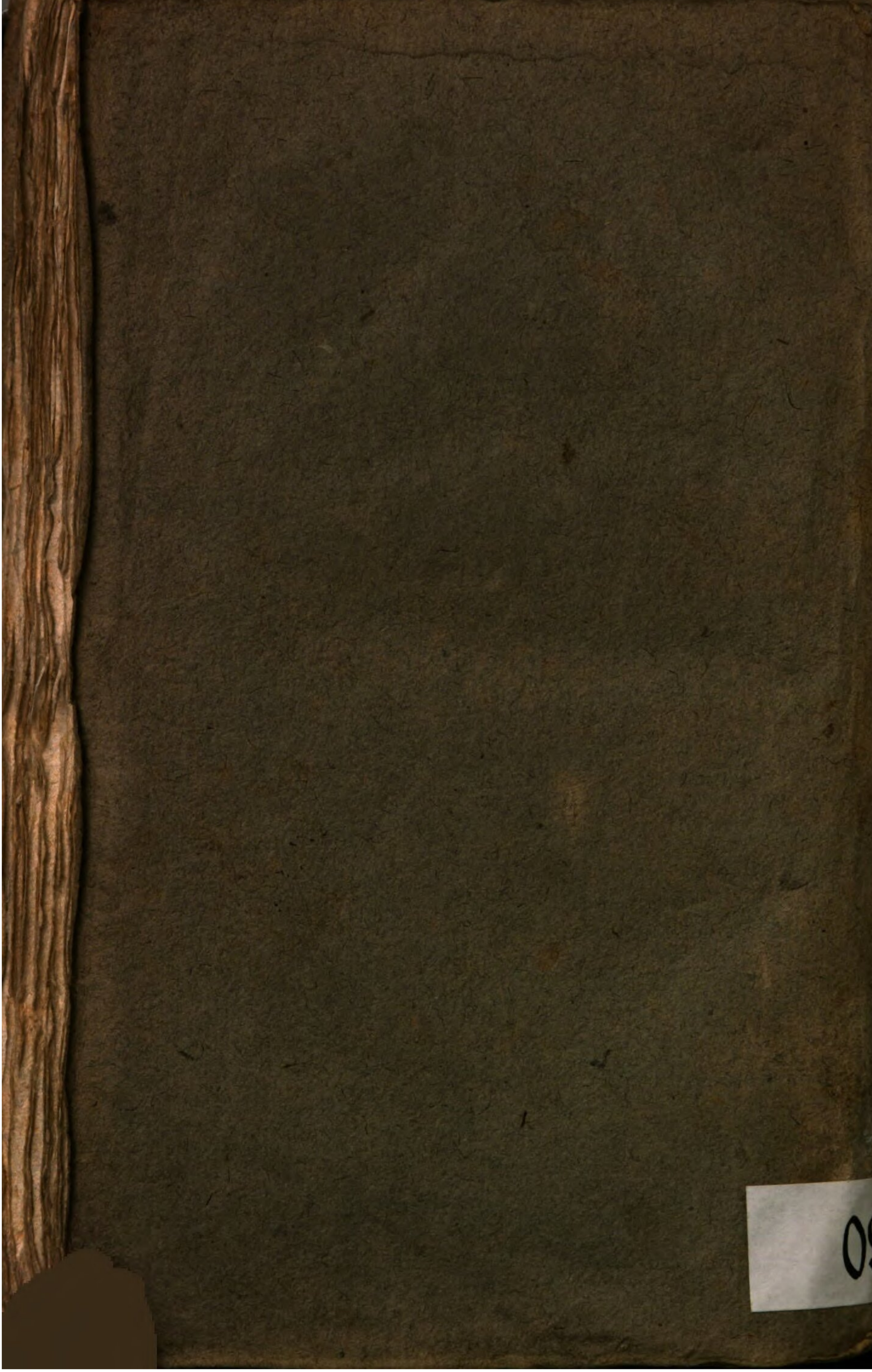
S. 149. Z. 14. für odentlicher l. ordentlicher.

S. 160. Z. 12. für an lies: unter.

S. 212. Z. 13 und 14. für Fällen l. Fallen.

S. 241. Z. 18. die Anzahl muß durchstrichen werden.

Bibliothek Passau



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Christoph Ferdinand

Nüzliches und vollständiges Taubenbuch, oder genauer Unterricht, von der Tauben Natur, Eigenschaften, Verpflegung, Nahrungsmitteln, Krankheiten, Nuzzen, Schaden usw aus den besten ökonomischen Schriften zusammengetragen und mit vielen eignen Bemerkungen bereichert

Ulm 1790

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/OS 410
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11346226-1
VD18 12530034-001